Path.
1205

Path
1205

Steinheim

Ueber
den Typhus
im Jahr 1814
in Altona.

Von

Steinheim,
Dr. med.

Altona 1815.
Bei J. F. Hammerich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ἔκλαγξαν δ᾽ἄρ ὀϊσοὶ ἔπ ὤμων χωομένοιο
Αὐτȣ̃ κινηθέντος· ὁ δ᾽ἤϊε νυκτὶ ἐοικώς.

Il. I. 46.

Raſſelnd tönten die Pfeil' auf der Schulter des zürnenden Gottes,
Als er dahinwallt'; aber er ſchritt vergleichbar dem Nachtgraun.

Sr. Hoch- und Wohlgebornen

dem Herrn Oberpräſidenten,

Kammerherrn Sr. Majeſtät des Königs von Dännemark,

Großkreuz vom Dannebrog,

Conrad v. Blücher,

und dem

geſammten hochlöblichen Magiſtrate

der Stadt Altona

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfaſſer.

Dir, würdiger Mann! Euch, treffliche Häupter unſerer Stadt! widme ich mit Rührung dieſe Schrift.

Mit kräftigem Geiſte und weiſer Einſicht habt Ihr durch die Stürme unglücksſchwerer Zeiten das Ruder geführt, und wohlbehalten das Euch anvertraute Gut durch der Zeiten wildaufgeregten Strom hindurch geleitet.

Mit verſtändigem Sinne habt Ihr die Maasregeln ergriffen und in Ausführung gebracht, als eine furchtbare Krankheit weiter um ſich zu greifen drohete, und ſchon um ſich griff, und über jedem Haupte unſerer Mitbürger mit Tod und Verderben ſchwebte.

Wohl legten wir Aerzte mit kräftigem Muthe, im Gefühl unſerer Pflicht, unſer Wohl, unſer Leben in die ſteigende Schaale. Wir alle ſtellten uns mit Ruhe der tödtenden Seuche entgegen. Aber immer tiefer ſank die Schaale des Unheils.

Viele von uns wurden ergriffen; mehrere, und zu dieſen Glücklichen gehöre auch ich, entrannen; manche ſanken getroffen dahin, Opfer der leidenden Menſchheit.

Aber immer tiefer ſank die Schaale des Unheils. — Bis du, deſſen Name dieſer Stadt ein ewiggefeierter bleiben wird, dem die ſchützende Vorſehung die oberſte Leitung derſelben in die Hand gelegt hat, beſorgt, ſie möchte nach einem

verfloſſenen Jahrhundert abermals das traurige Loos der Zerſtörung erfahren; — bis Ihr, verehrte Männer, die Ihr Ihm zur Seite ſtehet, mit Thatkraft Euch erhobet.

Da ſtieg die volle Schaale des Unglücks, und die emporgehobene des Heiles ſenkte ſich! — Die feindliche Macht der Krankheiten wurde gebrochen; kräftiger noch und folgenreicher ward unſere ärztliche Anſtrengung; und ruhiger konnte der Bürger dem kommenden Tage entgegen blicken.

Dir, würdiges Oberhaupt der Stadt; Euch, weiſe Mitglieder des Magiſtrates, und allen meinen geliebten Mitbürgern ſei dieſe Schrift gewidmet! Möget Ihr ſie betrachten als Erinnerung

aus den Zeiten der Drangſale, und als Andenken der Rettung, die uns von Oben zu Theil geworden. Möge ſie noch in Zeiten blühenden Wohlſtandes zum Gefühle der Dankbarkeit und des Vertrauens auf das höchſte Weſen Euch auffordern und ſtimmen! denn es iſt gut, in Tagen höchſten Glückes ſich des wandelnden Schickſals zu erinnern!

Altona,
im Jahr 1814.

Aufgemuntert und gehoben durch den Beifall eines Mannes, den Deutſchland mit Achtung nennt, begann ich die Beſchreibung der Volkskrankheit, welche am Ende des Jahres 1813 und die Hälfte des Jahres 1814 in der Stadt Altona herrſchend war, und durch ſeine Aufforderung ermuthiget wage ich es, ſie dem ärztlichen Publikum mitzutheilen.

Erſtes Capitel.

Vorbereitende Urſachen.

Der Krieg, der dieſen überglücklichen Theil Europa's, den wir bewohnen, ſo lange verſchont hatte, rückte, ſich weiter ausdehnend, uns immer näher, und berührte auch unſer Land mit ſeinem furchtbaren Gefolge. Unſere Jugend rüſtete ſich und zog ins Feld. Der Kriegsſtrapazen ungewohnt, erkrankten, wie dies im erſten Feldzuge faſt immer der Fall ſeyn ſoll, ſehr viele dieſer geſunden, kernhaften Menſchen, und das Verhältnis der Kranken war größer bei uns, als bei unſern damaligen Verbündeten, die an körperlichen Kräften keine ſo tüchtigen Krieger aufzuweiſen hatten. In unſerer Stadt, durch ihre Größe und Hilfsmittel und durch ihre Lage als Grenzſtadt zu dieſem Endzweck am bequemſten, wurden mehrere Häuſer in Spitale, zur Aufnahme eines beträchtlichen Theiles der erkrankten und verwundeten

Soldaten, umgewandelt, und ſo wurde eine bedeutende Anzahl in derſelben, zerſtreut, untergebracht.

Wir hatten jedoch wenig Urſache, der vielen, und zwar hin und wieder vertheilten, Kranken halber für das Geſundheitswohl der Bürger ſehr beſorgt zu ſeyn; denn die Lage Altonas iſt der Geſundheit ihrer Bewohner ſo zuträglich, wie man es nur je wünſchen kann. Die Stadt liegt nämlich an und auf dem beträchtlich erhöheten Ufer der Elbe, die hier ſchon von bedeutender Breite iſt. Die Abhängigkeit der Straßen befördert den Abfluß der Unreinigkeiten, die raſch in den wohlthätigen Fluß hinabſtrömen; und dieſer ſpült mit der Ebbe ſie ins Meer hinab, und füllet mit friſchem Waſſer bis zur kommenden Fluth ſein Bette. Sie iſt durch ihre Lage dem Durchzuge wohlthätiger Winde geöffnet, da ſie auf dem erhabenſten Theile des Ufers liegt, welches nur durch die bedeutendere Erhöhung gegen Weſten dem dorther wehenden Winde den freien Zug erſchwert, ihn aber keineswegs hemmt, indem dieſe höheren Hügel eine Meile von der Stadt entfernt ſind. Die Breite der Straßen iſt im Verhältnis zur Höhe der Häuſer beträchtlich genug. Auch iſt die Gegend ringsumher reich an Garten- und Feldfrüchten, die zu jeder Jahreszeit friſch und in Menge zugeführt werden; und das Trinkwaſſer quillt rein und gut aus dem hohen hügeligen Ufer. Dieſe heilſame, von der Natur zur Anlegung menſchlicher Wohnſitze beſtimmte,

Stelle äußert ihren wohlthätigen Einfluß deutlich genug; eine ſtarke Bevölkerung iſt ganz frei von endemiſchen Uebeln, und eine weit verbreitete Volkskrankheit, der gleich, die wir jetzt erlebt haben, gehört zu den ſeltnern, nur durch auſſerordentliche Begebenheiten und Naturerſchütterungen hervorgebrachten, Erſcheinungen.

Ein übler Umſtand jedoch, der vorzüglich auf die niedere Bürgerklaſſe nicht ohne nachtheiligen Einfluß iſt, rührt von den Kellerwohnungen her, die ſehr zahlreich ſind. Theils die Dürftigkeit, theils mancherlei Erwerbsarten machen dieſe Wohnungen zum Bedürfnis. In dieſen engen, feuchten, dumpfen Behältniſſen, bisweilen zur Hälfte nur, öfter aber faſt ganz unter der Erde, erzeugen ſich, wegen eingeſchloſſener, ſeltner und unvollkommner erneuerten, durch Dünſte der Wände, des Bodens und der Menſchen verunreinigten Luft, mancherlei Krankheitsurſachen. Dieſe ſind aber für die übrige Stadt um ſo weniger nachtheilig, je geſünder ihre Lage, und je ausgeſetzter den Winden ſie iſt: und für die Bewohner dieſer Keller ſelbſt verlieren ſie um ſo mehr an Gewalt, je mehr die Gewohnheit von der Wiege an dieſe Bürgerklaſſe für ihre Einwirkung abſtumpft, ſie akklimatiſirt. Indeſſen finden ſich in gar manchen Wohnungen der Art unter Generationen von Bewohnern, als Folgen dieſer Krankheitsurſachen, Skropheln, aſthmatiſche Beſchwerden, Waſſerſuchten,

und ſelbſt unſerer Epidemie dienten ſie größtentheils zur Wiege.

Dieſer Uebelſtand in unſerer Stadt kömmt indeß keineswegs in Betracht gegen ihre erwähnten großen Vortheile, der Lage, der hinlänglichen Breite der Straßen u. ſ. w.; und die gut beſorgte Reinhaltung, die von der Lage mit begünſtigt wird, verhindert den böſen Einfluß, der für das Geſundheitswohl der ganzen Stadt daraus entſpringen könnte. Daher hatten wir auch weniger Urſache, wegen der vielen in Scheunen und auf Böden und andern dazu eingerichteten Lokalen liegenden Kranken beſorgt zu ſein, und es iſt kaum zu verwundern, daß unſere Stadt ſo verſchont von Krankheiten bleiben konnte, wie ſie es blieb. Die Ruhr, ſo bösartig ſie auch, nach Ausſage der Hoſpitalärzte, in jenen Lazarethen geweſen, und obgleich alle daran Verſtorbenen auf dem großen Kirchhofe mitten in der Stadt, wenigſtens eine geraume Zeit hindurch, begraben wurden — und der Begrabenen waren nicht Wenige — behielt unter den Bürgern, unter welchen ſie durchaus nicht ausgebreitet herrſchte, einen gelinden gutmüthigen Charakter, ſo daß nur äußerſt Wenige daran ſtarben. Von den ſogenannten hitzigen Nervenfiebern aber, welche, nach Ausſage derſelben Aerzte, ebenfalls in den Krankenhäuſern häufig und ſehr tödtlich waren, war in der ganzen Stadt kaum eine Spur zu entdecken, und nur die Wärter und Wärterinnen brachten dies Fieber aus jenen Spitä-

lern in ihre armſeligen Wohnungen, aus welchen es ſich nicht weiter verbreitete, ſondern gar bald in ihnen, mit den Krankheiten der Wärter ſelbſt, völlig erloſch und verſchwand.

Der Oſtwind war der faſt beſtändig herrſchende, und blieb unverändert derſelbe, einige kurze Unterbrechungen abgerechnet, während welcher der Wind aus andern Himmelsgegenden, vorzüglich aus Südweſt und Nordweſt, wehete. Den ganzen Herbſt und Winter hindurch herrſchte er. Dieſer gewöhnlich ſtürmiſche Oſtwind war jedoch, der Erwartung nicht angemeſſen, bis ans Ende des Jahres 1813 beſtändig feucht, von Regen und häufigem bald zerfließenden Schneee begleitet, und nur an wenigen Tagen war der Himmel unbedeckt und ganz heiter. Oft aber wunderte ich mich, wenn das Thauwetter plötzlich mit Froſt wechſelte, daß zu eben derſelben Zeit der Wind ſich gedreht und aus andern Himmelsgegenden, zumal aus Weſten, wehete, während das Thauwetter, bei abermaligem Umſpringen deſſelben, bei dem wiederkehrenden Oſtwinde, ſchnell wieder eintrat. Im Ganzen ſchien daher die Art des Windes keine weſentliche Gemeinſchaft mit dem Froſt- oder Thauwetter gehabt zu haben, weniger als ich es anfänglich vermuthet hatte. Catarrhaliſche Beſchwerden waren während dieſer Zeit ſehr häufig, und die von einem chroniſchen Aſthma geplagten kamen ſchaarenweis und baten um Hilfe und um die Wohlthat

des freien Athmens. Unter den Kindern zeigte ſich hin und wieder die polypöſe Bräune, deren Opfer Einige wurden. Doch davon ſpäterhin ein Mehreres.

Nun begann eine für die Geſchichte unſerer Stadt ewig denkwürdige und für uns höchſt bedenkliche Periode; ſie ward die Grenze zwiſchen zwei feindlichen Kriegesheeren. Das waltende Schickſal hatte uns lange vom ſchrecklichen Kriege und ſeinen noch ſchrecklichern Folgen verſchont; von nun an war ſein Beſchluß ein anderer. Es wollte auch uns mit der verhängnißvollen Plage heimſuchen, die auf ihrer furchtbaren Wanderung den beträchtlichſten Theil unſers Welttheils mit Schrecken-erregenden Auftritten, blutigen Schlachtfeldern, verwüſteten und verödeten Dörfern, durchſeuchten Städten und Ländern bezeichnet, die Nationen zerrüttet, Heere gemordet, Geſchlechter vergiftet, Familien zerriſſen hat. Wir waren keines beſſern Looſes als unſere übrigen deutſchen Mitbrüder werth: ertragen wir als mit Ergebung was verfügt worden, voll Dankbarkeit für die längere Schonung.

Allmählich näherte ſich unſerer Grenze der Krieg, und mit ängſtlicher Spannung ſah man dem kommenden entgegen. Die Transporte elender, kranker, und verwundeter Soldaten wurden mit jedem Tage häufiger. Die Vorkehrungen der Obrigkeit, das Einpacken und Verſchicken der Caſſen und Papiere, das Raſſeln der Wagen bei Tag und bei Nacht, das

Sprengen der Reuter durch die Straßen, erzeugte eine Stimmung in den Gemüthern, die ſich nur ſehen, nicht beſchreiben läßt, und die ſeit ſo vielen trüben Jahren den Deutſchen genugſam bekannt worden iſt.

Mit noch düſtrerer Ahnung ſahen wir die allzunahe Veſtung ſich drohender wie je erheben; und viele Tauſend geſchäftige Hände thürmten vor unſern Augen täglich neue Bollwerke auf, unſern Mauern gefährliche Nachbarn. Die ſchönſten Baumreihen und Gartenanlagen wurden umgehauen; und gar Mancher, als er die Früchte von Jahrhunderten unter der Axt ſinken ſah, ließ Thränen bittrer Wehmuth fallen. Es waren ſeine Freunde, ſeine Jugendgefährten dieſe dunkeln Schattengänge, und nimmer ſollte er ſie wiederſehn, ſich nimmermehr ihrer erfreun.

Indeſſen verſchlang ein trübes Gerücht das Andere noch trübere, und ſchrecklicher, wie ſie wohl je hätte werden können, malte jeder ſich die Zukunft. Aber noch konnte man über das, was geſchehen war und geſchah, weinen; bald, ſo ſollten die Thränen, zu ſolcher Höhe ſtieg das Elend, verſagen und verſiegen.

Jetzt fing man an, in näherem Umkreiſe um die Veſtung die Häuſer einzureißen. Mancher müde Greis mußte mit ſeiner Familie ſein Erbe verlaſſen,

das ſich mehrere Generationen hindurch bis auf ihn fortgeerbt, das ihn bis jetzt umfangen und geſchützt hatte, ſeinen Erwerbsquell und ſein Heiligthum. Die Bewohner drängten ſich näher zuſammen, oder ſchlugen wo anders ſich eine Erdhütte, oder ein von den Trümmern des ſchönen Gebäudes haſtig und nothdürftig zurechtgezimmertes Häuschen auf, in welchem ſie ſich kümmerlich behalfen.

Aber immer kannten wir das Elend des Krieges bei weitem noch nicht in ſeinem ganzen Umfang. Es wurden abermals in einem größern Umkreiſe die Häuſer niedergeriſſen, und noch gedrängter zogen ſich ihre Bewohner zuſammen. Jetzt mußte Mancher verzweifelnd ſein neuerrichtetes Häuschen wieder einſtürzen ſehn, in welchem er ſich geborgen wähnte. Die Schreckniſſe des unbarmherzigen Krieges waren uns nicht bekannt genug, wir genoſſen bis jetzt des Friedens-Milde nur, und wußten in dieſen Zeiten des Sturmes uns nicht zu nehmen, wie es heilſam iſt. Denke man noch dazu, in welchem Grade blühend dieſe Gegend geweſen; wie ſie ſelbſt noch vor einem halben Jahre, von neuer Hoffnung wachſenden Glückes belebt, ſich erhoben hatte, und vergleiche den damaligen noch bedeutenden Wohlſtand mit der jetzigen faſt allgemeinen Noth und Bedrängniß; und jeder neue Tag warf von der Höhe irdiſchen Glückes eine größere Menge in die drückendſte Armuth hinab. Zugleich zog der Winter heran, ein unwillkommner

Gaſt, der in unſerm nördlichen Clima die Bedürfniſſe der Menſchen vermehrt, und Nichts zu ihrer Befriedigung hervorbringt.

Und immer näher und näher rückte der Krieg heran; drohender erhoben ſich die Wälle der nahen Veſtung, und mit Schrecken ſahen wir ihre Auſſenwerke ſich unſern Thoren nähern. Und ſchon horchte Jeder, auf dem unruhigen Meere von Ahnung, Hoffnung und Furcht umher getrieben, ob er nicht von ferne den Kanonendonner hören könne, und täuſchte und ängſtete ſein bewegtes Gemüth, und ſchuf ſich Gegenſtände der Furcht, weil er fürchtete.

Doch plötzlich war der Krieg wirklich ganz nahe. Es vermehrte ſich der Lerm auf den Straßen; die Wagen raſſelten ſchneller, und das Geſchwirre endete mit der Nacht nicht. Die große Menſchengeſellſchaft zerſpaltete ſich in viele kleinere. Ein jeder war nur um ſich und um die beſchäftigt, die ihm zunächſt am Herzen lagen. Wer ſich entfernen konnte und mochte, entfloh aufs eilfertigſte, und vermehrte durch ſeine eigene engherzige Beſtürzung die allgemeine, freilich nicht grundloſe. Jetzt war das Unglück von ſeinem Scheitelpunkte nicht mehr weit entfernt. Man ſuchte noch hin und wieder nach Troſtgründen, und ſo ſchwer aufzufinden waren ſie wohl nicht, indem frohere Bothſchaften über die für Deutſchland entſcheidenden Ereigniſſe Manchen unter uns aufrichteten,

wiewohl großes und nahes Leiden uns Menſchen gewöhnlich ſo ſtark ergreift, daß wir ſtumpfer fürs Mitgefühl allgemeiner Freuden werden.

Jetzt war der Krieg da, mit ſeiner ganzen furchtbaren Geſtalt! Den Einwohnern der Vorſtadt Hamburgs, die nur wenig Schritte von den letzten Häuſern unſerer Stadt entfernt, nur durch einen ſchmalen Graben getrennt iſt, wurde befohlen, daß ſie ſich ſchnell aus ihren Häuſern entfernen, weil man ſie anzünden wolle. Zugleich wurde in unſrer Stadt verordnet, daß auf jedem Boden Gefäße mit Waſſer ſtehen und naſſe Decken ausgebreitet werden ſollen. Allein durch die unermüdete Thätigkeit eines Mannes, der vor Vielen in ſo bedenklichen Zeiten das Ruder in unſerer Stadt zu führen vermochte, und es mit der Kraft und der Klugheit eines tüchtigen Mannes geführt hat, durch dieſes Mannes Anſtrengungen entrannen wir der drohenden Gefahr und unſere Stadt der Zerſtörung. Ihm wurden wir ewigen Dank ſchuldig in dieſer verhängnisvollen betrübten Zeit.

Aber die neuerdings aus ihren Wohnungen verſcheuchten Menſchen, eine noch größere Anzahl als die bisherige, ergoſſen ſich ſtromweiſe in unſere Mauern, und ſuchten hie und dort unterzukommen. Es wurden zugleich die Thore Hamburgs geſperrt, und Schaaren Unglücklicher, die

ganze Hefe der Hamburger Volksmenge, zogen, vertrieben, mit den traurigen Reſten ihrer kleinen Habſeligkeiten, ein zerreißender Anblick, von Kummer mehr als von der Tracht ihrer Haabe gebeugt, durch unſere Thore zu uns herein, und fanden bei uns Schutz, Nahrung und Obdach.

Eben in der Mitte des Decembermonaths war es, als dieſe Vertreibung begann. Das feuchte Wetter hielt noch immerwährend an. An bequeme Lokale zur Unterbringung der Vertriebenen war, wegen allzugroßer Menge derſelben, nicht ſogleich zu denken. Auch wurden noch immer von eitler Hoffnung baldiger Beſſerung der Umſtände Vielen, den Meiſten aber durch die Schwere des Schickſals und Größe der Drangſale die Sinne ſo befangen, daß man das Nöthigſte Nöthigem nachſetzte. Ein großes Verdienſt erwarb ſich um dieſe Zeit einer unſerer Mitbürger, Rainville. Dieſer ſah deutlicher was eigentlich Noth war, und rieth zur Erbauung von Baraken aus dem überflüſſig vorräthigen Holze. Zugleich aber räumte er auch einen großen Theil ſeiner weitläufigen Gebäude den Hilfsbedürftigen zum Obdache ein, und ließ ihnen Nahrung reichen. Je weniger dieſe gute Handlung Nachahmer fand und finden konnte, um ſo mehr verdient ſie der öffentlichen Anerkennung.

Der bei weitem größte Theil der Armen indeß trieben und irrten bei Tage und Nacht, in der

rauhen feindlichen Jahreszeit, troſtlos auf den Straßen umher. Viele kamen bei Bekannten und Verwandten unter; und da wurden die Wohnungen unſerer niedern Bürgerklaſſe ſo gepfropft voll, daß kein Winkel von dem Lager eines armen Fremdlings frei blieb. Ein ſchnelleres und bequemeres Unterkommen fanden die Vertriebenen jüdiſcher Religion, indem dieſe Gemeinde mit einem, ihren Verhältniſſen und Geſetzen zufolge, ihr eigenen Eifer zur Unterſtützung ihrer nothleidenden Religionsverwandten, durch große Aufopferungen und Arbeiten ihre Verſorgung betrieb, und als Muſter Andern voranging, im raſtloſen Streben, wie in der glücklichen Ausführung.

Ueber alle Maaßen füllten ſich die Wohnungen im Nordertheile der Stadt. Dieſes bedeutende Stadttheil, der Nachbarſtadt vorzüglich zugekehrt, dem größten Theile nach von Leuten, durch Dürftigkeit den Vertriebenen verwandt, bewohnt, wurde ſpäterhin, durch gänzliche Sperrung des Thores der Veſtung, das uns das nächſte iſt, zum erſten Ruhepunkt aller Vertriebenen, und eben daher vorzüglich überhäuft. Hier mußte ich oft, um mit genauer Noth mich zum Kranken drängen zu können, mehrere Menſchen aus der Stube herauslaſſen, ſo gefüllt waren dieſe elenden Wohnungen der Armen.

Die Veſtung wurde indeſſen immer enger eingeſchloſſen. Von allen Seiten um uns her erleuch-

teten Feuersbrünſte die trüben Nächte, und der kalte Morgen erhellte den Schutt zuſammengeſtürzter Wohnungen, während ihre Bewohner heimathlos unter dem rauhen Himmel von noch rauhern Menſchen verjagt und gemißhandelt umher irrten. Die Vorpoſtengefechte wurden häufiger, und mit jedem Abend quälten uns Gedanken nahen Mißgeſchicks, bis der herangewachte Morgen über das Geſchehene zwar beruhigte, über das Bevorſtehende aber neue bängere Zweifel erzeugte.

Je enger die Veſtung eingeſchloſſen wurde, um ſo bedenklicher wurde unſere Lage, da wir im Bereiche der Werke waren, und unſere Erhaltung faſt nur durch ein Wunder möglich wurde. Die traurige Erinnerung des Schickſals unſerer Stadt vor grade 100 Jahren, als ſie von den Schweden niedergebrannt wurde, vermehrte obendrein die Furcht vor einem Aehnlichen. So trug ſelbſt Vergangenes und beinah Vergeſſenes dazu bei, unſere Beſorgniſſe auf den höchſten Grad zu ſpannen.

Während jener Zerſtörungen unſerer reich angebaueten Gegend, und durch das häufigere Vertreiben der Bewohner der Veſtung, wuchs die Anzahl der in unſrer Stadt aufgenommenen Fremdlinge bis auf 17000 und noch darüber. Von dieſen ſollte der größte Theil Unterſtützung, Alle indeß Nahrung und Obdach finden. Und es war ein höchſt gefährlicher

Umſtand, daß eine Bevölkerung, wie die unſrige, von 24000 Einwohnern, plötzlich um eine ſolche Anzahl, einem Heere Armer und Unglücklicher vermehrt wurde. Von dieſen wurde faſt der größte Theil in Scheunen und Ställen und auf Böden untergebracht. Hier wurden ſie zuſammengedrängt mit ihren, bei jedem Einzelnen beſonders ekelhaften widrigen Ausdünſtungen und mancherlei häßlichen Krankheiten, mit der durchs Elend und durch die Drangſale noch mehr vernachläßigten Reinlichkeit. Hin und wieder verkam ein Beſſerer unter dem Haufen der von Schmutz und Unrath Beſudelten. Jetzt fanden ſchon Viele durch einen plötzlichen Schlagfluß ihr heiß erſehntes wünſchenswerthes Ende, beneidet von den Uebriggebliebenen. Denn überglücklich waren die leicht und ſchnell Dahinſcheidenden, und längeres Leiden war denen, die ſie überlebten, noch aufbehalten, und den meiſten von ihnen ein langſameres Dahinſterben nach qualvollem Krankenlager auf bloßem, unter und mit ihnen, verweſenden Strohe.

Der Winter, der bis dahin feucht und gelinde geweſen war, begann jetzt mit ſchneidender Gewalt. Eben mit dem Anfang des Jahres 1814 trat eine auſſerordentlich ſtrenge, anhaltende Kälte ein, daß das Queckſilber bis 20° R. unter den Gefrierpunkt ſank, mit wenigen unbedeutenden Unterbrechungen. Nun wurden die engen mit Menſchen angefüllten Stuben und Keller ſorgfältig verwahrt,

die Ritzen und Oeffnungen der Thüren und Fenſter genau verklebt, damit der Qualm gedrängter ausdünſtender Menſchen den Abgang der Ofenwärme erſetze. An andern Oertern holten die Armen ſich ſchaarenweis von den niedergeriſſenen und halbabgebrannten Häuſern in der Nähe eine zu große Menge Holz zuſammen, und daher wurde die Hitze in den meiſten Wohnungen der Art unerträglich durch ihren Grad und ihre Widerlichkeit.

In eben dieſer Zeit trat ein für unſre Mitbürger und vorzüglich für die armen Flüchtlinge trauriger und höchſt gefährlicher Umſtand ein. Die Zufuhr von Lebensmitteln wurde gehemmt. Daſſelbe Schickſal mußten wir mit den Belagerten theilen, und waren auf daſſelbe leider ſo unvorbereitet, daß unſre Vorräthe bei weitem erſchöpfter waren, als es ſonſt um dieſe Jahreszeit der Fall zu ſeyn pflegte. Die, welche größere Vorräthe hatten, auf welche die Mehrzahl der Einwohner ſich verläßt, hatten zur Verproviantirung der Veſtung alles um hohe Preiſe verkauft; theils hatte ſich aber auch jeder Bürger geſcheuet, mehr als er eben auf kurze Zeit bedurfte an Lebensmitteln ins Haus zu nehmen, beſorgt, es möchte ihm von der einen oder der andern Seite bald genug wieder abgenommen werden. Darauf ſtiegen die Preiſe nothwendiger Lebensbedürfniſſe gar ſehr, und kaum war immer Etwas zu haben. Für die Armen war die Hungersnoth ſchon da, und ſelbſt den Begüterten drohete ſie von ferne. Das

Brod war elend, zuſammengeſchrumpft, und mitunter ſogar durch die niederträchtigſte Gewinnſucht mit unverdaulichen, ja ſogar ſchädlichen Subſtanzen, mit Sand z. B., verfälſcht. Wohin man blickte, ſah man auf den zu belebten Straßen das Elend wandeln; man ſah den Hunger aus den hohlen Augen der ſonſt ſo glücklichen Bewohner dieſer Städte, wo ſonſt Ueberfluß und Ueppigkeit geherrſcht hatte, klagen und jammern; und der noch vor Kurzem einer reichbeſetzten Tafel genoß, bettelte nun um ein Stückchen kümmerlichen Schwarzbrodtes.

Und noch immer war das Elend auf ſeinem Gipfel nicht, die letzte Höhe hatte es noch zu erſteigen; aber jetzt erreichte es ſie. Was leicht vorauszuſehn war, erfolgte: Es brach unter dem Volke eine bösartige Krankheit aus. Krankheiten ſind es eben, wodurch der Krieg die furchtbarſte Geſtalt annimmt, wodurch er am verheerendſten ſich offenbart, wodurch er Städte verödet und Familien zerreißt, und durch ſie wird es wahr, daß mehr Menſchen am Kriege als im Kriege ſterben. Sie erfolgen bei jedem bedeutendern längern Feldzuge: am ſchrecklichſten und wüthendſten aber, wo, wie jetzt der Fall iſt, Ein halber Welttheil gegen deſſen andere Hälfte gerüſtet ziehet, und der Krieg einer verheerenden Völkerwanderung nicht unähnlich iſt. Es hat die Bosheit des Krieges denſelben Fluch in ſich verborgen,

den jede andere böſe That in unſers Dichters Ausſpruch trägt, denn

Das eben iſt der Fluch der böſen That,
Daß ſie fortzeugend Böſes muß gebähren.

Jetzt erkannte man von Tage zu Tage mehr die Nothwendigkeit der Sorge für ein bequemeres, beſſeres Unterbringen der Flüchtlinge, dieſen ſelbſt und den Bürgern unſerer Stadt nicht weniger Heiltragend. Es wurde bald darauf das Waiſenhaus, obgleich ſeit der Mitte vergangenen Sommers in ein Militairſpital verwandelt, und wegen drängender Zeitumſtände bis jetzt nicht wieder gereinigt, den Vertriebenen angewieſen. Zugleich wurde für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, ſo weit es ſich eben thun ließ, mit allem Eifer geſorgt. Es wnrde aus den angeſehenſten der geflüchteten Hamburger und aus Altonaer Bürgern eine Verſorgungscommittée errichtet, die ſich ihrer armen gemißhandelten Brüder mit warmen Herzen annahm, und unſere ganze Stadt bewies die thätigſte, kräftigſte Theilnahme, und gab ſo viel die Kräfte es erlaubten, während unſere herrliche Obrigkeit ſie aus allen ihren Mitteln unterſtützte. Die Zufuhr von Lebensmitteln begann wieder, wenn gleich im Anfang, und wegen manchen Mißbrauches auch ſpäterhin, ſehr ſpärlich; das Fleiſch, das Brod und alle Lebensmittel ſanken im Preiſe durch thätiges Mitwirken der Polizei. Allein der Schlag war einmal geſchehn und hätte wohl kaum, wären wir auch

mit den Kriegsereigniſſen bekannter geweſen, in unſerer Lage, durch alle damals uns zu Gebothe ſtehenden Mittel, ganz verhütet werden können. Die Looſe waren gefallen, und Viele Opfer ſollten ſinken.

Der größte Theil der Flüchtlinge blieb aber noch immer in der Stadt vertheilt, vorzüglich bei der niedern Bürgerklaſſe, und hier mußten ſie größtentheils, geſund oder krank, verpflegt werden. Ich wurde damals um die Beſorgung derer erſucht, die in dem Nordertheile der Stadt, an welchen ich nun 2 Jahre als Arzt ſtehe, zerſtreut erkrankten. Hier beobachtete ich dieſes verbreitete Fieber in ſeinem Beginnen, ſeinem Verlaufe und Verſchwinden. Und obgleich eine ſehr beträchtliche Anzahl, ſo viel nämlich nur immer unterzubringen waren, in größere Verpflegungshäuſer, ins Stadtkrankenhaus und ins Waiſenhaus gebracht wurden, ſo blieben dennoch, weil die Menge ſo bedeutend war, ſehr viele meiner Behandlung anvertraut. Beide große Häuſer, die vorhin genannten, und noch mehrere Lokale, waren mit Kranken erfüllt, und dennoch blieben weit über 100 meiner Aufſicht überlaſſen, von welchen jedoch faſt nie mehr als 10 bis 15 zugleich erkrankt waren; eine ähnliche Anzahl mag von den übrigen Armenärzten je in den übrigen Stadtvierteln behandelt worden ſeyn. Aus der angeſehenern Bürgerklaſſe ſchenkten mir ebenfalls eine nicht gar geringe Anzahl Kranke ihr Zutrauen und nahmen mich zum Arzte. Von Behandlungsweiſen und Anſichten Anderer habe ich manche ſichere Kunde erhalten.

Was ich nun in dieſer Volkskrankheit, theils an meinen eigenen Kranken ſelber geſehen, beobachtet und erfahren habe, und was mir von den Nachrichten ſich bewährt hat, für deren Mittheilung ich meinen Herren Collegen öffentlich Dank ſage: das denke ich gewiſſenhaft, wie mir es als wahr und gewiß ſich darſtellt, und nach meiner innigſten Ueberzeugung, in dieſer Abhandlung niederzulegen. Und zwar: indem ich mit der Geſchichte dieſer Krankheit in ihrer Geſammtheit, im Geſchlecht beginne; darauf ihre Geſchichte im Individuo; ferner die Urſache dieſer allgemeinen Volkskrankheit; dann ihre Heilmethode betrachte; und vielleicht zuletzt einige theoretiſche Anſichten über das Weſen, die Urſachen und Offenbarungsweiſe dieſer Krankheit hinzufüge. Ich ſehe es gar wohl ein, wie bedenklich ein ſolches Unternehmen für mich iſt, und wie gewagt es manchem Verſuchten und Erprobten vorkommen wird. Auch würde dieſe Arbeit gewiß nicht aus ihrer beſcheidenen Einſamkeit ſich in die Welt begeben haben, hätte mich nicht der Beifall und die Aufforderung des Herrn Prof. Wollſtein, eines Mannes, den Deutſchland mit Achtung nennt, und dem Epidemieen ſeit langen Jahren ein Gegenſtand des Forſchens waren, deſſen erfreulichem Umgange ich gar manche Einſicht verdanke, mich zu ihrer Bekanntmachung aufgemuntert und geſtärkt.

Zweites Capitel.

Verlauf der Krankheit im Geſchlecht.

Die Betrachtungen der allgemeinen Lebenserſcheinungen haben uns gelehrt, daß den verſchiedenen Reihen belebter Weſen ein unterſchiedenes, jeder Reihe oder Gruppe von Organiſationen gemeinſchaftliches, Leben zukomme. Wir erkennen es daher als wahr an, daß auch dem Menſchengeſchlechte, als unterſchieden von der übrigen belebten Natur, ein gemeinſames geſchlechtliches Leben zugeſchrieben, und das ganze Geſchlecht als ein größeres organiſches Weſen, als ein einziger, auf ſeine Weiſe belebter größerer Organismus, deſſen einzelne Theile die einzelnen Menſchen ſind, betrachtet werden muß. Dieſe einzelnen Theile des großen Geſchlechtsorganismus ordnen ſich aber wiederum in einzelne Gruppen, die ſich durch ein näher beſtimmtes, und genauer begrenztes gemeinſames Leben charakteriſiren, und dies ſind die einzelnen Racen, und das Leben der Racen verhält ſich zu dem allgemeinen des Geſchlechtes als ein untergeordnetes, mehr individuelles.

Durch noch ſchärfere Begrenzung und genauere Beſtimmung des Racenlebens ſpalten ſich dieſe Racen in Familien, und dieſe noch weiter, bis mit dem einzelnen Individuo die letzte Begrenzung Statt findet; obgleich dieſer, wenn wir in der ſpeziellen Betrachtung weiter gehen, wiederum dieſelben Unterordnungen und Spaltungen; wiederum das Leben, das ihm als Ganzem zukömmt, das Geſchlechtliche; dann dasjenige, das ſich in den Reihen ſeiner Organe modificirt vorfindet; zuletzt das des einzelnen Organes, als die letzte Begrenzung des geſchlechtlichen Lebens, aufweiſt.

Ferner haben mannigfaltige Beobachtungen an Thiergeſchlechtern, die längſt oder vor kurzer Zeit verſchwunden ſind, es wahrſcheinlich gemacht, und die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes, einzelner Völker und Familien hat es beſtätigt, daß das Geſchlechts- Racen- und Familienleben denſelben regelmäßigen Verlauf erfahren, der den natürlichen Lebenslauf des Individuums ausmacht; daß dem Geſchlechte, der Race und der Familie der Lebenslauf durch ähnliche einmal ſich einſtellende Veränderungen Perioden getheilt und beſtimmt iſt. So wäre denn das Menſchengeſchlecht zuerſt blos ein vegetirendes, ſpäter ein lokomotives, und in der höheren Ausbildung ein ſenſorielles großes organiſches Geſchöpf, wie es im Individuo ſich, jedoch in kürzern Zeitabſchnitten, wiederholt, als Abdruck deſſen, was im Großen vorgeht.

Wenn wir dieſe Beobachtungen und Anſichten als in der Natur begründet, als Ausdrücke für das Geſetz angenommen, nach welchen die Natur die Geſchlechter und die darunter begriffenen Gruppen lebender Weſen durch ihr Daſein hindurchführt. Wenn wir das, was wir im Einzelnen leichter und beſtimmter beobachten, nämlich ſeinen Lebensverlauf, in dem Geſammtorganism dieſer Einzelnen wiederum nachweiſen können: So wird es uns ebenfalls als höchſt wahrſcheinlich ſich darbieten, daß, wie im individuellen Lebensprozeß ſich unregelmäßige Entwickelungen, die ihren eigenthümlichen Verlauf haben, einſtellen, und die wir Krankheiten nennen; ſo auch in dem Lebenslaufe des Geſchlechtes der Race und der Familie der Organismen Veränderungen Statt haben können, die ſich unregelmäßig einſtellen und einen ihnen ſelbſt eigenen regelmäßigen Verlauf haben, der ſich in den geſetzmäßigen Verlauf des Geſchlechtslebens einſchiebt. Es giebt demnach ebenfalls Krankheiten des Geſchlechtes, der Racen und der Familen, wie es Krankheiten des Individuums, ſeiner einzelnen Organengruppen und beſonderer Organe giebt.

Das bisher, unſerm Zwecke gemäß, in gedrängter Kürze Geſagte, ſoll blos dazu dienen, den Begriff einer Epidemie veſtzuſetzen. Wir nennen aber Epidemie Krankheit des Geſchlechtes. Jeder krankhaft anomale Lebenslauf einer Reihe von Organi=

ſationen, z. B. des Menſchengeſchlechtes, oder einer Race deſſelben, oder einer Familie, einer dem ähnlichen Lebenslaufe nach verwandter Sammlung von Individuen überhaupt, nennen wir Epidemie, Volkskrankheit. In der nähern Beſtimmung, daß die Individuen der Familien oder Racen in ihrem innern Lebenslauf etwas Gemeinſchaftliches haben, wodurch ſie eben zur Race oder Familie, alſo zu Einem, von Einem herrſchenden Prinzip belebten, Ganzen ſich verbinden, liegt zugleich mit der Hauptgrund der Diſpoſition der einzeln Organismen.

Es erkranken auf dieſelbe oder auf eine höchſt ähnliche Weiſe viele dem Leben nach einander ähnliche Organismen, das iſt die Thatſache, die uns bei jeder Epidemie zunächſt in die Augen fällt. Dieſes bedeutet aber im Grunde weiter nichts, als: mehrere Glieder eines größern organiſchen Weſens, des Geſchlechtskörpers, ſind auf ähnliche Weiſe, weil ihr Leben ſich gleich iſt, und weil die Urſache, die auf ſie wirkt, dieſelbe bleibt, eine gemeinſchaftliche iſt oder wird, krankhaft ergriffen worden, ſo daß nur die eigenthümliche Lebensbeſchaffenheit des Einzelnen eine beſtändige Veränderlichkeit in der Aeuſſerungsweiſe, in manchen Symptomen, bei innerer Gleichmäßigkeit aller einzelnen Krankheitsfälle zuſammengenommen zur Folge hat. Denn wie in dem Individuo, bei verbreiteter Krankheit des Körpers, jedes Organ den Antheil, den es an dem gemein-

ſamen Leiden nimmt, anders ausdrückt, wie dies der unſterbliche Reil ſo ſcharfſinnig entwickelt hat: eben ſo wird in epidemiſcher Krankheit jeder Einzelne mit der Modification, die ſeinem Leben angemeſſen iſt, ſich krankhaft ausſprechen, ohne den Grundtypus der Geſammtkrankheit, das Allgemeinere und Gemeinſchaftliche, wodurch ſich alle einzelnen Fälle zu Einer großen Krankheit verbinden, zu verleugnen.

Eine ſolche Geſammtkrankheit iſt, ihren mehr oder minder umfaſſenden Urſachen zufolge, von größerem oder geringerem Umfang, von längerer oder kürzerer Dauer, und gewöhnlich als ein Lokalleiden des Geſchlechtsorganismus anzuſehn. Denn es kann die krankmachende Urſache, und dies iſt die gewöhnliche Erſcheinung, allein auf das Menſchengeſchlecht, oder einen Theil deſſelben, wirkſam ſein, während ſie auf andere Geſchlechter, ſelbſt die dieſem näherſtehenden, keinen Einfluß äußert. Oder ſie ergreift irgend ein anderes Thiergeſchlecht, das Hornvieh z. B., in welchem Falle wiederum dies Geſchlecht und kein zweites, anderes lebendiges, ergriffen wird. Oder dieſe Urſache wirkt umfaſſender, greift mehrere Reihen ähnlicher Organismen, indem ſie theils urſprünglich ihre Kraft über mehrere Geſchlechter verbreitet, theils aber, indem ſie durch äuſſere Bedingungen, Jahreszeit, Dauer ꝛc. an Intenſität zunimmt, und eben dadurch zugleich an Extenſion. Sie kann end-

lich auch beſchränkter ſeyn, und aus dem Geſchlechte nur die dem Leben nach verwandten Familien herausheben und ſich an dieſen offenbaren. Dieß findet ſeine endliche Begrenzung mit der Wirkſamkeit der Krankheitsurſachen, die ſie auf das Individuum oder ein Organ deſſelben beſchränken.

Wenn wir ferner den Geſchlechts- oder Racenorganism, als ein Ganzes eigenthümlich belebtes organiſches Weſen, in ſeinem Verhalten gegen die übrige Natur in Rückſicht ſeines krankhaften Lebenslaufes, und wiederum das Verhältniß der konſtitutiven Theile dieſes Ganzen unter ſich, betrachten, und dieſe mit den Beziehungen vergleichen, die wir am Individuo wahrnehmen, ſo ergiebt ſich vielleicht folgendes: Der Geſchlechtsorganism wird entweder durch einen Totaleindruck von Auſſen; oder durch ein Misverhältniß ſeiner integrirenden Theile zur Krankheit geſtimmt und wirklich krank. Im erſten Falle, wenn nämlich der ganze Geſchlechtsorganismus ergriffen wird, muß nothwendig die Krankheitsurſache auſſerhalb deſſelben liegen, da in ihm ſelbſt, als einem harmoniſchen Organismus, kein Grund zu einem andern Lebensprozeſſe liegt, als eben der ihm eigene. Im zweiten Falle aber kann ſich die Urſache in dem Geſchlechte ſelbſt entwickeln, indem einzelne Theile deſſelben gegen einen oder mehrere andere ſich als äuſſere, feindliche, verhalten können. Hierauf ſcheint vorzüglich das Verhältnis der Epidemie zur

Contagion zu beruhn. Die epidemiſchen Einflüſſe ergreifen, ſo weit ſie es treffen können, das geſchlechtliche Leben, lokal oder allgemein, mit Einem gemeinſchaftlichen Eindrucke, können ſogar auf mehrere Geſchlechter zugleich wirken; Contagion hingegen entwickelt ſich in dem Geſchlechte ſelber, und äuſſert ſich auch allein in dieſem, ſeinem Erzeuger, entwickelt nur hier ſich vollkommen. Das Verhältniß der Epidemie zur Contagion iſt alſo, wie das Allgemeinere, Umfaſſendere, zum Eingeſchränktern, Beſondern.

Es läßt wohl keinen Zweifel zu, daß die Verſchiedenheit der Menſchenracen mit der, der verſchiednen Climate, die ſie einnehmen, in dem innigſten Zuſammenhange ſteht. Aber nicht blos im weitern Sinne des Wortes ſteht das Clima in ſolchem Verhältniſſe zu der Race, auch im beſchränktern findet etwas ſehr Aehnliches Statt. In dem räumlichen Verhältniſſe unſers Geſchlechtes zur Erdoberfläche, in ſeiner Vertheilung findet ſich eine genaue Verbindung des Racenlebens mit der klimatiſchen Eigenthümlichkeit des Bodens, der Atmosphäre, Licht, Wärme, Elektricität ꝛc.

Eben ſo läßt es ſich nicht verkennen, daß die Entwickelung der Erdoberfläche, wie ſie urſprünglich mit der Entwickelung lebendiger Weſen zuſammenfällt, oder, wenn man will, in einem urſachlichen Nexus ſteht, noch immer fort daſſelbe Verhältnis

aufweiſt. Culturfähigkeit und Cultur der Climate, engern und weitern Sinnes, ſind mit der, der Menſchen aufs innigſte vereint, und wirken wechſelweiſe auf einander ein.

Ferner ſtehen auch klimatiſche Verſchiedenheit, vorzüglich in eingeſchränkterer Bedeutung, und die Verſchiedenheit der Geſtaltung und Entwickelung der Erde in der genaueſten innigſten Verbindung.

Aus dieſen Verbindungen und Wechſelbeziehungen des Geſchlechtlebens mit den klimatiſchen Eigenthümlichkeiten der Erde, und der gleichmäßigen Entwickelung deſſelben mit der Entwickelung und Cultur dieſer, fließt die beſondere Natur der verſchiedenen epidemiſchen und contagiöſen Krankheiten. Wo die Natur in ihrer höchſten Blüthe ſich offenbart, erſtreckt ſich dieſe Blüthe gleichfalls auf die krankhaften Veränderungen des geſchlechtlichen, wie des individuellen Lebens. In den von der Natur weniger reich ausgeſtatteten, aber um deſto mehr einer Cultur und Entwickelung fähigen Erdgegenden, erſcheint, wie im geſetzmäßigen, eben ſo im krankhaften Geſchlechtsleben, ein Steigen oder Sinken, zumal deutlich bemerkbar am Menſchengeſchlechte, dem für Cultur empfänglichſten, in Uebereinſtimmung mit dem Standpunkte der Entwickelung der Erdoberfläche, wie des Geſchlechtes. In den ärmſten Climaten iſt, wie die Erde, ſo das geſunde und ſo das krankhaft verſtimmte Leben am wenigſten ent-

wickelt. So weit unſere Erfahrungen reichen, iſt der Heerd der kräftigſten Epidemien und Contagionen der Himmelsſtrich, der die reichſte Vegetation und das koſtbarſte Mineral erzeugt.

Wie die Entwickelung des Geſchlechtslebens aber, verglichen mit dem des Individuums, nicht ſowohl an Umfang und Breite im Raume, ſondern gleichzeitig durch einen größern Zeitabſchnitt ſich auszeichnet; eben ſo zeichnet ſich Volkskrankheit durch einen längern Verlauf von der individuellen aus. Eine umfaſſendere Urſache ergreift einen umfaſſendern Organismus, durch einen größern Zeitabſchnitt. Es giebt daher Krankheitskonſtitutionen, die mehrere Jahre hindurch ſich gleich bleiben, oder doch nur unmerklichen Veränderungen unterworfen ſind, bis durch allmählichen Uebergang die Eine die Andere ablöſt und vertritt. Sie ſind, den Urſachen gemäß, welche ihr Entſtehen befördern und ihr Daſein beſtimmen, an Charakter, Umfang und Dauer ſehr verſchieden. Stationäre Conſtitution bedeutet mir aber: eine Anlage, Dispoſition des Geſchlechtes oder der Race zu einer allgemeinen Krankheitsform; eine krankhafte Stimmung deſſelben mit allgemeinem umfaſſenden Charakter, die eine Folge iſt, theils von einer weitern oder beſchränktern Veränderung der Erdoberfläche und der ſie umgebenden Atmosphäre, wohin die Einwirkung des allgemeinen Magnetismus und der Elektricität, und wahrſcheinlich noch andere

Influenzien gehören; theils von der gleichzeitigen mit jener verbundenen Veränderung der innern und äuſſern Geſtalt des Geſchlechts ſelber. Die Krankheitsurſachen von gröſserem Umfang ergreifen eine ganze Zeit, und in dieſer ein ganzes Geſchlecht, oder ſogar eine Mehrzahl ſich verwandter Geſchlechter, wie im Individuo der allgemeine Eindruck auf den vegetirenden Organismus, alle Organe, ſelbſt die zu höhern Funktionen beſtimmten, ſoferne ſie unter jenem gehören, gleichzeitig mit umſtimmt. Hierauf beruht zum Theil das Verhältnis der Epidemie zur Endemie.

Es iſt leicht begreiflich, daſs die allgemeinere, und ſomit umfaſſendere Krankheitsurſache und Stimmung, in der Regel die Herrſchaft übt, und ſelbſt da, wo ſie durch eine untergeordnetere beherrſcht zu ſein ſcheint, es vielleicht einige Zeit wirklich iſt, dennoch, bei genauer Beleuchtung, entweder durchblickt, oder doch bald wieder die Obergewalt an ſich reiſst. Eben daher iſt es z. B. ganz in der Regel, daſs eine Dezennienkonſtitution, die annuelle; dieſe, die jahrzeitliche; und dieſe endlich die tagzeitliche beherrſcht. Oder, wenn wir den andern Geſichtspunkt wählen: daſs die Geſchlechtskrankheit über die, der Race; dieſe über die, der Familie, und dieſe endlich über die des Individuums die Oberhand behaupte.

Aber auch Ausnahmen von dieſen Geſetzen, ſind nicht gar ſelten, weiſt die Beobachtung aller Zeiten

auf. Jedoch ſind dieſe nicht ſehr häufig, gewöhnlich ſchwächer gezeichnet, von kürzerer Dauer und kleinerem Umfange, der Zahl der Individuen nach, die Ausnahmen machen. Sie ſelbſt ſind ebenfalls in der Natur tief begründet, und die Bedingungen, unter welchen ſie ſich vorfinden, laſſen ſich vielleicht ausmitteln. Denn da in der ganzen Organiſation jedes Geſchlecht, in dieſem jede Race, und dieß bis zum Individuum herunter, ſein eigenes Leben lebt: ſo kommt es auf die Kraft an, mit welcher dieſes eigene Leben wirkt, wodurch es ſich von dem Allgemeinen, Geſchlechtlichen unterſcheidend losreißt, ob die allgemeine krankmachende Urſache, die geſchlechtliche, an ihm ſichtbar werden kann oder nicht; oder aber, es liegt an der ſchwächern Wirkſamkeit dieſer umfaſſenden Urſache ſelbſt, daß ſie gänzlich verwiſcht, unterdrückt und unkenntlich der eigenthümlichen Lebensſtimmung des Individuums und der untergeordnetern Krankheitsurſache freien Spielraum läßt, und ihrer Entwickelung das eigenthümliche herrſchende Gepräge verſagt. Ein dritter Grund dieſer Ausnahmen beruht wohl darauf, und iſt dem vorigen ſehr ähnlich: Das geſetzmäßige Leben hat ſich mit der allgemeinen krankheitserregenden Urſache, vorzüglich wenn dieſe ſchon eine beträchtliche Zeit hindurch wirkſam geweſen, ausgeglichen und abgefunden, und das Geſchlecht befindet ſich leidlich oder ganz wohl, es kommt daher keine epidemiſche Krankheit zum Vorſchein. Nun wird das Individuum,

gleich

gleich als wäre gar keine weitere Urſache und Bedingung im Spiele, ſeiner eigenen Conſtitution gemäß krankhaft ergriffen werden. Bei endemiſchen Uebeln iſt dieß vielleicht von einer noch größern Bedeutung. Am Individuo läßt ſich wiederum daſſelbe nachweiſen, indem nicht gar ſelten in einem einzelnen Organe ein Krankheitszuſtand herrſcht, deſſen Charakter dem des übrigen Leidens gradezu widerſprechend iſt; zumal iſt dieß bei allgemeinen chroniſchen Krankheiten der Fall.

Unſere bisher herſchende Conſtitution (conſtitutio ſtationaria) offenbarte ſich in der Geneigtheit zu aſtheniſchen Krankheiten und zu Angriffen aufs Nervenſyſtem. Dieſe Conſtitution herrſcht, den Beobachtungen großer Aerzte zufolge, ſchon mehrere Jahre hindurch. So lange ich die Arzneikunſt ausübe, ſind mir meiſtens ſolche Krankheiten vorgekommen, in welchen ſich, mehr oder minder deutlich dieſer allgemeine Charakter ausſprach. Das Bildungsſtadium des Menſchengeſchlechtes, und die Geſchichte unſerer Zeiten äußern hierin ihren bedeutenden Einfluß. Angriffe auf Leber- und gaſtriſches Syſtem, die gaſtriſchen Fieber, wie man ſie nennt, äußerten ſich dieſem Charakter getreu. Die Ruhrkrankheiten zeigten aber, auſſer dem rheumatiſchen, keinen entſchiedenen Charakter, denn die in den Lazarethen entſcheiden nicht. Aechte Synochafieber hingegen, mit Angriffen auf das Organ, welches die Synocha ganz

vorzüglich ſucht, auf das Reſpirationsſyſtem habe ich noch gar nicht geſehn. Nur zwei Fälle ächter Synocha ſind mir vorgekommen, und auch dieſe hatten ihren Hauptſitz im gaſtriſchen Syſtem. Unſre herrſchende Conſtitution war indeſſen auch nicht von ſo beſtimmtem entſchiedenen Einfluß, daß ſie jeder Krankheit ein deutliches Gepräge aufgedrückt hätte. Denn, wie ſchon erwähnt, hatte die graſſirende Ruhr, und das öfter vorkommende, ſo mannigfaltige Scharlach durchaus nicht den beſtändigen Charakter der Aſthenie, und nur aus dem beinah gänzlichen Mangel des entgegengeſetzten konnte man das Vorherrſchen dieſes annehmen, wenn dieß überhaupt geſchehn darf. Und ſo geſchah es mit faſt allen herrſchenden Krankheiten, bei welchen ſich doch der Einfluß der conſt. ſtat. deutlicher offenbaren muß. Im Sommer 1813 kamen nur zerſtreute Nervenfieber vor, die den letzten Anhang zu der verſchwindenden Epidemie ausmachten, die in der niedern Bürgerklaſſe mit bedeutender Gewalt geherrſcht und nun ausgetobt hatte.

Auffallender als Alles war mirs aber, daß dieſer allgemeine character ſtationarius ſich nicht deutlicher offenbarte, als viele und anhaltende hinzukommende Gelegenheitsurſachen ihn ſchon lange begünſtigt hatten. Als ein ſchrecklicher Schickſalswandel unſere Nachbarſtadt heimgeſucht, und erſchütternd uns und unſere Gemüther mit ergriffen hatte; als Kriegsvölker, Kranke und Verwundete in unſerer

Nähe und mitten unter uns ſich aufhielten, in Menge ſtarben und in unſerer Stadt begraben wurden, welches den größten Theil des Sommers durch dauerte; als der feuchte regnigte Himmel, verzögerte und gehinderte Reife der Früchte, kurz Alles der Offenbarung des nervöſen Genius der Zeit ſo behilflich zu ſeyn ſchien. Es war bis ans Ende des Jahrs 1813 dieſer Genius nicht allgemein und deutlich ausgeprägt, und blos die Wärter der Militärſpitale brachten das Lazarethfieber in ihre Wohnungen, von wo aus ich keine weitere Verbreitung geſehen habe. Dieß könnte zu der Vermuthung führen, daß der genius morborum oder der character ſtationarius im Jahr 1813 und im Anfang des Jahres 1814 von einem ſehr unbedeutenden, man könnte faſt behaupten, von gar keinem Einfluß geweſen. Denn in Volkskrankheiten hätte er ſich doch wohl, vorzüglich bei ſolcher Begünſtigung anderer Urſachen, deutlich äußern müſſen, da er als allgemeine Urſache allgemein wirkt, und wohl beim Einzelnen, weniger oder gar nicht beim Ganzen, als aus disponirten und nicht-disponirten Einzelnen beſtehend, Widerſtand gefunden hätte. Denn, ſieht man auf die unter dem Volke verbreiteten Krankheiten, ſo waren dieſe, wie ſchon erwähnt, nicht von deutlich aſtheniſchem Charakter; und von den zerſtreueten, warens nur Einige, die man indeſſen größtentheils unmittelbar aus der bekannten Quelle der Anſteckung herleiten konnte; und eben ſo viele, die zum entgegen-

geſetzten Charakter ſich hinneigten. Dieß iſt der Beobachtung gemäß, die ich ſeit einem Jahre hier gemacht habe.

Die conſtitutio annua begünſtigte, meines Erachtens, die Angriffe auf das lymphatiſche Syſtem, und zeigte ſich vorzüglich den Kindern verderblich. Die Schleimhäute der Bruſt und des Unterleibs wurden ergriffen, und damit war das gewöhnliche ſtark remittirende catarrhaliſche Gefäßfieber verbunden. Wir hatten einen naſſen Sommer, und wenig heitre Tage erwärmten und trockneten die mit Dümpfen und Dünſten erfüllte Atmosphäre. Das frühe Obſt war von der Sonne nicht mit Wärme und Leben erfüllt, es war wäßrig und verdarb leicht. Kinder, bei überwiegender Neigung zu lymphatiſchen Produktionen, erkrankten leicht; Erwachſene aber habe ich an ähnlichen Fiebern, wie die Kinder ſie hatten, nicht leiden ſehn. Ich habe dieſe Krankheiten nie anſteckend gefunden. Sie überfielen die blühendſten, und oft blieben die Schwächlichern verſchont, vielleicht weil ſie mehr geſchont wurden. Sie kamen faſt alle, vorzüglich die über zwei Jahr alten, leicht durch, beſonders bei Criſen durch Schweis, und, wie ſich vermuthen läßt, hauptſächlich durch Criſen auf den affizirten Schleimhäuten ſelbſt. Die da ſtarben, verlohren ihr Leben durch wahre allmähliche Erſtickung, durch eine inundatio pulmonum, und dies Schickſal traf ſehr junge

Kinder, die theils noch geneigter zur Schleimſekretion waren, theils ſich des ſchon ſezernirten Schleims (in der Bruſt) nicht entledigen konnten.

Dieſe Kinderkrankheit beobachtete ich zuerſt im Mai 1813, und ſie dauerte etwa bis zum Auguſt. Aber ſchon während derſelben, im Juli, zeigte ſie ſich bei Erwachſenen als Durchfall und Ruhr. Zunächſt litten die Zimmerleute, welche die Communications-brücke zwiſchen Hamburg und Haarburg bauen halfen, und beim Arbeiten im ſumpfigen Boden ſich den Einflüſſen der feuchten Dünſte ausſetzten, und oft vom Schweiße triefend das Elbwaſſer verſchlangen. Dieſe Krankheit verbreitete ſich nach und nach, ward heftig; blieb aber völlig frei von dem Charakter des heruntergeſtimmten Lebens; ſie war gutartig, einfach, catarrhaliſcher Natur, und behielt dieſe auch bei. Im Oktobermonat verſchwand die Ruhr. Es zeigten ſich aber kurz vor dem völligen Aufhören dieſer Ruhrepidemie, obwohl nicht ſehr verbreitet, die Maſern, ebenfalls von einfach catarrhaliſchem Charakter, und gelindem Fieber. Etwas ſpäter offenbarte ſich, verbreiteter als die Maſern, doch nicht um Vieles, ein gleich gutartiges Scharlachexanthem, wiederum mit den blos catarrhaliſchen Angriffen auf die Schleimhäute der Schlingorgane. Bei der Vergleichung beider Exantheme wird uns folgende Bemerkung, die für die Behandlung derſelben nicht ohne Einfluß iſt, leicht auffallen; daß nämlich die Maſern

mit dem Reſpirationsſyſteme in engerer Verbindung ſtehn, daher ſie vorzüglich im Frühjahr und im Kindesalter ſich vollkommner als Epidemie entwickeln können: das Scharlach aber faſt einen Gegenſatz zu denſelben bildet, mit den Digeſtions- und Deglutitionsorganen in Zuſammenhange ſteht, worauf die verſchiedenen im Halſe ergriffenen Organe bei dieſen beiden Exanthemen hindeuten; Scharlach daher mehr ein Exanthem des Spätjahrs und zugleich älterer Subjekte iſt.

Im October hatte ich einige Typhuskranke zu behandeln, die an dem Militärhoſpitale als Wärter geſtanden. Mehrere gaſtriſche Fieber kamen vor, und zwei Fälle mit hervorſtechender Entzündung des Bauchfells. Starke Blutausleerung durch Blutegel, auf den Unterleib geſetzt, und Blaſenpflaſter waren die Mittel, die einen erwünſchten Erfolg hatten; bei wahrhaft aſtheniſchem Charakter der Zeit und der Krankheiten, würden dieſe verhältnismäßig bedeutenden Blutausleerungen wahrſcheinlich geſchadet haben. Beide Patienten waren Kinder männlichen Geſchlechtes, und Eins durchaus ſkrophulös; dieſes von 6, und jenes von 10 Jahren. Im November zeigten ſich noch zerſtreute Schleimfieber mit demſelben gutartigen neutralen Charakter.

Dieß war nach meinen Beobachtungen der Lauf und der Charakter der im Jahr 1813 in Altona

herrſchenden Krankheiten, nachdem die in der niedern Bürgerklaſſe verbreiteten Typhusfieber, bis auf einige Nachzügler, erloſchen waren. Ihr letztes Stadium ſah ich in der mir damals übertragenen Armenpraxis. Vergleicht man die herrſchenden Krankheiten dieſes Jahres mit einander, ſo findet ſich als das ihnen gemeinſchaftliche Weſen das catarrhaliſche, und daraus erſcheint der Charakter der const. annua deutlich als catarrhaliſch. Nur das Organ, die Gruppe der Schleimmembranen, die ergriffen wurde, in Uebereinſtimmung mit dem Lebensalter der gleichzeitig erkrankenden Subjekte, wechſelt mit den Jahreszeiten. Bemerkenswerth iſt es, und durch viele Beobachtungen beſtätigt, daß die ſtehende Conſtitution vorzüglich den allgemeinen Charakter der Krankheiten, ob ſie ſtheniſch oder aſtheniſch werden, beſtimmt; die jährliche Conſtitution die Reihe der dem Angriffe ausgeſetzten Organe, wie in dieſem Jahre die Schleimhäute; die jahrzeitliche endlich das beſondere Organ, ob z. B. die Schleimhäute der Reſpirations- oder der Digeſtionsorgane krankhaft ergriffen werden ſollen. Geſchlechts- und Altersbeſtimmungen hängen aber auch mit dieſer letzten genau zuſammen, eben wie die Beſtimmung der verſchiedenen entſprechenden Conſtitutionen der Individuen, welche eben disponirt ſind, und wirklich krank werden.

In Rückſicht der jahrzeitlichen Conſtitution läßt ſich noch wahrnehmen, daß ſie eigentlich nur als

eine zwiefache betrachtet werden kann, als die frühjährige, etwa mit der Taggleiche beginnend, und anhaltend bis faſt zur folgenden, dem Anfangspunkt der ſpätjährigen. Der Durchgang der Sonne durch den Aequator ſcheint daher für unſre gemäßigte Zone einen bedeutenden Einfluß auf die Krankheiten zu haben, ſo daß der Aequator wie die ſüdliche von der nördlichen Erdhälfte, ſo die Frühlings- von der Herbſtconſtitution ſcheidet.

Jetzt kommen wir, nach dieſer Ueberſicht des Krankheitszuſtandes des Jahres 1813, zur Betrachtung der Periode, die für unſern Gegenſtand von äuſſerſter Wichtigkeit iſt. Sie beginnt ungefähr mit der Mitte des Decembermonaths.

Noch immer herrſchten rheumatiſch-catarrhaliſche Krankheiten, Seitenſtiche, die nicht ſelten von Durchfällen begleitet waren. Sie waren insgeſammt von gutartigem Charakter, mit leichtem remittirenden Fieber verbunden, und bei der Anwendung von Veſikatoren und dem diaphoretiſchem Regime wichen ſie bald. Mehrere einzelne Krankheitsfälle dieſer Art ſind mir damals vorgekommen, und von noch mehreren habe ich Kunde erhalten. Dieſe gelindere Krankheit zeigte ſich hin und wieder, während des Verlaufs der bösartigen Epidemie, ganz dem Einfluß der jährlichen Conſtitution entſprechend, und dauerte alſo den ganzen Winter hindurch, einzeln und zerſtreut hervorbrechend.

Aber neue unerwartete Krankheitsurſachen erho= ben ſich, deren Zuſammentreffen uns ſo gefährlich und verderblich werden mußte. Es wurden näm= lich, wie oben erwähnt, mehr als 17000 vertriebener Hamburger aus der ärmern Bürgerklaſſe, und außer= dem eine bedeutende Anzahl derer, die keiner fremden Unterſtützung bedurften, in unſern Mauern aufge= nommen. Alle waren ſie, die ſonſt ſo ruhigen, glücklichen Bewohner dieſer Gegend, von Kummer und Elend gebeugt, von vorhandenen Drangſalen er= drückt, und von bevorſtehenden geängſtet.

Die große Menge hilfsbedürftiger, von Allem entblößter Menſchen, drängten ſich in Räume zu= ſammen, die verhältnismäßig viel zu enge waren, ſie oft kaum faſſen konnten. Nun brachte jeder ſeine eigne widerlich duftende, wohl gar bösartige, mit verderblichen Krankheitserzeugniſſen geſchwängerte, Ausdünſtung in dieſe vollgepfropften Aufenthalts= örter mit hinein. Menſchen von der verſchiedenſten Lebens= und Erwerbsart, einander unbekannt und ungewohnt, drängten ſich zuſammen. Menſchen der verſchiedenſten Geſinnungsart, des entgegengeſetzteſten Gemüthes mußten gezwungen dicht neben einander leben. Unreinliche und an größere Reinlichkeit Ge= wöhnte. Selbſt mit ihrem eigenen Unrath beſchmutz= ten ſie mitunter ihre Aufenthaltsörter. So wurden alle dieſe widrigen Ausdünſtungen wie in einem großen Keſſel unter Begünſtigung der dumpfen Wärme

zuſammengebraut, und es erzeugte ſich ein dunſt-förmiges mephitiſches Gift, ähnlich dem Schiff-, Kerker- oder Lazareth-Gifte.

Zu dieſem Allen iſt noch hinzuzurechnen, daß dieſe Unglücklichen ihre freilich ſonſt ſchlechte, aber gewohnte, Diät, aus Kartoffeln, grobem Brodte, Thee oder einem Kaffeeähnlichen Getränke, gegen eine neue ungewohnte und noch ſchlechtere vertauſchen mußten. Dieß war die ſogenannte Rumfordſche Suppe. Ein Gemiſch von ungeſchroteten Hand- oder Taubenbohnen mit ſehr dickem Felle, zum Theil erfrorenen Kartoffeln, Graupen, Eſſig, und bitter-wenigem Fleiſche, widerlich dem Auge und kaum ge-nießbar, wurde mit dieſem Namen belegt, und ihnen zum Unterhalte gegeben. Dieſe ſchwerverdauliche ungewohnte Suppe trug ganz gewiß zur Zerſtörung der körperlichen Kräfte, deren dieſe Armen ſo ſehr bedurften, das ihrige bei, und half dem Krankheits-ſtoffe den Weg bahnen. Der damalige Mangel an Lebensmitteln machte dieſe Beköſtigungsart nothwen-dig, zum Theil aber auch verleitete der vielver-ſprechende Name der Rumfordſchen Suppe zu ihrer Anwendung. Indeſſen iſt das Tadeln eine eben ſo leichte Sache, als es ſchwer iſt in ſolchen Zeiten etwas Beſſeres an die Stelle des Getadelten zu ſetzen.

In dem Stadtvierthel, dem ich als Armenarzt vorſtehe, ſind, wie in den übrigen Theilen der Stadt,

kleine, enge, niedrige Buden und Kellerwohnungen, und Säle, für die beſchränkteren Bedürfniſſe ihrer Bewohner eingerichtet. In dieſem jedoch vorzüglich häufig. Dieſes Viertel iſt theils unſrer Nachbarſtadt am zugekehrteſten, und die ſpäter Vertriebenen zogen alle durch daſſelbe; es wurde ihnen der erſte Ruhepunkt; theils wird es größtentheils von ſolchen Familien bewohnt, die durch Dürftigkeit und gleiche Lebensweiſe den Vertriebenen verwandt ſind. Auch fand es ſich, daß bei den Selbſtleidenden die Unglücklichen leichter und früher Troſt und Unterſtützung fanden. Daher kam es denn, daß hier in dieſem Theile ſo auſſerordentlich Viele aufgenommen wurden, bis es mit dem Elende völlig und beinah überfüllt war. Es traten alle Umſtände, die ſchon im vorigen Winter eine ähnliche Volkskrankheit zur Folge hatten, zuſammen, und zwar alle zahlreicher und geſteigert; die Unreinlichkeit, das ungewöhnliche Einheitzen bei leichtgeſchaffter Feuerung, ſchlechte Nahrungsmittel, Hunger, Sorgen und Drangſale. So brach denn gar bald, etwa gegen das Ende des Decembermonaths, das Fieber aus, das ſich ſpäter durch Anſteckung allmählich verbreitete, anfänglich mit gelinderen Symptomen; und griff zuerſt die ſchwächern und jüngern Organismen an.

Kurz nach der Mitte, beinah am Ende des Decembermonaths zeigte ſich bei vielen Kindern ein anhaltendes, bösartiges, nervöſes Gefäßfieber mit

dem Charakter des deprimirten Lebens, deſſen her-vorſtechendes Symptom eine profuſe und obnorme Schleimbildung in der Bruſt und dem Darmkanal war. Dieſer Angriff auf die Schleimmembranen und das lymphatiſche Syſtem war und blieb bei den Kindern ein vorherrſchendes Symptom die ganze Epidemie hindurch. Dieſe Fieber dauerten gewöhnlich ehe ſie ſich entſchieden 14 Tage, ſeltner drei Wochen und darüber, unter großer Niedergeſchlagenheit, Muskelſchwäche, beſtändigem Hang zum Schlummern und unvollkommnem zerriſſenen Schlafe, mit bedeutender Eingenommenheit des Senſoriums ſelbſt während der Remiſſionen, die ſich bei älteren durch wirkliches Irrereden wahrnehmen ließ; mit gänzlichem Mangel an Appetite, kurzem Hüſteln ohne ſehr vielen Auswurf, bei jüngern Subjekten ohne allen; freiwilligem oft enormen Erbrechen eines klaren, weißlichen, oder auch grünlichgelben, dünnen und zähen Schleimes, der ebenfalls mit Leibkneipen durch den After aber ohne Tenesmus und mit Darmkothe vermiſcht abging, übrigens ohne bemerkbare Härte und Aufgetriebenheit des Unterleibes. In den Exazerbationen war das Gefäßfieber oft ſehr heftig, ließ aber nie ganz nach, und der Pulsſchlag war dem allgemeinen Charakter angemeſſen. Nur bei denen, die im Nachwinter befielen, neigte ſich die Krankheit zu einem beſſern gelindern Charakter, einem weniger entſchiedenen.

Bald nach dem Eintritte dieſes unter den Kindern herrſchenden Fiebers äuſſerte ſich unter den Erwachſenen aus der niedern Bürgerklaſſe ein Fieber, welches mit dem von Hildenbrand (typh. cont.), von Borſieri (febr. nerv. lenta. mal.), Huxham und Andern, beſchriebenen die größte Aehnlichkeit hatte. Dieſem Fieber kam durchaus als gemeinſchaftlicher Charakter die Betäubung und der zur exanthematiſchen Produktion geſtimmte Lebensprozeß zu. Der Angriff entweder auf Hirn- und Rückenmark, oder auf das Ganglyonſyſtem, oder Beider zugleich, war das vorzüglich allgemein bemerkbare Symptom. Die Ergriffenen rochen oder ſchmeckten Etwas ihnen Unangenehmes und Widriges; ſpäterhin entſtanden Kopfſchmerz und Schwindel, die mit Ueblichkeit ſich einſtellten; eine ungeheure Muskelſchwäche und desgleichen mehr, wie es bei der Beſchreibung der Krankheit im Individuo genauer angegeben werden ſoll. Die Krankheit verlief im Ganzen mit deutlichem Typus, ohne ſehr gefährliche Zufälle bei allen Individuen dieſer Art, und kein Einziger ſtarb bei ordentlicher Behandlung. Catarrhaliſche Zufälle waren unbedeutend, und auch im erſten Stadium nicht ſelten gar nicht vorhanden, wenn man nicht den Angriff auf den Darmkanal, die darauf folgende weiß, oder gelblichweiß ſchwächer oder ſtärker belegte Zunge, mit dem öftern Abwechſeln des Fröſtelns mit gelinder Hitze im Anfang, und dem Ziehen durch die Glieder, die von Nichts als dem empfangenen wi-

drigen Eindruck des Giftes zeugten, für catarrhaliſche Zufälle ausgeben will, während doch das Hauptzeichen, die Sekretion auf den Schleimhäuten (welche doch der Name Καταῤῥέω fordert) faſt durchaus mangelte. Wie ſollten denn auch bei ſolcher Umſtimmung des ganzen Lebens die Schleimmembranen geſund bleiben?

Die Krankheit war von mäßiger Heftigkeit, mit gelinden unterbrochenen Delirien, entſchied ſich leicht ohne gefährliche Zufälle durch Schweis und Urin, ſeltner mit Diarrhöen, gewöhnlich mit Taubheit, die ſich denn bald wieder verlohr. Aber mit raſchen Schritten verbreitete ſie ſich, und nahm an Umfang und innerer Kraft zuſehends zu. Die Eingenommenheit des Kopfes, der Schwindel, die Muskelſchwäche, der Angriff auf Leber und Darmkanal, das Gefäßfieber, die Delirien wurden heftiger, vermehrten ſich, und es zeigten ſich als Zeichen des tiefer, bis zum Leben des Blutes, eingedrungenen Giftes, Petechien und Blutſtreifen, letztere von ſehr dunkler Farbe; dieſe erſchienen freilich ſehr ſelten, und ich ſelbſt habe ſie nur ein einziges Mal geſehn. Es zeigten ſich auch Blutungen aus Rachen und Naſe, die indeſſen von keiner üblen Folge waren, und ſich immer von ſelbſt ſtillten: an dem Blute ſelber habe ich dem Aeuſſern nach nichts Verändertes finden können.

Vorzüglich offenbarte ſich dieſes Fieber mit Petechien bei Allen ohne Ausnahme aus der angeſehenern Claſſe, deren Pflicht als Aerzte, oder Bruderliebe und Drang, ſich der leidenden Mitmenſchen anzunehmen, in die größern und kleinern Aufenthaltsörter der Vertriebenen oder Stadtarmen, wo die Krankheit herrſchte, hinrief. Alle Angeſteckten und Erkrankten aus der reinlichen beſſern Bürgerclaſſe, die ſich das Gift aus jenen Häuſern geholt oder denen man es in ihre Häuſer während dem Betteln gebracht hatte, wovon ſpäterhin mehrere Beiſpiele, litten fürchterlicher; die Eingenommenheit des Kopfes, die Kopfſchmerzen waren heftiger, und die Raſereien bei Einigen erſchrecklich; die Kräfte wurden tiefer und raſcher hinabgedrückt, ſie ſanken mehr zuſammen wie bei der niedern Bürgerklaſſe. Es ging ihnen wie den Lehrlingen der Opiophagen, während die Armen ſelbſt den Meiſtern der Opiophagie zu vergleichen waren, die mit einem leichtern Rauſche davon kommen, während jene ſchrecklich ergriffen werden. Dieſe waren dieſer Dünſte nicht gewohnt und das ungewohnte Gift warf ſie gewaltiger danieder, und ſo erkrankten ſie im Durchſchnitt weit heftiger als Jene, die in dieſen Dünſten empfangen, gebohren, geſäugt, gepflegt und erzogen worden ſind. Noch eine gewiß nicht unbedeutende mitwirkende Urſache zu den heftigern Angriffen beſſerer Bürger war die ſogenannte gute Pflege, inſofern dieſe darin beſtand, daß man den Kranken,

ſobald ſie ſich krank fühlten, die Stube recht heitzte, ihnen aus übelverſtandner böſer Eigenſchaft derſelben, die friſche Luft abſchnitt, und ſo viel Wein als möglich zu trinken gab. Die Stubenhitze muß ja vorzüglich auf den Kopf wirken, weil ſie in der Höhe der Zimmer beträchtlicher iſt; die Füße werden daher kälter als der Kopf, der Wein bewirkt ein gleiches Uebel, und Beides in Uebereinſtimmung mit dem Krankheitsſtoffe, der ja das Senſorium zunächſt ergriff, trugen das ihrige dazu bei, die Krankheit fürchterlicher werden zu laſſen, und ſo erſchien hier faſt immer der typhus gravior, wovon bei der Beſchreibung der Krankheit im Individuum ein Ausführlicheres.

Von dem Einfluß des Alters der Individuen iſt ſchon oben, wo von der erſten Offenbarung der Epidemie bei Kindern die Rede war, etwas geſagt worden. Am gefährlichſten litten die von reifem Alter und ſehr alte Perſonen; Jünglinge kamen am beſten fort. Was das Geſchlecht betrift in Hinſicht ſeines Einflußes in dieſer Epidemie, ſo war das männliche ausgeſetzter als das weibliche. Hievon mochte wohl die natürliche Urſache die geweſen ſein, daß die Männer ſich wirklich mehr exponiren mußten, und exponirten; denn wo dieß wegfiel, z. B. in andern Gegenden, erkrankten die Frauenzimmer eben ſo oft, und dieß war auch bei der niedern Bürgerklaſſe der Fall, und fand nur bei höhern

Stän-

Ständen, aus dieſem wahrſcheinlichen Grunde, eine Ausnahme. *) Die Conſtitution der Individuen hatte den bedeutendſten Einfluß auf die Krankheit. Je kräftiger, geſünder, ſtärker, beſſer genährt ein Menſch war: um ſo heftiger mußte er leiden; die Delirien wurden zu Raſereien, und die ganze Krankheit verlief ſchneller und gefährlicher, ſo daß die gewöhnliche nervoſa lenta, typhus mitior hier zum typhus gravior, verſatilis ſich umänderte. Und dieß iſt in der Natur dieſer Conſtitutionen begründet; denn die robuſten mit ihrer Kraftfülle widerſtrebten entweder bis ſie eine größere Menge des Giftes aufgenommen hatten, oder auch wurden ſie durch ein energiſcheres zu Boden geſchlagen, während die ſchwächern der leichtern Gewalt weichend, ſich leichter überwinden ließen, und ſo mit einem ſchwächern Feinde zu kämpfen hatten. Wenn ich von einem Bürger über dieſe auffallende Erſcheinung befragt wurde, ſo antwortete ich durch die Fabel von der Eiche und den Binſen; jene entwurzelte der Sturm, eben wegen ihres kräftigen Widerſtandes, während dieſe ſich beugten, und wohlbehalten blieben. Starke Conſtitutionen blieben entweder ganz verſchont, oder litten, einmal ergriffen, weit heftiger als die ſchwächlichen.

*) Profeſſor Wollſtein rechnet hieher noch ihre leichtere Bekleidung, als worin das Gift keine Haltbarkeit hat, woran es ſich nicht ſo feſt anhängen, ſondern von der Luft leichter weggeſpült werden könne.

Bisher habe ich die Krankheit im Geſchlecht in ihrem Entſtehn, Steigen, und auf ihrer Höhe betrachtet; von nun an zur Betrachtung ihres allgemeinen Schwindens, ihrer Abnahme, ihres ſtadii decrementi im Allgemeinen. Auf der beſchriebenen Höhe hatte die Krankheit die Monathe Januar, Februar bis in den März geſtanden als mit, oder bald nach dem Eintritt des Frühjahrs, wie mit einer allgemeinen Criſe das Fieber ſeine Geſtalt veränderte. Mit dieſer Veränderung ging es ziemlich raſch, und der Uebergang in leichtere Frühlingsfieber war ſehr genau bemerkbar. Eine Ausnahme ſollen jedoch die großen Verpflegungshäuſer machen, worin die herrſchende Krankheit, wiewohl mit geringerer Kraft, doch immer noch bedeutend genug forttoben ſoll; allein die Ausſagen der Aerzte, die ich hin und wieder gefragt habe, ſind ſich nicht gleich, und vielleicht macht die beibehaltene frühere Behandlungsweiſe einigen Unterſchied, und erzeugt eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen dem jetzt vorhandenen und dem verſchwindenden Fieber. Wir haben geſehn, daß zu Anfang der herrſchenden Epidemie der erſte Angriff faſt allein die Kinder traf, auf die oben beſchriebene Weiſe; in der Höhe (ἀκμῆ) der Epidemie aber größtentheils, und faſt ausſchließlich Perſonen in und über der Mannbarkeit, bis ins ſpäte Alter, während dem wenig oder gar keine Kinder erkrankten. Im Monath März fing die allererſte Krankheit wieder an unter den Kindern häufiger zu werden,

aber nicht gefährlicher als anfänglich, und dieß dauert noch jetzt fort während dem ich dieſes niederſchreibe. Es ſcheint alſo, daß der wiedererſcheinende catarrhaliſche Charakter an die Stelle des nervöſen getreten iſt, der ihm Platz gemacht hat. Denn auch ſelbſt bei den Erwachſenen, die ſeit dieſem Zeitpunkt der Veränderung, noch von der anſteckenden Krankheit ergriffen wurden, zeigte ſich der Verlauf derſelben bei weitem gutartiger und gelinder, ja kaum noch als Fortſetzung der heftigen Epidemie erkennbar, und zudem waren ihrer nur äußerſt Wenige. Der Anfang ihrer Krankheit war wohl noch derſelbe, was den Angriff auf das Nervenſyſtem betrifft; allein die Heftigkeit des Deliriums war vermindert, oder vielmehr, es erſchien gar nicht mehr; die Unterdrückung der Kräfte war erträglicher, das Gefäßfieber gelinder, und es zeigten ſich auch bei Erwachſenen öftere catarrhaliſche Beſchwerden. Die meiſten Fieberkranken dieſer Zeit litten am bösartigen Fieber gar nicht, ſondern an einem leichtern rheumatiſch-catarrhaliſchen, an Bräunen, Huſten, Diarrhöen u. dgl. Dieß iſt vorzüglich der Fall bei der beſſern Bürgerklaſſe, aus welcher das Fieber ſchon früher verſchwand. — An anſteckender Kraft hat es ſo ſehr verlohren, daß man ſich mit Zuverſicht dem Kranken nähern konnte, und ich habe ſpäter keine Verbreitung auf dieſe Weiſe bei den mir anvertrauten Kranken wahrgenommen. Ein Einziger der noch angeſteckt

wurde, der nämlich von wohlthätigen Familien Unterſtützungen an Arme brachte, genas bald und leicht von ſeinem Fieber, obgleich ſeine Conſtitution einen ſehr heftigen Angriff befürchten ließ; dieß war ebenfalls bei noch einigen Andern der Fall.

Vorzüglich bemerkenswerth ſchien mir das Verſchwinden der ſonſt beinah allgemeinen Criſe, der Taubheit. Dieſe nämlich bedeutet wohl eine wahre Nervencriſe, eine Criſe, wie ſie der Entſcheidung urſprünglich nervöſer Leiden angemeſſen iſt, wie ſie durch das Organ, dem angegriffen näher verwandt, erfolgen ſoll. Dieſe verſchwand in der letzten Zeit faſt gänzlich, und ließ nur der Haut und den Harnwegen das Geſchäft der Entſcheidung. Nach den Criſen erholten ſich die Reconvalescenten bei weitem ſchneller. In vielen Fällen wurde der remittirende Typus deutlicher, oder er ging ſogar in den intermittirenden über. Noch erinnere ich mich meines Erſchreckens, als ich das erſte Mal erfuhr, der Kranke ſei auf ein Mal des Nachmittags von Neuem mit eimem Froſte befallen; als aber dieſer auch den Tag darauf wiederkehrte, nahm ich meine Maasregeln danach, die dem Arzte bekannt ſind, und der Kranke genas ſehr bald. Die heftigern Zufälle und Criſen, der Brand im Kreutze, die wohl in der Mitte der Epidemie vorkamen, doch nicht oft, die Petechien, Blutungen, colliquativen Durchfälle und Schweiße ſah man von nun an gar nicht mehr, oder nur noch in einem oder dem andern Falle.

So war das Entſtehn, der Verlauf, und das Verſchwinden der Epidemie, der Krankheit im Geſchlecht, wie ich ſie beobachtet habe.

Schließlich muß ich noch der einzelnen zerſtreuten, intercurrirenden gaſtriſchen und galligen Fieber erwähnen. Mir ſind drei Fälle von Gallenfiebern vorgekommen, bei welchen der übrige Organismus und das Gefäßfieber keine Zeichen des deprimirten Lebens geäuſſert haben, und ein vierter Fall war von einem der fürchterlichſten Nervenfieber begleitet. In allen Vieren war der icterus bedeutend, der bei dem einen gutartigen Zuſtande einen ſehr hohen Grad erreichte, aber doch bald, mit Criſen durch den Darmkanal, völlig wieder verſchwand. Dieſe intercurrirenden Krankheiten beobachtete ich zu Anfange der Epidemie, und ſpäterhin nicht mehr; wiewohl die Leber und der Darmkanal immer bedeutenden Antheil nahmen, wie dieß nicht anders der Fall ſein konnte, ſo war dieſer Antheil doch immer ein untergeordneter. In jenen 4 Fällen konnte ich auch keine Anſteckung ausmitteln, und nur der mit dem Nervenfieber entſtand in einer überfüllten Stube, ohne ſich aber weiter mitzutheilen. Sie waren alle freiwillig entſtanden, und hatten ihre eignen, von der contagiöſen verſchiednen Urſache.

Drittes Capitel.

Geſchichte der Krankheit im Individuo.

Mit Rückſicht auf den Gang den die Krankheit im Geſchlecht nahm, betrachten wir ſie in ihren individuellen Aeuſſerungen, zunächſt alſo, wie ſie ſich bei Kindern geoffenbart hat, und wie ſie in dieſem Alter verlief. Denn nicht blos aus den Krankheiten der Erwachſenen beſtand die Epidemie, ſondern auch das kindliche Alter litt auf ſeine eigne Weiſe. Und wie es zur Erkenntniß der Epidemie unzulänglich wäre, wenn ſie nur in ihrem Erſcheinen bei Kindern beſchrieben würde, eben ſo unzureichend iſt es nothwendig, wenn blos ihre Aeuſſerung im reifen Alter berückſichtigt wird, wenn ſie ſich gleich in dieſem deutlicher und kräftiger ausgeprägt hat.

Zur bequemeren Abhandlung, und dem Gange der Natur gemäß, iſt es zweckmäßig, die Krankheit in einzelnen Abſchnitten, Stadien, zu betrachten. Wenn gleich die ganze Krankheit aus einer zuſammenhängenden Reihe, wachſendender und abnehmen=

der krankhafter Erſcheinungen beſteht, ſo ließen ſich doch drei merklich unterſcheidbare Perioden derſelben erkennen und veſtſetzen, und zwar die erſte Periode beginnend mit der Empfängnis der Krankheitsurſache bis zum Ausbruche des Fiebers; die zweite, von dieſem Ausbruche bis zur Entſcheidung; und die dritte, von der Entſcheidung bis zur völlig wiedergekehrten Geſundheit. Die zweite dieſer Perioden ließe ſich, doch nicht mit der gehörigen Beſtimmtheit, wie es bei dem Typhus der Erwachſenen der Fall iſt, in zwei Unterabtheilungen bringen.

Das Lebensalter vom erſten bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre, das Alter bis zur Pubertät, war es, wie ſchon erwähnt, welches dem erſten Angriffe der epidemiſchen Krankheit ausgeſetzt war, und mit ihm machte ſie ebenfalls den Beſchluß. Es kömmt mir vor, daß die krankmachende Urſache in einem beſtimmten Grade der Gewalt, eine ihr angemeſſene, von gleichem Grade des Lebens belebte, Reihe von Organismen ſich ausgewählt habe, während der höhere Grad des Krankheitsſtoffes auf dieſe ſchwächer belebten den Einfluß nicht mehr geäuſſert hat, als jener ſchwächere, ſo daß in der Höhe der Epidemie das zarte Alter weniger ergriffen wurde, als in ihrem Beginnen und Verſchwinden.

Eine beſtimmte Diſpoſition zur Aufnahme des Krankheitsſtoffes konnte ich nicht ausmitteln. Es

litten die verſchiedenſten Conſtitutionen, bis auf einige daraus entſpringende Modificationen, ohne Unterſchied, aber auch von dieſen Modificationen kann ich keine genaue Angabe machen. Es iſt wahr, die ſtarken Kinder, und die älteren litten heftiger als ſchwächliche und jüngere; indeß war dieß bei weitem nicht immer der Fall, und bei jüngeren Subjekten war oft eine vermehrte Schleimabſonderung verbunden mit ſchwächerer Kraft, dieſen Schleim auszuwerfen, bei gelinderer Krankheit die Urſache des Todes.

Die erſte Periode war die der Kränklichkeit: und es zeigten ſich faſt bei Allen folgende vorläufige Symptome. Die Kinder verlohren ihre Munterkeit und Eßluſt. Die jüngeren ſaugten entweder gar nicht mehr, oder doch ſehr träge, unterbrochen, nachläßig. Aeltere klagten über Kopfweh, Mattigkeit. Sie ſaßen bleich, betrübt auf einem Stuhle oder in einen Winkel auf derſelben Stelle oft Stunden ohne ſich zu rühren, oder ſie gingen ſchwankend, mürriſch umher, oder verlernten ganz das Gehen. Sie ſchlummerten gern, aber unruhig, ſchraken mitten im Schlummer zuſammen, fuhren auf und ſchrieen. Das Auge ward matt; es fröſtelte ſie oft, der Puls wurde langſamer, und bis auf einen leichten Stoßhuſten war das Athmen gut, eben ſo die Darmausleerung unverändert. Im Schlafe ſchwitzten ſie ſtärker; ſie wechſelten oft die Geſichts-

farbe, welche Zufälle zum Theil ſich auch bei Erwachſenen vorfanden. Die Dauer dieſes Stadiums war von mehreren Tagen, aber bei Verſchiedenen von verſchiedner Länge, und eine Mittelzahl der Tage iſt nicht leicht anzugeben.

Es beginnt nun die zweite Epoche der Krankheit, der Fieberzeitraum. Es ſtellte ſich entweder ein beſtimmter Froſt ein, und dieß war der ſeltnere Fall; oder das Fröſteln aus voriger Periode ward allmählich bedeutender und tauſchte nunmehr mit anhaltender heftiger oder gelinderer Hitze. Die Neigung zum Brechen nahm bei den Kindern ſo ſehr überhand, daß ſie ſich gewöhnlich freiwillig erbrachen. Das Ausgebrochne beſtand in einem klaren, weißen, oder weißgelblichen Schleime, der außerordentlich zähe war, und deſſen Ausleerung wenig Erleichterung, oder blos augenblickliche verſchaffte. Zugleich entſtand ein anhaltenderes, beſchwerliches Hüſteln ohne Auswurf, und dieß ſchien mehr aus dem obern Theile der Bronchien, als aus ihrer Tiefe herzurühren, und das Athmungsgeſchäft war dabei ſonſt ungeſtört. Der weißliche oder weißgelbliche Zungenbeleg wurde mit jedem Tage dicker, dunkler, braun, ſchmutzig, grün, ja ſogar, doch ſehr ſelten, ſchwarz und ganz trocken. Daſſelbe war der Fall mit dem Naſenſchleim; auf den Lippen lag aber beſtändig eine dunkelbraune Borke, die ſich wieder erzeugte, ſobald ſie entfernt worden. Dabei war die Haut gewöhnlich von Ausdünſtung

feucht, aber in mehreren Fällen auch trocken, pergamentartig, ohne den calor mordax. Der Urin war nicht ſehr roth, oft mit weißlichem Bodenſatz, der ſich nicht völlig zu Boden ſenkte, doch wechſelte dieß ſo, daß er bei Andern ganz braun, oder klar angetroffen wurde. Häufig war die Krankheit mit einer Diarrhöe verbunden, mit welcher ein häufiger gelblicher Schleim abging, ähnlich dem, der ausgebrochen wurde. Die Muskelkräfte waren nun völlig herunter, und das Kind konnte ſich allein nicht mehr helfen, es lag in beſtändiger Betäubung und anhaltendem Schlummer. Oft fing dieſes Stadium mit Zuckungen und Krämpfen an, zumal bei ganz jungen ſchwächlichen Kindern. Selbſt das Schreien der Kinder, wenn ſie dem Schlummer ſich ermunterten, war gedämpft, träge, mehr ein Stöhnen und Wimmern. Das Gefäßfieber war dabei recht heftig, der Puls ſchnell und klein; die Haut, vornehmlich des Geſichtes, wurde in der Exazerbation röther, voller, die Augen heller; in der Remiſſion fielen ſie zuſammen, und die Haut hatte ein fahles Anſehn. Bei ältern Subjekten ſtellten ſich gewöhnlich leichte Delirien, vorzüglich nach dem Erwachen aus dem Schlummer, ein, die indeſſen nicht von Heftigkeit wurden, nicht lange anhielten, und wobei die Betäubung immer zunahm.

Der typus dieſes Fiebers war faſt durchgehends ein regelmäßiger, anhaltend nachlaſſender, ſo daß

der dritte Tag immer ein böſerer war, wenn man wie bei den intermittirenden Fiebern zählt. Auch machte das Fieber ſeine Tagesexazerbation gewöhnlich des Abends. Bei Einigen remittirte das Fieber ſehr ſtark, ſo daß in der Remiſſion kaum ein Gefäßfieber bemerkbar war. Undeutlicher war dieſer Typus bei ganz jungen Kindern, bei welchen oft täglich mehrere Exazerbationen und Remiſſionen entſtanden. Bei dieſen war die Schleimerzeugung auch viel copiöſer, und brachte nicht ſelten durch Erfüllung der Luftwege eine Erſtickung hervor. Sehnenhüpfen und Schluchzen waren bei den Kindern ſelten bemerkbar, wohl aber bei jüngern wirkliche Krämpfe, die, ſpäter entſtanden, gewöhnlich mit Eklampſie und Tode endigten. Schwächliche mit Löffel und Zuller ernährte Kinder litten am heftigſten, und die cachektiſche Beſchaffenheit des kleinen Organismus verſchlimmerte die Krankheit nicht wenig. Bei ältern Kindern vom 4ten Jahre und weiter war die Schleimerzeugung bei weitem mäßiger, und bei denjenigen, die ſich den Jahren der Pubertät näherten oder in derſelben ſchon ſich befanden, bei den 10 bis 14 jährigen, erhielt die Krankheit immer mehr Aehnlichkeit mit der, ſo ſich bei den Erwachſenen geäuſſert hat; und einige wurden mit Petechien und dem Frieſelausſchlage bedeckt, die ich auſſerdem bei keinem Kinde wahrgenommen habe. Eigentlich rheumatiſche Zufälle waren in keinem Falle deutlich, und die Klage der Kinder, wenn man ihren Unterleib drückte, iſt wohl

nur der Affektion der Schleimmembranen der Därme zuzuſchreiben. Ob aber dieſer Zuſtand des Darmkanals in einer Entzündung beruhete, läßt ſich wohl nicht mit Sicherheit behaupten, nur die Beobachtung machte ich im vorigen Jahre, daß er wohl zur wahren Entzündung geſteigert werden kann. Ein Knabe nämlich litt an einem ähnlichen Schleimfieber mit ſtarken Schweißen vergeſellſchaftet. Dieſer machte ſich nun nackt wie er war, mit bloßen Füßen auf die mit Steinen bepflaſterte eben geſcheuerte Diele, und verweilte daſelbſt, in irgend einem Geſchäfte, einige Zeit. Bei dieſem entſtand eine fürchterliche Darmfellsentzündung, die durch eine kräftige antiphlogiſtiſche Methode gehoben wurde. Die ſchmerzhafte Empfindlichkeit des Unterleibs ſcheint daher mehr eine Disposition zur Entzündung, vielleicht ein leiſer Anfang derſelben zu ſein.

Dieſer Krankheitsabſchnitt war übrigens von ungleicher Dauer, 14 bis 21 Tage lang, ich habe ihn ſogar in Einem Falle bis in die 4te Woche anhaltend gefunden.

Die nun folgende Krankheitsepoche, das ſtadium der criſis, hat ſich ebenfalls auf eine eigene Weiſe bei den Kindern geoffenbart. Ueberhaupt konnte man bei Kindern weniger eine beſtimmte deutliche Criſe, als wodurch die Rekonvaleszenz ſich ſcharf von der Höhe des Fiebers geſchieden habe, bemerken. Bei

ihnen fand vielmehr gewöhnlich ein langſameres Verſchwinden der Krankheitszufälle, eine allmähliche Löſung des Fiebers (lyſis) Statt, welches umgekehrt bei den Erwachſenen der Fall war. Es wurden die Exazerbationen immer ſchwächer und kürzer, die Remiſſionen länger und vollkommner, bis jene endlich ganz aufhörten, und die letzten zur Geſundheit ſich verlängerten. Oft trat aber raſcher die Criſis ein. Es kam ein lange anhaltender 24 bis 48 ſtündiger Schlaf mit gelinder Diaphoreſis, und nach dem Erwachen waren die Kinder geſtärkter und heiterer, und die Folgen des kritiſchen Beſtrebens, die kritiſchen Erzeugniſſe wurden in den Auswurfsſtoffen ſichtbar.

Der Athem wurde freier, und die Schleimerzeugung der Bronchien nahm allmählich ab, die Secreta wurde in feſtern Schleim und Sputa verwandelt und ausgeworfen. Der Urin hatte einen ſich ſcheidenden Bodenſatz. Die Haut, wenn ſie vorher trocken geweſen, wurde weich und feucht; und die ſo häufigen übermäßigen Ausdünſtungen im Verlauf der Krankheit, kehrten zum gehörigen Maaße zurück. Der Appetit kehrte, nach und nach zum Heishunger heranwachſend, zurück, und alle Lebensverrichtungen traten wieder an ihre gehörige Stelle und in ihr altes Recht ein.

Die Patienten erholten ſich aber gewöhnlich nur ſehr langſam, und gaben bei der mindeſten Berüh-

rung Schmerzen der Glieder zu erkennen. Es blieb eine große Empfindlichkeit des Körpers wie des Gemüthes, wie dies bei ältern Kindern ſo ſehr der Fall war, nach der Krankheit zurück. Die bei Erwachſenen ſo äußerſt häufige kritiſche Taubheit habe ich nur zweimal, und zwar immer bei ſolchen beobachtet, die dem reifen Alter nicht mehr entfernt waren, bei 13 oder 14 jährigen Kindern, bei jüngeren gar nicht. Es wäre aber wohl möglich, daß es zum Theil aus Mangelhaftigkeit des Beobachtens überſehen wird, indem man ſich überhaupt von ihrem Zuſtand, vorzüglich von dem ihrer Sinne und ihrer geiſtigen Stimmung weniger unterrichten kann.

Von allen, auch den ſehr erkrankten, ſtarben nur ſehr wenige, und zwar ganz junge, ſchwächliche, die noch nicht das zweite Jahr erreicht hatten, und die an offenbarer Erſtickung durch die Schleimanhäufung in den Bronchien ihr Leben verlohren. Auch habe ich keine Nachkrankheiten geſehn, welche dies Fieber zurückließ, und bei einem einzigen war die fürchterliche Hautwaſſerſucht vorzüglich die Folge der dumpfen feuchten Wohnung ſeiner Eltern, und der vernachläßigten Wartung.

Aber auch keinen Anſteckungsſtoff konnte ich entdecken, wodurch ſich dieß Fieber weiter fortgepflanzt hätte. Wenn auch eins oder das andere Kind in einer Stube krank lag, ſo hielten ſich die ganze

Krankheit hindurch in derſelben Luft viele andre Kinder auf und keins wurde ergriffen, ſelbſt beim Mangel aller Behutſamkeit in der Trennung der Kranken von den Geſunden, welche Vorſicht man bei den Armen ſo ſelten antrifft, und wegen ihrer Beſchränkung antreffen kann. Bei Kindern alſo ſchien ſich dies Fieber immer von Neuem zu entwickeln, und zwar unter Umſtänden, welche, wie wir ſpäter erfahren werden, eine ähnliche Krankheit, und zwar mit mittheilender Kraft, Saamen erzeugend, bei den Erwachſenen entſtehen ließen.

Unſer Hauptaugenmerk iſt aber dieſe Krankheit, wie ſie bei Erwachſenen entſtand, verlief und endete. Bei dieſen trat ſie kräftiger, begrenzter, entſchiedener auf und empfing die gefährliche Zeugungskraft, wodurch ſie ganz vorzüglich unſerm Geſchlechte drohend und verderblich wird, und bei bedeutender Heftigkeit jenen Krankheiten wenig nachſteht, die in wärmern Climaten ſo verheerend, und vielleicht Geſchlechtsvernichtend werden können. Und wenn man andere organiſche Erzeugniſſe, andere Lebenserſcheinungen im Pubertätsalter, im Vergleich mit den, der unzeitigen Lebensperiode, unreif, unvollkommen, und unausgebildet nennen kann: ſo iſt dieß nicht weniger mit vielen Krankheiten der Fall, die beiden Lebensperioden gemeinſchaftlich ſind; und vorzüglich ſcheint es in unſerm Fall einzutreffen, wo wir denn auch die Erſcheinungen im Mannesalter, von dem

Zeitpunkte der Pubertät an, bis ins ſpäteſte Alter der Ueberreife und des Ablebens, die ausgebildete Krankheit nennen, und als ihr geſetzmäßiges Bild betrachten werden.

Doch bevor ich mich weiter an die Beſchreibung dieſer Krankheit bei Erwachſenen wage, muß ich mit der innigſten Dankbarkeit und der gefühlteſten Verehrung den Namen Hildenbrand nennen. Ihm, dem ächt hippokratiſchen Arzte und ſeiner herrlichen Leitung muß ich es zuſchreiben, wenn ich über dieſe Krankheit, die ſo verhängnisvoll war, vielleicht geläutertere Anſichten, richtigere Begriffe und Erkenntniſſe beſitze, und ihm bin ich das Glück ſchuldig, welches mir in dieſer Epidemie vor Manchem zu Theil geworden iſt. Er lehrte mich, wie man, den Schulſtaub abgeſchüttelt, ans Krankenbett treten, und mit heiliger Ehrfurcht vor der gewaltig und geheim waltenden Natur ſich in Demuth neigen ſoll. Wie man in zweifelndem Vertrauen auf die geprieſenen Mittel und Methoden ihren ſtillen Gang, wie es uns eben gegönnt iſt, belauſchen, und nicht mit frecher roher Hand eingreifen ſoll in das feine Gewebe des Lebens, in die zarten Getriebe von der tiefverhüllten Gewalt beſeelt, die unſer Geſchlecht und das Univerſum begeiſtet und beſchwingt. Seinen Schüler nenne ich mich ſo gerne, ſeine Lehren möchte ich ſo ganz in mich aufgenommen haben, um meinem bedenklichen Berufe in der Zeit dieſer

halt fanden, in den wollenen Zeugen, den Decken und Betten, dem Strohe, weniger an den glatten und feſtern Körpern, dem Geſchirre, feſt, und konnten auf dieſe Weiſe leicht und weit transportirt werden. Es iſt begreiflich, daß die wollenen Zeuge, die den Luftzug abhalten, dem ſich einniſtenden böſen Dunſte der ſicherſte Aufenthalt iſt, und wo möglich dem Gift durch dieſen Aufenthalt noch neue Kraft verſchafften. Und es iſt wohl möglich, daß aus eben dieſem Grunde, weil ſie weniger mit wollenen Zeugen bekleidet ſind, in welchen die Ausdünſtungen haften, die Frauenzimmer weniger an der epidemiſchen Krankheit litten als die Männer, dieß iſt eine Vermuthung von Herrn Profeſſor Wollſtein.

Von dieſer mittelbaren Anſteckung, durch Kleidungsſtücke und Betten, ereigneten ſich auffallende Beiſpiele. Unter andern wurden die Kinder einer Frau, die wegen dieſes Fiebers ins Krankenhaus gebracht wurde, einer Andern übertragen, zugleich mit dem Bette, in welchem die Mutter mit ihren Kindern bis zur Zeit ihrer Aufnahme im Krankenhauſe gelegen hatte, und die neue Familie, bis dahin ganz geſund, benutzte es. Es erkrankten Alle, 15 an der Zahl, die Pflegemutter allein ausgenommen. Dieſe ſorgſamen, beſchäftigten, wachenden Pflegerinnen blieben ſehr oft verſchont, beim Erkranken aller übrigen Familienglieder. Mehrere noch auffallendere und gewiſſere Anſteckungen dieſer Art ſind vorgefallen, wur-

den aber durch ſorgfältige Verhütung dieſer Verſchleppung des Contagiums ſehr verringert; indem, wo es vorzüglich Noth war, die Lumpen und das Stroh verbrannt oder vergraben wurden.

An dieſen mit Gift erfüllten Stoffen, den Betten, dem Strohe und den Kleidern, bemerkte man weiter nichts als den muffigen, widrigen Geruch, den ſie bei der gemeinern Menſchenklaſſe, wo die Reinlichkeit in hohem Grade vernachläßigt wird, zu haben pflegen. Es fehlte einmal wenig, ſo hätte mich ein ſolcher Dunſt niedergeworfen, der mir mit ſeiner vollkommnen Widrigkeit entgegenqualmte, als ich eine Typhuskranke ſich aufrichten ließ, welches ſie mit vieler Anſtrengung und ſo unbehilflich that, daß ſie die ganze Bettdecke mit aufhob. Ich eilte alsbald an die heitre friſche Luft, und der widrige Eindruck verlohr ſich allmählich.

Eben ſo merkwürdig als natürlich war es, daß die Bettler in ihren Lumpen dieſes Gift mit ſich umherſchleppten, ohne daß es ihnen ſelbſt, den Gewöhnten, gefährlich wurde, während dem es dem Ungewöhnten, dem ſie es mittheilten, die tödtliche Krankheit zuzog. Auf dieſe Weiſe konnte ein Geſunder einen andern ebenfalls Geſunden krank machen. Und eben daher geſchah es, daß dieſe Krankheit ſchon vom Anfange an, ihren ganzen Verlauf hindurch anſteckend erſchien; indem nämlich durch Mit-

Epidemie mit aller Kraft und That vorſtehn zu können. Und von allem Danke, der mir von ſo vielen Geneſenen zu Theil geworden, gebührt ihm, meinem Lehrer, der allererſte. Mit Zaudern gehe ich weiter, wenn ich bedenke, wie er vorgearbeitet und welche Probe er gegeben hat, zufrieden, wenn dieſe meine Arbeit nur dazu gedient hat, daß ſie, wenn ſie zu ihm gelangen ſollte, ihm zeigt, ſeine Lehren haben auch in dieſen Gegenden ihrer Wirkung nicht verfehlt, ſie ſind auch hier verſtanden und benutzt worden.

Bei Erwachſenen, in dem Lebensalter von der Pubertät an, entſtand die Krankheit auf eine doppelte Weiſe. Entweder durch den Aufenthalt in den, mit Dünſten der lebendigen, unreinlichen Elenden, mit dem Giftſtoffe ſchwangern Atmosphären, ehe ſich von einem Kranken dieſer Giftſtoff, und wahrſcheinlich in den erſten Generationen energiſcher, erzeugt hatte, und ſo erkrankten die allererſten, mit denen die Epidemie anhob, und auch ſpäterhin, im Verlaufe derſelben, noch Viele. Die Ausdünſtungen lebender zuſammengedrängter Weſen, kummervoller, in unbewegter, unerfriſchter Luft eingeſchloſſener Menſchen ſcheint auf eine und dieſelbe ſpezifiſche Weiſe verdorben zu werden, und immer das Gift zu erzeugen, welches dieſen Typhus, als eine Krankheitsart hervorbringt, wovon bei der Abhandlung von den Urſachen dieſer Epidemie ein Näheres geſagt werden

wird. Die zweite Art, wie dieſe Krankheit ſich erzeugte, iſt die durch Anſteckung, durch ein von dem krankenden Körper wiedererzeugtes, dem urſprünglichen ähnliches, Gift. Dieſes von dem kranken Körper ausgeſchiedene giftige Weſen, dieſer Krankheitsſaame, wird wohl vorzüglich mit der unmerklichen, dann auch mit der Tropfbarflüſſigen Excretion aus der Haut, auch durch Ausdünſtungen der Lunge an die den Kranken umgebenden lebendigen und lebloſen Körper, an die Atmosphäre, Betten, Kleider und Menſchen mitgetheilt, aufbewahrt, und bei Gelegenheit weiter verpflanzt; daher die Unterſcheidung zwiſchen mittelbare Anſteckung durch Zwiſchenträger, und unmittelbare, von dem kranken Körper einem Geſunden gradezu mitgetheiltes Contagium. Die Aehnlichkeit beider Giftarten offenbarte ſich in den von beiden ähnlich erregten krankhaften Erſcheinungen, die in derſelben Ordnung mit denſelben Charakteren durch die eine wie durch andere Art ſich zeigten, mit dem einzigen Unterſchiede, daß das Contagium, vom Kranken erzeugt, ſich energiſcher bewies; aber auch dieß läßt ſich nicht allgemein behaupten, da man ſo leicht dem Gifte das zur Laſt legt, was aus andern zufälligen Umſtänden, aus der Conſtitution, der Lebensart ꝛc. des Kranken ſeinen Grund hernimmt. Die Ausdünſtungen der Haut und der Lunge, dieſe ponderablen Träger des gefährlich ſchlummernden Giftlebens, ſetzten ſich an die feſtern Körper, in welchen ſie einen bequemen Aufent-

ihre Bösartigkeit noch gar nicht kannten, und die eigentliche Furchtſamkeit war ſpätere Erzeugnis des traurigen Schauſpiels ſo mancher theuern Opfer, die ringsumher unter der Gewalt dieſer Epidemie erlagen. Aus den höhern Ständen kannten die Meiſten das gar nicht, was einige Aerzte bei der Erklärung der Entſtehungsart dieſer Krankheit ſo ſehr in Anſchlag brachten, die Muthloſigkeit, die Furcht, die Verzweiflung; grade im Gegentheil hatten ſich eben frohere Ausſichten eröffnet, und beſſere Erwartungen belebten ſie, und herrlichere Ereigniſſe richteten den Muth auf, der in der kummervollen, aber geſündern Zeit, welche dieſer Epidemie voranging, ſo tief geſunken war. Im ſpätern Verlaufe der Epidemie ſcheint ſich auch dieſe Meinung bei den Aerzten immer mehr verlohren zu haben.

Zur Beſtätigung des Geſagten dienen folgende unleugbare Thatſachen: 1) Geſunde Perſonen, die in den verunreinigten, vergifteten Atmosphären, auch ehe in denſelben ſich eine Spur dieſes Typhus gezeigt hatte, ſich aufhielten, wurden von dieſem Fieber angefallen. Faſt alle Krankenwärter im Waiſenhauſe, über 20 an der Zahl, erkrankten und ſtarben größtentheils. Aerzte, Töpfer, ſo die Oefen in Ordnung brachten. 2) Geſünde, die ſich in die Betten der Verſtorbenen legten, den Kleidern derſelben zu nahe kamen, ſich ihrer bedienten, erkrankten, zumal wenn durch die expandirende Wärme dieſes Gift beſchwingt

wurde. Tiſchler, die für die Todten Särge mach⸗ten, und das Maas dazu nehmen mußten; ſo wurde in einer Familie Vater und Mutter angeſteckt, die ein altes Mütterchen aus jenen Häuſern zu ſich in die Stube nahmen, und von welcher, als ſie ſich hinter dem Ofen aufthauen ließ, der böſe Dunſt, den Jene bald mit Widerwillen wahrnahmen, ſich ausbreitete. Eben ſo ein angeſehenes Frauenzimmer durch den Qualm aus den Kleidern eines alten Weibes, welches unter den kurzen Mantel einen Feuertopf zur Erwärmung mit ſich umhertrug als ſie bettelte. 3) Geſunde wurden durch unmittel⸗bare Berührung, durch die Abſonderungen der Kran⸗ken angeſteckt; vorzüglich wirkſam erſchien das An⸗hauchen. Doch iſt in dieſem Falle ſchwerlich eine reine ſichere Erfahrung möglich, indem der unmit⸗telbare Contakt nicht ohne gleichzeitigen Aufenthalt in der Atmoſphäre des Kranken und der ausdün⸗ſtenden Betten und Kleider möglich iſt.

Was nun die Diſpoſition für den Typhus be⸗trifft, ſo waren gewiß diejenigen am meiſten dis⸗ponirt, die der Unreinlichkeit am ungewohnteſten waren, aus eben dem oben angeführten Grunde, aus welchem jedes ungewohnte Gift einen heftigern Eindruck macht, als ein gewohntes. Daher kam es denn auch, daß geſunde Perſonen aus der beſſern Bürgerklaſſe in dieſen Atmosphären ſchon erkrankten, als die immer darin lebenden ſich insgeſammt noch

theilung des Reſtes von dem Gifte, welches der Erkrankte zur Anſteckung in ſich aufgenommen und verbraucht hatte, ein anderes Individuum, das von den Kranken dieſen Reſt von Giftſtoff empfing, ebenfalls erkrankte. Denn aller Analogie mit den andern Anſteckungsſtoffen zufolge, erhält erſt die Krankheit in der Periode ihre Zeugungs- und Anſteckungskraft, wenn die neue Produktion, der urſprünglich zeugenden ähnlich, entſteht, während der Criſen alſo, wenn der Saame, das Gift, reif wird, nach dem Ausdrucke des Herrn Prof. Wollſtein. Eben daher erkrankten die Aerzte und Wärter in einigen Spitalen und Aufenthaltsörtern der Armen ſchon dann, als von dem Typhus noch keine Spur unter den Bewohnern dieſer Oerter ſich gezeigt hatte. Es iſt kaum zu bezweifeln, daß wirklich durch das Anhauchen geſunder Bettler reinliche Perſonen angeſteckt wurden, während jene ohne Uebelbefinden das Gift in den Lungezellen aufbewahrten, und das Verathmete theilweiſe zum Verderben Anderer von ſich hauchten. Fälle der Art ſind gar nicht ſelten geweſen, und ſind wohl nicht allein der bloßen Furcht zuzuſchreiben, die, für ſich, wenn keine Contagion dazu tritt, nicht den Typhus erregen kann. Wäre Furcht ein ſolches wichtiges Moment bei der Erzeugung des Typhus, ſo wären wohl wenig Bewohner unſerer Stadt verſchont geblieben; und wenn es Aerzte giebt, die das contagium ableugnen wollten, und den deprimirenden Gemüthsaffekten die

Schuld des Nervenfiebers beimeſſen: ſo blieben ſie doch immer die Beantwortung der Frage ſchuldig, warum denn keiner an dieſen Typhus erkrankte, der, ſich fürchtend, auf dem freien Markte ſpazieren ging; Alle hingegen oder doch die Meiſten die, ſich fürchtend, ſich in jene Giftbrauereien begaben, ſich in der Nähe der Bettler aufhielten und von ihrem Gifte ſich mittheilen ließen? Bei allen, faſt ohne Ausnahme, aus der beſſern Bürgerklaſſe Erkrankten ließ ſich dieſe Quelle der Krankheit beſtimmt nachweiſen. Und wo dieß nicht mit der Beſtimmtheit geſchehen konnte, blieb doch immer das häufige Betteln und die mannigfache Verbindung zwiſchen den beſſern Bürgern und der niedern Claſſe als Urſache nach; denn dieſe Art das Gift in Umlauf zu bringen war zu häufig, und es blieb wohl kein Haus ganz verſchont von gefährlichen Beſuchen, wenigſtens im Anfange nicht, ſo daß ſelbſt da, wo dieſe Urſache ſich nicht ausdrücklich nachweiſen ließ, ſie doch wenigem Zweifel unterworfen iſt, zumal da die Krankheit ſelbſt ſich ſo conſtant äuſſerte, wie es ſich von einer contagiöſen nur erwarten läßt, und bloße Furcht verbunden mit catarrhaliſcher Luftdiſpoſition zuſammengenommen noch nicht ausreichen, die Entſtehung dieſes eigenthümlichen Lazarethtyphus zu erklären. Sehr viele Befallene waren außerdem furchtloſe unbefangene, frohe, junge, lebensluſtige Menſchen, zumal die zuerſt Ergriffenen, ſo dieſe furchterregende Eigenſchaft der Krankheit,

haben mochte. Vorbauungskuren, wie zu Sarkones Zeiten, durch Abführungsmittel, ſind, Gottlob, auſſer Mode, und daher vermehrten ſie weder die Diſpoſition, noch verſchlimmerten ſie das Fieber ſelbſt; doch hievon ein Mehreres im Capitel von der Curmethode des Typhus.

Betrachten wir das erſte Stadium des Typhus, den Zeitraum von der Anſteckung bis zum Ausbruch des Fiebers. Unſre erſte Unterſuchung betrifft die Frage: auf welchem Wege kömmt das Typhusgift in den geſunden Körper, und welche Theile deſſelben ſind vorzüglich bei ſeiner Aufnahme in Anſpruch zu nehmen?

Wenn wir uns an die Analogie wenden, und die Thatſachen berückſichtigen, die ſich in Rückſicht der gewöhnlichen, nicht künſtlichen, Aufnahme eines Contagiums anderer Art zutragen, und dieſe mit denen vergleichen, die in gegenwärtiger Volkskrankheit wahrgenommen wurden: ſo ergab es ſich, daß dem Contagium eben ſo viele Wege geöffnet ſind, auf welchen es in den Organismus eindringen kann, als dieſer mit ſeinen Oberflächen mit der Auſſenwelt in Berührung ſteht, und den Angriffen derſelben entgegengekehrt iſt. Es iſt wohl nicht zu verkennen, daß die Aufnahme des Contagiums größtentheils durch die relatif äußere, die Hautoberfläche, geſchehe; nur ob ſie nicht eben ſowohl auf den relatif

innern Oberflächen, auf der Ausbreitung der Schleimhäute der Reſpirations- und Digeſtionsorgane möglich und wirklich iſt, verdient einer ſorgfältigern Unterſuchung und Beobachtung unterworfen zu werden. Eine vorläufige Unterſuchung der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Anſteckung vermittelſt der Schleimhäute führt etwa zu folgenden Betrachtungen.

In der Regel wird jedes Contagium von demſelben Organ zunächſt aufgenommen, auf welchem es ſich durch ſeine Zeugungskraft fortpflanzt; in ſehr vielen Fällen ſcheint es einzig zu ſeiner Entſtehung und Vervielfältigung blos dieſes Organs und keines Andern zu bedürfen. Es findet hier eine Analogie mit den Saamen verſchiedener Fruchtarten Statt, deren jede ihren eigenthümlichen Boden verlangt. Da nun wohl die meiſten contagiöſen Krankheiten ihren Boden in der allgemeinen Bedeckung des Körpers, der Haut, und vorzüglich in dem malpighiſchen Netze ihren eigenthümlichen Boden finden: ſo iſt es begreiflich, daß das Hautorgan auch das gewöhnlichſte iſt, wodurch die Contagien empfangen werden, und zwar bei Einigen, an feſtere Träger gebundenen, nach Entfernung der Epidermis, bei Andern, an feinere Träger gebundnen, vielleicht auch an und für ſich kräftigeren, ohne dieſe Bedingung. Wie vieles der Beſchaffenheit des Oberhäutchens, ſeine Zartheit, ſeine Dichtigkeit, Verdickung u. ſ. w. beim Empfange des Contagiums zugerechnet werden muß, iſt bekannt.

wohl befanden, und ehe noch eine Spur von Krankheit ſichtbar war. Ich konnte es nicht bemerken, daß die von Kummer und Elend Gedrückten, da wo das Gift einmal wirkſam war, eher ergriffen wurden, als die Heitern, Sorgenfreien, obwohl dieſe deprimirenden Gemüthsaffekte mit zur Erzeugung des Giftes beigetragen haben mögen, indem ſie den ganzen Vegetationsprozeß ergreifen und umſtimmen, und auf dieſe Weiſe ebenfalls die Hautausdünſtungen verändern können; daß ſie aber gleichzeitig eine größere Empfänglichkeit für das produzirte Gift erregt haben, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten. Es gehört zu den bekannten Thatſachen, daß die Furcht nicht ſelten einen Durchfall errege, das heißt, die Sekretion des Darmkanals vermehre und verändre; daß ſie bei einem Delinquenten in Einer Nacht vor ſeiner Hinrichtung die ganze Sekretion durch die Haare ſo verändert hat, daß ſie am Morgen des Todestages ergraut waren; daß Zorn bei einigen Thieren, und vielleicht auch beim Menſchen, den Speichel giftig mache. Es bedarf keiner weitern Beiſpiele für dieſe faſt außer allem Zweifel geſetzte Erfahrung. Daß die deprimirenden Affekte alſo wohl eine giftige Eigenſchaft den Sekretionen mittheilen, iſt gewiß; etwas ganz anders aber iſt es mit der Frage, ob ſie zugleich eine größere Empfänglichkeit für die Contagion bewirken mögen. Dieß Letztere wird ſich auch nur mit Schwierigkeit ausmitteln laſſen, indem die Erzeugung des Giftes und der Einfluß des Erzeug

ten, mit einer Diſpoſitionsvermehrung leicht verwechſelt werden, und man ſagen kann: daß Viele der Elenden ergriffen wurden, rühre nicht von der durch die Gemüthsbewegung giftig gewordene Sekretion her, als vielmehr von dem Affekte ſelber, der den Organismus empfänglicher für ſolche Eindrücke mache. Die oben angeführte Beobachtung, daß nämlich eine für die Bewohner noch unſchädliche Atmoſphäre die an eine Beſſere Gewöhnten ſchon ergriff, ſpricht wenigſtens nicht für eine eigentliche Diſpoſition durch deprimirende Gemüthsaffekte. Ein waches thätiges Leben, ohne zu heftige, abſpannende Reizung, ſchützte ſehr vor der Anſteckung; und ſo wurden in zwei Fällen, die ich beobachtet habe, die ganze Familie ergriffen, bis auf die Mutter, die ihrer Aller wartete, des Tages arbeitete, die Nächte aufmerkſam wachte. Im Gegentheil diſponirt der Schlaf, die Ruhe, das Hingeben, die Geſunden zu der Anſteckung. Von Lungenſüchtigen oder andern mit chroniſchen Hauptübeln Behafteten, habe ich keinen am Typhus leiden ſehn. Bei einem Mädchen, das an einer großen Flechte an der Wade litt, erſchien die Krankheit in ihrem erſten Stadio, ſchwand aber bald nach einem Brechmittel, und die Entzündung der Flechte wurde weit heftiger. Schwangere habe ich erkranken ſehn, und die Frühgeburt verſchlimmerte das Fieber um ein merkliches, wozu der ſchwächende Blutverluſt in der letzten Periode der Krankheit wohl nicht wenig beigetragen

haft ergreift, theils das vegetative, das der Säfte, die doppelte Giftnatur darſtellt.

Betrachten wir aber weiter die Anſteckung als rein dynamiſche Einwirkung des Contagiums auf den Organismus vermittelſt ſeiner feinſten Antennen, der letzten Nervenenden; faſſen wir ſie auf als Alienation der Vitalkraft vermöge der Einwirkung auf ihre Leiter: ſo iſt es begreiflich, daß, je ausgeſetzter bei gleichen Umſtänden dieſe Nervenenden der Auſſenwelt, und ſomit auch dem Contagium ſind, um ſo leichter der Eindruck der aura mephitica, wie ich es nennen möchte, die an ihren Trägern gebunden dargeboten wird, empfangen werden müſſe. In Beziehung auf unſern Fall, auf das Contagium des Typhus, leidet das Geſagte wohl folgende Anwendung: Entweder es iſt das Hautorgan ſein eigentlicher Boden; ſo ſieht man nicht ein, warum dieſes Organ in ſeiner feinern Verbreitung, bei dem Verſchwinden der iſolirenden Epidermis, in Mund und Naſenhöle und wohl noch tiefer hinunter, von der Empfänglichkeit für das Typhusgift ausgeſchloſſen ſein ſoll. Oder aber: geſchieht ſeine Aufnahme und Verbreitung durch den Körper vermittelſt des Eindrucks auf die Nervenenden; ſo würde es von ſelbſt erfolgen, daß die Organe, in welchen dieſe Organe aufgedeckter liegen, ebenfalls empfänglicher ſein müſſen, und daher würde die Mund- und Naſenhöle und ihre Fortſetzung bis auf eine gewiſſe Weite,

ſo weit nämlich das anſteckende Prinzip gelangen kann, eben ſowohl als die Haut, eine wichtige Rolle bei der Anſteckung ſpielen, und vielleicht eine noch wichtigere.

Soviel ließe ſich vielleicht durch bloße Reflection ausmitteln; wir wollen nun aber die Erſcheinungen ſelbſt, die ſich bei unſerm Typhus in dieſer Hinſicht beobachten ließen, genauer betrachten.

Die Atmoſphären, in welchen man den Typhus empfing, ohne daß noch durch die Krankheit eine neue Anſteckungsmaterie erzeugt worden, und auch die der Erkrankten, zumal bei verhindertem Luftſtrome, rochen und ſchmeckten übel. Dieß iſt freilich in den Wohnungen der Armen gewöhnlich der Fall, aber auch gewöhnlich entſteht unter kräftiger eintretenden begünſtigenden Umſtänden, der Menſchenanhäufung, vernachläßigten Reinlichkeit ꝛc. in dieſen Atmoſphären gleichzeitig mit dieſem verſtärkten widrigen Dufte das urſprüngliche Typhusgift. Es wollen auch mehrere, durch den urſprünglichen Giftſtoff Angeſteckte, dieſen ſchädlichen Duft durch Geruch und Geſchmack von andern nicht ſchädlichen unterſchieden haben; allein dieß iſt wohl mit Recht einer Selbſttäuſchung durch Furchtſamkeit zuzuſchreiben. Auffallend und bemerkenswerth iſt jedoch ein Fall der Art, den ich jedoch nicht ſelber beobachtet habe. Ein durch

Nun aber iſt es nicht ausgemacht, daß alle Anſteckungsſtoffe ohne Unterſchied durch die Haut ſich fortpflanzen; es ſind uns vielmehr nicht wenige bekannt, die ſich durch andere Organe erzeugen und fortpflanzen, wie das Gift der Gonorrhöe, der anſteckenden Ruhr, der anſteckenden Lungenſucht. Dieſe Contagien werden nun durch das ihnen eigene Organ wahrſcheinlich aufgenommen und gleiten unſchädlich, oder ohne ſich auf ihre eigenthümliche Weiſe zu offenbaren, von dem Boden ab, der für ſie untauglich iſt. Daher rühren denn wohl vorzüglich die bekannten Erſcheinungen der Unſchädlichkeit ſo vieler Contagien, wenn ſie verſchluckt werden, z. B. der Pocken- der ſyphilitiſchen Materie und anderer; das der Gonorrhoe, das ſeinen Boden in den Schleimmembranen findet, läßt ſich auf die übrigen Schleimhäute verpflanzen; das der Geſchwüre bedarf einer feinen oder von der Oberhaut entblößten Haut. Ein ſehr in Betracht kommender Umſtand bei verhinderter Anſteckungskraft der Giftſtoffe, wenn ſie auf die Schleimhaut des obern Darmkanals in den Magen gebracht werden, iſt denn allerdings die aſſimilirende Kraft, die Kraft, durch welche die Außenwelt ſubigirt, unter die Herrſchaft des Organismus gebracht wird; und dieß giebt den gewöhnlichen und leichten Erklärungsgrund für die Unſchädlichkeit ſo vieler giftigen Stoffe, wenn ſie verſchluckt werden, wie z. B. auch des Schlangengiftes.

Ferner giebt es aber manche Contagien, die ſich auf verſchiednen Organen, vielleicht nur äußerlich modificirt, fortpflanzen, wie es verſchiedene Giftarten, z. B. das des Buhon Upas, giebt, die ſich ſowohl auf die Art des Vipergiftes, als die der narkotiſchen Mittel, wirkſam beweiſen, durch Verwundungen und durch die Aufnahme in den Magen. Hiezu trägt die Intenſität des Giftes wohl weniger bei, als ſeine innere Natur, da das Vipergift kräftig genug iſt, ohne ſich jedoch auf den Organismus anders, als durch unmittelbare Berührung mit dem Blute, ſchädlich zu zeigen.

Nimmt man noch die anatomiſche Beobachtung dazu, daß ſich die allgemeinen Bedeckungen verfeinert, mit Beibehaltung ihrer Bildung, in die Luft- und Verdauungswege hineinziehn, und eine Strecke weit ſelbſt fürs bloße Auge wenig verändert. Daß das malpighiſche Netz den Schleimmembranen ähnlich iſt, ſo daß ſich dieſe vielleicht allein durch den Abgang einer feſtern Rinde, der Epidermis, von jenem unterſcheiden. Daß dies Netz alſo eine über die ganze Oberfläche des Organismus, relatif äußere und innere, verbreitetes Organ iſt: ſo wüßte ich nicht, warum man der relatif innern Schleimoberfläche die Fähigkeit, das Typhus-Contagium aufzunehmen, abſprechen wollte, zumal da grade dieſes Typhusgift in ſeiner doppelten Wirkungsart, indem es theils primär das ſenſorielle thieriſche Leben krank-

die Ausdünſtung angeſteckes Frauenzimmer, die von der böſen Eigenſchaft dieſer Atmoſphären wohl nichts gewußt haben konnte, zumal da es ſich im Anfang der Epidemie zugetragen hat, erzählte ihrer Schweſter, die ſie vergebens beruhigen wollte, ſie wäre durch die Bettlerin angeſteckt, das könne ſie riechen und ſchmecken; ſpäterhin, nach einigen Tagen ergriff ſie wirklich der anſteckende Typhus, der ſie auch ge=tödtet hat. Beiſpiele von raſch erfolgender Anſteckung in der Nähe der Kranken bei kurzem, oft nur faſt momentanen Aufenthalt in jenen Atmoſphären, wäh=rend die angeſteckten Perſonen gut bekleidet, blos Hände, Geſicht, und die Reſpirations= und Deglu=titionswege dem Gifte darboten, beſtätigen in Etwas die Vermuthung der Anſteckungsfähigkeit vermittelſt der Schleimhäute jener Organe. Vielleicht ſind ſelbſt die Augen nicht ganz ohne Theilnahme bei der Em=pfängnis des Contagiums; dahin wäre ein beſon=deres Brennen derſelben bei Einigen in dieſen At=moſphären Angeſteckten zu deuten, doch erſcheinen dieſe Beobachtungen ſehr zweifelhaft. Dieſen An=ſichten ſteht aber immer der kaum tilgbare Zweifel entgegen, ob nicht alle jene Empfindungen, des widrigen Geruchs und Geſchmackes, des Brennens in den Augen, vielmehr ſchon Erſcheinungen des durch das Contagium bereits umgeſtimmten Nerven=ſyſtems ſind, und daß dieſe Empfindungen eher der Anfang der Krankheit ſelbſt, eine Darſtellung des innern veränderten Lebens, als ſie Empfindungen,

urſprünglich und unmittelbar durch den äußern Eindruck des Giftes ſind, und eher eine krankhafte Vorſtellung, oder Senſation von innen heraus als von außen hinein darſtellen. Uebrigens habe ich in dieſer ganzen Epidemie die dem anſteckenden Typhus (vorzüglich in der Form des Faulfiebers) eigene Glühitze (calor mordax) nicht gefühlt; weiß daher über ihren Einfluß bei der Anſteckung durch unmittelbaren Contact Nichts zu ſagen; die Haut war durchgängig vom Anbeginn der Krankheit bis zu deren Ende perſpirabel, oft ſehr feucht.

So gelangen wir zur Betrachtung des Typhusabſchnittes, zu derjenigen Reihe krankhaft veränderter Lebensäußerungen, die Herr Prof. Hildenbrandt unter dem Namen Stadium der Oportunität beſchrieben hat. Es beſteht aus einer allmählich wachſenden Reihe von Symptomen, Lebenserſchütterungen, welche die folgende Krankheit vorbereitend, ſelbſt aber noch kaum Krankheit genannt, als Folgen eines feindlichen Angriffes auf das Leben ſich offenbarten. Das urſprüngliche, oder durch kranke Subjekte erzeugte, Contagium nämlich, ſtimmte, von einer geſunden Conſtitution empfangen, dieſelbe alsbald um, und das Lebensprinzip offenbarte ſich in ſeinen Tiefen unmittelbar ergriffen. Wie lange dieſer Periode die vorausgegangen ſein mochte, in welcher ſich das Gift ſcheinbar völlig ruhend und unthätig verhielt, ließ ſich nicht angeben.

Die ſogenannten natürlichen Functionen blieben noch einſtweilen in der naturgemäßen Ordnung, aber das freiere Leben, Muskelthätigkeit, Sinnes- und Denkkraft äußerten bald durch unverkennbare Zeichen, was in dem Organismus vorgefallen; dieſe erſchienen primär affizirt. Das ergriffene Subjekt wurde betäubt, zerſtreut, hatte etwas Geſpanntes in ſeinem ganzen Benehmen, zumal in den Geſichtszügen, die zugleich eine Betrübnis ausdrückten. Im Ganzen glich der Zuſtand einer leichtern, beginnenden Berauſchung, doch nicht jener erheiternden. Etwas Haſtiges, Unſtätes herrſchte in den Bewegungen, im Gemüthe eine erhöhete Empfindlichkeit ſelbſt gegen ſonſt geliebte Perſonen. Was mir zugleich auffiel, war die Furcht, die auch den muthigſten ergriff, und zwar die beſtimmte Furcht vor dem empfangenen Contagium. Es ſchien mir dieſer Umſtand einige Aehnlichkeit zu zeigen mit dem merkwürdigen Abſcheu vor Flüſſigem, bei denen die von der Hundswuth ergriffen werden, denen ſich in der Flüßigkeit Hunde zu bewegen ſcheinen, die ihnen die ſchrecklichſte Angſt verurſachen; ſo erſchien hier weniger eine allgemeine, als grade die ſpezifiſche Furcht vor dem Anſteckungsſtoffe. Dieſe eigenthümliche Furchtſamkeit äußerte ſich bei den Angeſteckten, allerdings bei denen vorzüglich, die von der Exiſtenz des Contagiums wußten, den Aerzten z. B., dadurch, daß ſie unaufgefordert die Umſtehenden und ſich ſelbſt zu überzeugen ſich bemüheten, ſie wären nicht angeſteckt; wie ſo oft die

Berauſchten ihren Rauſch mit Gewalt leugnen, bis ſie ihn verſchlafen haben. Mir ſelbſt machte ſie viel zu ſchaffen, obgleich ich ſie früher nicht gekannt, und jetzt, hergeſtellt, ſie wieder gänzlich verlohren habe.

Die Ergriffenen wechſelten oft ihre Geſichtsfarbe, die ſchnell von einer hochrothen, einer fliegenden Schaamröthe gleich, in eine ſehr bleiche, gewöhnlich gelbfahle überging. Es erfolgte bald eine dumpfe Ermattung in den Kniegelenken, und jede leichte Bewegung vermehrte ſie. Zugleich war das Gedächtnis und die Beſinnungskraft ſehr vermindert. Als ich meinem Arzte meine Kranken übertragen wollte, konnte ich trotz aller angewandten Mühe ihre Namen nicht zuſammenfinden, und mit bedeutender Anſtrengung nannte ich ihm zwei oder drei; den folgenden Tag erſt fiel mirs ein, mein Journal zu Rathe zu ziehn, denn daran hatte ich bis dahin nicht gedacht. — Es ſtellte ſich ebenfalls ein Sauſen in den Ohren, und ein ſchmerzhaftes Drücken im Kopfe ein, mitunter auch ein bloßes Gefühl der bleiernen Schwere. Daß der Kopfſchmerz vorzüglich das Hinterhaupt einnahm, habe ich in dieſer Epidemie nicht bemerkt, vielmehr nahm er gewöhnlich die Seiten oder die Stirn ein. Er glich oft dem Gefühl einer Rotation in der Tiefe, als ob ſich etwas im Gehirn rege und bewege, als ob es gequirlt würde. Auch in der Bewegung der Sprech-

organe zeigte ſich eine Schwere und Trägheit, der Wille mußte erſt einige Zeit wirken, ehe ſie ſich in Thätigkeit ſetzten. Einen Kranken habe ich geſehn, der kaum lallen konnte, und auch dieß nur nach einiger deutlich ſichtbaren Anſtrengung. Er ſchien gleich anfänglich beinah ganz taub zu ſein, und ſah den Fragenden wie ein Blödſinniger an, ließ die endlich, nach vielen Aufforderungen, ausgeſtreckte Zunge in ihrer Lage, bis wiederum mehrere Erinnerungen, ſie zurückzuziehn, an ihn ergangen waren, hielt den Mund geöffnet, und blickte wie verdutzt umher. Die ſchlimme Prognoſe, die hier geſtellt wurde, rechtfertigte der Erfolg; er erlebte das eigentliche Fieberſtadium nicht und ſtarb ſchon am zweiten Tage der Prodromen an allgemeinen Krämpfen.

Andere in dieſem Stadium vorkommende Zufälle waren: Der unruhige, mit ſchweren und unfreundlichen, oft aber auch mit angenehmen, Träumen erfüllte, wenig oder gar nicht erquickende, Schlaf. Ein Ziehen durch die Glieder; ein Fröſteln über die ganze, empfindlichere Haut, mit der ſogenannten Gänſehaut, vorzüglich mit dem Fröſteln längs des Rückgrades, einem Ueberlaufen von Hitze und Kälte. Ein Gefühl von Druck und Schwere in der Herzgrube, ein Gefühl von Gewicht im Magen, als ob er mit Blei, das ihn hinunter zieht, erfüllt wäre. Beſonders aber quälte ein Schwindel die Angeſteckten, wenn ſie den Kopf zur Seite be-

wegten, ihn ſchüttelten, ſich bückten, bei ſtärker Ergriffenen auch ohne dieſe Veranlaſſungen. Ebenfalls offenbarten ſich ſchon in dieſer Periode mehrere Zeichen des Angriffes der Schleimmembranen, durch leichtes Hüſteln, röthliche, entzündete Naſenhölen und dergl. Sehr häufig brachen ſtarke Schweiße aus, vorzüglich leicht nach körperlicher Bewegung, wenn gleich dieſe nicht bedeutend war. — Der Puls war kaum verändert, oft etwas retardirt, ſelten ſehr langſam, ohne gleichmäßige Schwäche deſſelben.

Selbſt dieſes Prodromalſtadium zeigte ſich in manchen Fällen wie aus zwei unterſchiednen zuſammengeſetzt, wovon das Erſte ſich als die Zeit deutlicher Spannung, der Irritation, das Zweite als die der Abſpannug als Folge der erſten wahrnehmen ließ. Mitunter jedoch nur ſehr ſelten war die erſte Zeit gar nicht bemerkbar, und das Gift ſchien unmittelbar das Lebensprinzip zu erſticken. Gewöhnlich jedoch erſchien es bis an ſein Ende mit dem Zeichen der Irritation, und die Lebenskraft arbeitete ſich unter der bleiernen Betäubung hervor.

Je nachdem die Erkrankenden heftiger oder gelinder ergriffen waren, je nachdem ihre verſchiedenartige Leibesbeſchaffenheit, und vorausgegangene Lebensweiſe, kräftiger oder ſchwächer, erhebender oder niederdrückender geweſen war: waren alle die Prodromalzufälle heftiger oder gelinder, und hienach

richtete ſich ebenfalls die Dauer dieſes Prodromal-ſtadiums, die in einem umgekehrten Verhältniſſe zu der Intenſität der krankhaften Aeußerungen ſtand. Eine genaue Angabe der Dauer dieſer Epoche iſt ſchon deswegen faſt unmöglich, weil ihr Entſtehn ſo ſchwach bezeichnet und der Anfangspunkt derſelben mit dem, aufhörender Geſundheit, leiſe verſchmolz. Als Mittelzahl könnte vielleicht der Zeitraum von drei Tagen veſtgeſetzt werden. Der Endpunkt dieſes Zeitraums fiel jedoch gewöhnlich beſtimmter aus als der Anfangspunkt.

Denn, wenn nun der Kranke unter dieſen Zufällen ſeine Tage der Vorläufer verlebt hatte, ſo trat er in die zweite Epoche der Krankheit ein, in das eigentliche Fieberſtadium. Es iſt dieß derjenige Abſchnitt des Typhus, in welchem der Organismus die Aufgabe, die ihm durch die Anſteckung zu löſen gegeben iſt, die Produktion eines neuen Krankheitsſaamens, unter Anſtrengungen zu bearbeiten und zu löſen ſucht, in welchem die Anforderung, um mit meinem treflichen Lehrer, dem Herrn Etatsrath Brandis, zu ſprechen, welche an den Organismus gemacht wird, ein Genüge zu leiſten. Es iſt daher ſo dieſes, wie jedes Fieber, weiter Nichts, als der erhöhete und ſpezifiſch veränderte Lebensprozeß, den das empfangene Gift ſo umgeſtimmt hat, daß er ſtatt geſunder, regelmäßiger Secretionen, ſolche hervorbringt, die denen gleichen, die er in dem genoſſenen

Giftſtoffe mit aufgenommen hat. Das Individuum ſoll, allein, das erzeugen, zu deſſen Entſtehung und erſter Bildung Mehrere beitrugen, und deſſen Zeugungsakt unter Vielen vertheilt war. Daß das Individuum zu dieſer Erzeugung geſtimmt, daß es zeugungsfähig wurde, dazu bedurfte der Organismus die Tage der Vorboten, das ſtad. prodromorum, die Tage der Umſtimmung des regelmäßigen Lebens zu einem unregelmäßigen vermittelſt des Contagiums.

In gelindern Fällen des Typhus war dieſer Uebergang in das febriliſche Stadium leiſer, weniger abgeſchnitten, als bei heftigerem Eindruck; bei dem urſprünglichen Typhus demnach, und bei den Subjekten, die dieſes Giftes mehr gewohnt waren, in der Regel unmerklicher, als bei dem Typhus der zweiten Generation, durch wahre Anſteckung erzeugten, und bei Perſonen, die dieſes Giftes ungewohnt waren. In jenen Fällen wurden die Anfälle von Schauder und darauf folgender Hitze, nachdem die Prodromen längere Zeit gedauert hatten, anhaltender, erſchütternder, das Ziehen der Glieder, die Catarrhalzufälle, und alle Symptome der erſten Epoche ſtärker, und endlich tauſchten dieſe Anfälle von Schauder und Hitze mit bleibender Hitze. In dieſen aber trat ein beſtimmter, oft mehrere Stunden anhaltender, heftiger Froſt ein, der zum Fieber den Eingang eröffnete. In beiden Fällen wurde der Puls ſchneller, der im Stadium der Prodromen

langſamer und träger als in geſunden Tagen erſchien; ſehr häufig wurde er hoch, hart und voll; doch war ſeine Härte nie der in wahren Entzündungsfiebern gleich, nie ſo, daß er ſich nicht leicht hätte zuſammendrücken laſſen. Mitunter wich aber der Puls von dem Natürlichen wenig oder gar nicht ab, und ſo blieb er im ganzen Krankheitsverlaufe ein ſehr unzuverläßiges trügeriſches Zeichen. Deſto auffallender aber war die Veränderung in der Reſpiration, welche den krankhaften Zuſtand deutlicher zu erkennen gab. Dieſe wurde bald beklommen, beengt, der Kranke athmete mit großer Anſtrengung ein, als ob er ein Gewicht mit aufheben müßte, das ihm die Bruſt zuſammendrückte, er ſeufzte mit Mühe auf, und leicht ſtieß er die eingezogene Luft wieder aus, grade wie es bei den Thieren der Fall iſt, welchen man den nervus vagus durchgeſchnitten hat. Dieſe Beklemmung kam, wie man deutlich ſehen konnte, von einer Affection der Nerven her, und kein andres, mehr mechaniſches, Hindernis, wie etwa Schleimanhäufung, Congeſtion, war zu entdecken. Das Athmen war übrigens nicht beſchleunigt, nur gehindert war es von einer unbekannten Laſt, von einer Befangenheit der Reſpirationsorgane, die wahrſcheinlich in den Nerven, vielleicht des Zwergmuskels oder des vagus, ihren Sitz hatte.

Doch betrachten wir die krankhaften Phänomene dieſes Krankheitsabſchnittes, wie ſie ſich in den verſchiedenen Lebensſphären geoffenbart haben.

Die größere Verletzung der freien Seelenthätigkeiten kündigte ſich zunächſt durch die vermehrte Betäubung, das characteriſtiſche Symptom, nach Herrn v. Hildenbrandt, an. Es wurde dem Kranken ſchwer ſich zu ſammeln, und, was er denken wollte im Zuſammenhange und mit Ruhe zu denken, und es mit der Ordnung und Ruhe mitzutheilen. Wenn er in der anfangenden Fieberperiode noch urtheilte, ſo geſchah dieß übereilt, ſelten ganz mit den Umſtänden in Uebereinſtimmung, obwohl auch nicht ſelten ein ſcharfſinniges wohl gar übermäßiges Räſonniren Statt fand, und die Kranken es wie eine Obliegenheit den Umſtehenden mittheilten. Die Aerzte ſprachen oft über ihre Krankheit ſehr verſtändig, oft gaben ſie auch blos Mittel an, ohne ſich ſonderlich Rechenſchaft von denſelben zu geben, die ihnen zur Gewohnheit geworden waren, valeriana, Sinapismen und dergl. Dieſe waren aber wiederum ſehr leicht zu beruhigen, wenn gleich, bei ihrer innern Angſt, nur auf wenig Augenblicke, wo denn ihre Angſt und Beſinnungsloſigkeit ſie trieb, neue, ganz verſchiedenartige, widrige, ja ſogar gefährliche Mittel zu verlangen; ſie waren dabei aber nicht beſonnen und ſelbſtſtändig genug, das was ſie wollten durchzuſetzen, ließen ſich leicht überreden und leiten, oder ſprangen aufs Neue ab.

Ueberhaupt herrſchte ſchon jetzt faſt bei Allen eine Niederdrückung des Willens, wodurch ſie den

Kindern und Hypochondriſten ähnlich wurden, die ſich von jedem Eindruck, von jeder Ueberredung leicht hinreißen laßen. Dieſe Willensſchwäche hatte wohl mit ihren Grund in der Apathie, die ſo oft bei den Kranken erſchien, da ſie ſchon jetzt gegen ihre Umgebungen gleichgültiger wurden; zum Theil aber lag der Grund in der Trägheit der höhern Lebensfacultäten ſelber, jede geiſtige feſtere, entſchloſſenere Reaction war im Durchſchnitt auch dann erſchwert, wenn die Eindrücke noch lebhafte genug, oft ſogar lebhaftere Empfindungen erregten. Verſchiedenheit des Gemüthes der Kranken, ihre früheren Verhältniſſe, modifizirten gleichzeitig mit der Verſchiedenheit der krankhaften Affection, der Energie des Anſteckungsſtoffes, dieſe Willensäußerung in verſchiedenen Abſtufungen. So erinnere ich mich eines Kranken, bisher Bedienten, mit welchem man nach Gutdünken Alles vornehmen konnte, was und wie man es eben wollte. Er begehrte Nichts, und was man ihm darbot, übel- wie wohlſchmeckendes, erklärte er für vortreflich; er ließ ſich kehren und wenden und drehen, ohne auch nur durch eine Miene ſeinen Unwillen an den Tag zu legen. Dieſe Indolenz wuchs allmählich in dieſer Periode, und wenn auch in der vorangehenden Prodromalepoche der Kranke entſchiedenere Zuneigung oder Abneigung gegen Sachen und Perſonen zu erkennen gab, ſo verlohr ſich dieſes merklich in der Gegenwärtigen. Freundſchaft und Feindſchaft erſtarrten oder wurden wunderlich verwechſelt, und immer

dumpfer, in ſich gekehrter, mit ſich, wie es ſchien, beſchäftigt, ruhete der Kranke, nur für ſeine Beſchwerde, und auch dieß nicht im bedeutenden Grade, den Aeuſſerungen zufolge, empfindlich, zumal wenn dieſe nicht von großer Heftigkeit, oder die Krankheit ſchwerer, oder das Subjekt ſelbſt pflegmatiſcher war, und dieſes Stadium ſchon einige Tage gedauert hatte.

Indeſſen wurde die Phantaſie mit halbdunkeln Bildern und Viſionen erfüllt und beſchäftigt, die um ſo verworrener und verdunkelter wurden, oft, den Delirien gemäß, zu einem wüſten Chaos ſich verwirrten, und wild durch einander liefen, wie dieſe Epoche allmählich vorrückte. Gewöhnlich gaben ſie ſich zuerſt durch leichtes Irrereden zu erkennen kurz nach dem Erwachen, oder während des Halbſchlafes, der hier gewöhnlich Schlummerſchlaf genannt wird, worauf jedoch bald wieder die Erkenntniß ſeiner wahren Verhältniſſe zu den Umſtänden bei dem Kranken eintrat, und er ſich bewußt ward, Ungereimtes geſprochen und geſehn zu haben. Nach und nach hörte dieſes Beſinnen auf, und ein anhaltendes Delirium ſtellte ſich gewöhnlich als fixe Idee ein, welche der Kranke aus dem geſunden Leben in die Krankheit herüber gebracht hatte, die jedoch ſelten die ganze Zeit des Deliriums anhielt. Der Taglöhner ſprach in der Regel von ſeinem Tagwerke, von dem, was er heute noch holen und tragen und packen müſſe; der

Kaufmann von ſeinem Handel; der Künſtler von ſeiner Kunſt; der Arzt von ſeinen Beſuchen, die er jetzt mache und noch zu machen habe; ſo ſprang ein Arzt, den ich behandelt habe, im Delirium aus dem Bette, um, wie er ſagte, Recepte zu ſchreiben, ſchrieb wirklich wunderliches Zeug, das wegen der unvollkommnen Führung der Feder unleſerlich ausfiel, und wollte es durch ſeinen Bedienten in die Apotheke ſchicken. Sehr oft, und zwar etwas ſpäter, als die Beſinnungskraft noch tiefer geſunken war, wurden dieſe Delirien, ohne Zuſammenhang mit dem Leben des Kranken, durch zufällige äußere Veranlaſſungen erregt; mit wenigerem Zuſammenhang faſelten die Kranken; ein Fleck an der Wand, oder irgend etwas Anderes quälte und ängſtete ſie, wunderbar vergrößert und umgeſtaltet. Oft beſtanden die Delirien in Anachronismen; die Kranken durchlebten vergangene Perioden, an entfernten Oertern u. ſ. w. Bei Einigen, denen die Krankheit energiſcher und raſcher verlief, veranlaßten dieſe Phantasmen Willensäußerungen, oft ziemlich lebhafte, während es bei Andern, zumal wo die Krankheit ſchleichender wandelte, beim bloßen Schwatzen und Raiſonniren blieb, ohne daß zur Ausführung auch nur eine Bewegung gemacht wurde; ſo pflegt es wohl im Schlafe und in der Trunkenheit bei unbequemer Lage dem völlig Geſunden zu gehen, er will ſeine Lage verändern und thut es doch nicht. Ein Kranker ſah ſeine Stube ſich mit einer immer wachſenden Menge Aus-

gewanderter erfüllen, die ihn ſelbſt verdrängen woll-
ten, ſich ſogar zu ihm ins Bette legten. Dabei
beſchwerte er ſich immer über die Ungerechtigkeit, daß
ihm zu Viele zugetheilt würden. — Auch ihre Hoff-
nungen und Beſorgniſſe brachten ſie aus dem frühe-
ren geſunden Leben, aber immer ohne gehörige
Schätzung der Orts- und Zeitverhältniſſe zu ſich ſel-
ber, ins kranke herüber. So quälte ſie die Unruhe
über ihr Schickſal, bei, ihnen ſichtbaren, ernſthafteren
Feindſeligkeiten, durch wirkliche unterſtützt und ver-
größert. Auch wollten ſie Anſtalten zur Rettung
treffen, ſtörten Alles durch, ohne Etwas zu Stande
zu bringen und gehörig zu ordnen. Denn ihr Wille
war zu kraftlos, und ſelbſt ihre Phantasmen hatten
die Klarheit und Beſtimmtheit nicht, ſo daß auch in
dieſen die Betäubung durchblickte. Die Träume und
Phantaſien des Kranken waren übrigens nicht immer
ſchreckhaft und quälend, oft im Gegentheil ſogar
angenehm.

Nicht blos im Beginnen und den erſten Tagen
dieſer Periode waren ſich die Kranken ihrer Phan-
tasmen als ſolcher und ihrer thörigten Reden und
Handlungen, zu denen ſie ein innerer Drang trieb,
bewußt: auch in dem ſpätern Verlauf, oft tief in
die zweite Periode des Fieberzeitraums, und ſelbſt
bei heftigern Delirien verlohr ſich die Beſinnungs-
fähigkeit nicht ganz, obwohl ſie ſich mit jedem Tage
mehr trübte und verhüllte. Dann ſchien es mit-

unter, als ob die Kranken, jedoch mit immer merklicher Zerſtreuung und Abweſenheit, mit einer wunderlichen Furchtſamkeit auf die Worte deſſen hören, der ihnen die Richtigkeit ihrer Geſichte beweiſen wollte, ſie ſchienen ſich ſogar auf einige Zeit davon überzeugen zu können; ſelbſt die tobendſten Kranken ließen ſich durch Zureden und mäßige Gewalt eine Zeitlang beſänftigen. Faſt durchgehends erkannten ſie die Umſtehenden, und dieß hörte nur mit dem völligen Sopor auf; indeß erkannten ſie dieſelben nie vollſtändig, ſahen ſie in andern Verhältniſſen, bemerkten an ihnen, was ihnen nicht eigen war, verwechſelten ſie zur Hälfte mit Andern, nannten z. B. ihren Arzt Doktor, gaben ihm aber einen andern Namen, ſahen den in ihm, der ihnen der bekannteſte war; mitunter aber war dieſe Verwechſelung nur ſcheinbar, und hatte ihren Grund darin, daß ihnen das Beſinnen zu viele Mühe machte, und ſo nannten ſie ſtatt des rechten, den unrechten aber geläufigern Namen. Ueberhaupt erinnerten ſich die Kranken mehr ihres vorigen geſunden Lebens, als ſie ſich nach überſtandner Krankeit des kranken beſinnen konnten. — Ein eignes Mistrauen beherrſchte die Kranken mitunter, und ſie dichteten ihren beſten Freunden böſe Anſchläge gegen ſich an, und davon waren ſie faſt nie abzubringen. Ihr früherer Gemüthszuſtand erſchien oft unverhohlener, wie es beim Rauſche auch der Fall iſt.

Was den Zuſtand der Sinnesorgane betrifft, ſo ſchien bis jetzt noch keine ſehr merkliche Veränderung mit ihnen vorgegangen zu ſein. Nur das Gehör war merklicher verletzt. Das Sauſen im Kopfe, das die Kranken dem Geräuſche eines heftig ſtrömenden Waſſers verglichen, erſchwerte das Hören, obgleich nicht in hohem Grade. Aber auch dieſe Schwerhörigkeit war gewiß ſehr häufig nur ſcheinbar, und eine Folge der Zerſtreuung und Trägheit des Kranken, bei dem oft eine geſteigerte Empfindlichkeit dieſes Organs vorhanden war. Ein Geneſener, der ſich des erſten Zeitraums ſeiner Fieberperiode noch wohl erinnerte, erzählte mir, daß ihm auch das leiſre Reden heftige unangenehme Empfindungen erregt, jeder Laut wie ein Piſtolenſchuß geklungen habe, nur ganz leiſes Reden war ihm vernehmlich; aber auch auf dieß gehörig zu antworten war ihm zu mühſam; uns Umſtehenden aber ſchien es, als hörte er uns nicht. Auch mit dem Geſchmacksſinn ſchien es dieſelbe Bewandnis zu haben, indem nämlich der anfänglich bittre Geſchmack alles Genoſſenen nach und nach verſchwand und in einen gleichgültigen, faden, überging, welches wohl in unſerm Falle das bedeuten mochte, daß die Kranken ohne die Aufmerkſamkeit, wodurch dies Gefühl deutlich werden konnte, ihre Nahrungsmittel zu ſich nahmen, wenigſtens ſpricht der Zuſtand der übrigen Sinne für dieſe Meinung. Das Gemeingefühl ſchien erhöht, der Kranke war gegen Kälte empfindlicher, wenigſtens

im

im Anfang dieſer Fieberperiode. Die Eindrücke aufs Gemeingefühl veranlaßten um ſo eher die Reaction der Kranken, als ſie unmittelbar ſein Wohlbefinden beſtimmen. Aber auch dieſes ſchwand, wie dieſe Periode vorrückte.

Bedeutender als Alles litt die Muskelkraft, die oft ſchon mit eintretender Fieberepoche tief herunter ſank, und dies um ſo mehr bei anſcheinend gelindern Fällen, wo der Typhus langſamer daherſchlich; weniger in ſeinem raſchen gewaltigen Auftreten. Dieſer Unterſchied hatte ſeinen Grund theils in der Beſchaffenheit des kranken Subjectes ſelber; denn die lebhaften robuſten Menſchen, in der Blüthe ihrer Jahre, und vorzüglich männlichen Geſchlechtes, bei welchen, unter übrigens gleichen Umſtänden, der Typhus in der Regel einen ſchnellern und kräftigern Verlauf hatte, behielten längere Zeit ihre Muskelkräfte, jedoch mit gehindertem Gebrauch derſelben; ihr Gang in den Raſereien hatte immer etwas Unſicheres, Schwankendes. Theils erregte daſſelbe Gift, welches überhaupt den typhus acutus erzeugte, zugleich mit allen übrigen heftigen Ausbrüchen des Lebens, die verhältnismäßig erhöhete Muskelthätigkeit. In den ſcheinbar gelindern Fällen aber fand theils ein wirklich heftigerer Eindruck des Typhusgiftes Statt; theils lag es bei wahrhaft leichtern Fällen am deutlichern Gefühle der drückenden Krankheit, wenn die Kranken, der gewöhnlichen Trägheit

nachgebend, ärmer an Muskelkraft ſich zeigten, als ſie es in der That waren; denn dieſe ermatteten durch anhaltendere Thätigkeit, wenn ſie ſich derſelben unterziehn mußten, weniger als Jene im acuten Typhus. Jedoch muß man auch in Anſchlag bringen, daß im letzten Falle die Anſtrengungen auch lebhafter wurden, durch ſtärkere Phantaſien und einen lebendigeren Willen aufgeregt, und eben daher für den Kranken erſchöpfender.

Die weniger heftig Ergriffenen, bei welchen der Typhus einen ſchleppendern Gang annahm, machten während ihrer Delirien ſelten den Verſuch ihr Lager zu verlaſſen. Schon in dem erſten Abſchnitte des Fieberzeitraums lagen ſie ruhiger, ohne Muskularthätigkeit; hatten ſie ſich aber unter vielen und ſehr oft fruchtloſen Anſtrengungen emporgerichtet, ſo ließen ſie ſich gewöhnlich vorwärts hängen, ihr Kopf ſenkte ſich, oder ſie ließen ſich bald darauf wieder ins Bett zurückfallen und fielen dann wie die Gliederpuppen, nach dem Geſetz der Schwere. Die heftiger Ergriffenen, bei denen der Verlauf des Typhus raſcher, lebhafter und ſtürmiſcher war, ließen ſich ſelten im Bette halten. Sie ſtiegen haſtig, obwohl immer ſchwankend, vom Lager auf, gingen taumelnd wie die Betrunkenen, unfähig ohne Unterſtützung recht veſt zu ſtehen, in ihren Wohnungen umher, verließen dieſelbe ſogar. Sie ſtießen in der Manie die Wärter von ſich, die ſie halten wollten, ließen ſich aber doch,

im dunkeln Gefühl ihrer Schwäche, die Unterſtützung gern gefallen; und ſuchten ein oft verkanntes, vertauſchtes, unſicheres Ziel, und ihre Manie beſtand doch gewöhnlich nur im Verkennen ihres krankhaften Zuſtandes, indem das, was ſie vorhatten, an ſich nicht ungereimt war. Doch bald trat die Erſchöpfung ein, und der Kranke ſuchte die Ruhe, ſetzte ſich, wurde ſcheinbar beſonnener und begab ſich ins Bett, ſo daß mit dieſer Erſchöpfung ſich der heftige Ausbruch der Raſerei ſchloß. —

Ein ſehr frühzeitiges Symptom war das Sehnenhüpfen, oft war es die ganze Fieberperiode hindurch anhaltend, und dieſes Zeichen war allein von keiner böſen Vorbedeutung. Aus der erſten Periode in dieſe mit herübergebracht, in dieſer noch verſtärkt, war ein Zittern bei jeder willkührlichen Bewegung; ſo ſchwankte der Wille von einer Reihe Muskeln nach der andern hin, ohne die veſthalten, und vor ſchneller Ermattung ſichern zu können, die er gebrauchte.

Doch berechtigt alles Geſagte noch nicht zur beſtimmten Annahme wirklicher Muskelſchwäche; dieſe hatte eben ſo wahrſcheinlich, vielleicht noch wahrſcheinlicher ihren Grund in der Verletzung der höhern Seelenvermögen, in der allgemeinen, in allen höheren Lebensthätigkeiten herrſchenden Betäubung. Was aber gegen wirkliche Schwäche ſpricht, iſt die Erſcheinung erhöheter Muskularthätigkeit bei heftigerer

Krankheit, und daß in ſehr gelinden Fällen dieſe Muskelſchwäche augenſcheinlich ihren Grund in der typhöſen Betäubung und Indolenz hat. Von eben dieſer Unterdrückung und Befangenheit freier Seelenäußerungen rührt es her, daß die Kranken bei größerer Beſinnungsfähigkeit im Anfange der Fieberperiode während der quälenden und ängſtenden Bruſtbeklemmung dennoch nicht unruhiger wurden, ſich nicht mehr umherwarfen auf ihrem Lager, ſondern gewöhnlich ihre ganze Unruhe in Klagen, Drohungen und thatloſem Willen erſchöpften. Troz aller Angſt behielten ſie ihre Rückenlage im Durchſchnitte bei. Späterhin jedoch, etwa nachdem dieſes Fieberſtadium um einige Tage vorgerückt war, bei lebhafteren Delirien, bei größerer Beſinnungsunfähigkeit, alſo unfreiwillig ſtanden die Kranken raſcher auf, und zeigten ſomit bei heftigerem Ergriffenſein größere Muskelkraft. Zumal fiel dieß auf bei denen, die am typhus contagioſus acutus, dem raſcher und lebhafter verlaufenden Typhus, litten. Aus der allgemeinen Betäubung war ebenfalls der ſpäte Erfolg einer Antwort vom Kranken auf eine an ihn gerichtete Frage zu erklären, noch mehr aber die ſchwerfällige, weniger feſte, ja ſogar, ſchon in dieſer erſten Fieberperiode, lallende Sprache, der Betrunkenen ähnlich. Oft, wenn die Kranken die Zunge zeigen ſollten, öffneten ſie blos den Mund, wühlten mit der Zunge in demſelben umher, oder reckten endlich ſie zitternd hervor, oder thaten dieß auch wohl nicht, ſondern behielten ſie ganz zurück,

und der Arzt mußte und konnte ohne ſie geſehn zu haben ſeine Maasregeln ergreifen, indem der Umſtand, ob und wie ſie gezeigt wurde, über des Kranken Zuſtand den bedeutendſten Aufſchluß gab. Schließlich bemerke ich noch, wie ſchwer es war, die Frage: ob wirkliche Muskularſchwäche da war, entſcheidend zu beantworten, und die Abhängigkeit der Locomotivität von den andern freien Lebensthätigkeiten und ihre innere Verknüpfung muß dieſer Frage auch in andern Fällen dieſelbe Schwierigkeit mittheilen. Die Typhusart, die ſich durch hervorſtechendes Leiden des gaſtriſchen Syſtems auszeichnete, und gleichzeitig das Senſorium freier ließ, war mit beſonderer Muskularſchwäche verbunden.

Wir gehen jetzt über zur Betrachtung der Hauptveränderungen in dem erſten Abſchnitte des Fieberzeitraums, die in der vegetativen Lebensſphäre ſichtbar waren und wurden.

Unter den krankhaften Erſcheinungen in dieſer Typhusperiode in dem vegetativen Leben betrachten wir zuerſt die auffallenden Sekretionsveränderungen der Schleimhäute der Reſpirations- und der Deglutitionsorgane, die immer eine bedeutende Strecke dieſer Organe, oft ihre ganze Verbreitung ergriff. Es iſt hiebei ſehr merkwürdig, daß bei allen Contagionen, zumal wenn nicht künſtliche Impfung ſtatt findet, anfänglich ein Leiden der Schleimhäute, des Mundes,

der Naſe und ihrer Fortſetzungen, doch in der Regel eine nur kurze Strecke weit, auffallend hervorſticht. Bei allen, die ich beobachtet habe, iſt dieß der Fall, und andere Beobachtungen, auch von acuten Contagionen anderer Climate, ſtimmen hierin überein. Es iſt dieß der Fall bei den Maſern, dem Scharlach, den Blattern, und ebenfalls trifft es ein beim anſteckenden Typhus. Von dem Contagium der lues venerea gilt vielleicht daſſelbe, und in dieſer Rückſicht möchte wohl Folgendes die Sache in Etwas erläutern: Geſchieht der Empfang des veneriſchen Giftes zunächſt auf der Schleimmembran der Harnröhre oder der Mutterſcheide, ſo erzeugt es auf dieſer Haut dieſen eigenthümlichen Catarrh derſelben, und zwar beſtändig vorangehend dem Erſcheinen der Geſchwüre, der eigentlichen Offenbarungsart dieſes Contagiums. Die Empfängnis des veneriſchen Contagiums geſchieht aber auch anderweitig ohne Vermittelung der Schleimhäute, in welchem Falle ſogleich die Chanker ohne die Affektion der Schleimhäute der Geſchlechtstheile entſtehen. Das Trippergift erſcheint als unvollkommen gebildetetes veneriſches Gift, und hat durch Wiedererzeugung ſeiner ſelbſt eine Spielart veneriſcher Krankheit gebildet, iſt daher nicht im Stande die Chanker zu erzeugen, während dem dieſe höchſtwahrſcheinlich jenes neu hervorzurufen im Stande ſind. Etwas dem Aehnliches finden wir beim Scharlach. Oft iſt allein die Hautaffection ſichtbar, zumal in leichtern Fällen, wo jedoch nie das Symptom

der angina gänzlich mangeln ſoll, nach dem Zeugniſſe des Herrn Markus. Umgekehrt haben Manche in Scharlachepidemien die Halsaffektion ohne das Exanthem ſelber beobachtet, und das Leiden der Haut kündigte ſich blos ſpäter durch das Abſchuppen als wahrſcheinlich mit vorhanden an. Was nun dieſe und die übrigen Contagionsſtoffe, und, in unſerm Falle, den des typhus contagioſus betrifft in Hinſicht ihrer Offenbarungsweiſe im Organismus, ſo neige ich mich ſehr zu der Annahme: die zuerſt ſich zeigenden krankhaften Sekretionsveränderungen der Schleimmembranen rühren her von dem wirklich zuerſt empfangenen Eindruck des Contagiums; daß alſo die Anſteckung ſelber in der Regel durch dieſe Membranen vermittelt werde. Was über dieſe Meinung entſcheiden würde, wäre der Mangel dieſes Prodromalſymptoms, wie ich es nennen möchte, in Fällen wo die Auſteckung offenbar auf andern Wegen vor ſich geht, vorzüglich bei künſtlicher, ſorgfältig unternommener Impfung der Exantheme, die auſſerdem immer mit Catarrhalzufällen beginnen. Ob hierüber die Beobachtungen ſchon etwas Sicheres ausgemittelt haben, iſt mir nicht bekannt.

Schon im eigentlichen Prodromalſtadium äußerte ſich unſer anſteckende Typhus, wie ſchon erinnert, durch eine veränderte Thätigkeit der Schleimhäute; und unter dieſer Maske ſtellte er ſich manchem Arzte als unſchuldiger, blos durch die Zeiten nervös ge-

wordener, Catarrh dar. In dieſem, dem Fieber-ſtadium, und zwar in der erſten Abtheilung deſſelben, zeigten ſich auf den Schleimmembranen der Reſpi-rations- und Digeſtionsorgane folgende Verände-rungen: Gewöhnlich wurden die Kranken von einem Reize zum Huſten geplagt, und brachten nur wenig ſehr zähen Schleimes, deſſen ſie ſich wegen ſeiner Zähigkeit kaum entledigen konnten, herauf. Der häufige Stoßhuſten erregte ihnen ein beſchwerliches oft unerträgliches Dröhnen im Kopfe. Ueber Hals-ſchmerzen habe ich keinen Einzigen klagen hören, das Schlingen war ohne Beſchwerde, auch habe ich keine Drüſenanſchwellungen in dieſer Periode be-merken können. Die Augen waren häufig leicht entzündet, die Conjunktiva zeigte Blutgefäßchen, und reichlicher wurden die Thränen abgeſondert. Die Zunge war überall bald mehr bald weniger belegt, gewöhn-lich von ſchmutzig-weißer Farbe, in der Mitte be-fand ſich eine aſchgraue Fläche. Mitunter, und dann waren die Digeſtionsorgane bedeutender in Mitleidenſchaft gezogen, erſchien der Zungenbeleg von gelblicher Farbe. In der Regel blieb er in dieſer Periode nur dünne, doch weniger bei bedeutenderm Leiden des gaſtriſchen Syſtems. Die Kranken hat-ten, zumal in den erſten Tagen, oft Neigung zum Erbrechen, erbrachen ſich wirklich, und gaben oft nur einen klaren zähen Schleim von ſich; öfter je-doch war er von der Galle, und zwar nicht erſt nach lange vorangegangenem Würgen, gelb gefärbt.

Nicht ſelten zeigten ſich auf den Schleimmembranen der Reſpirationswege, faſt immer aber nur auf der ſchneiderſchen Haut, leichte Hämorrhagieen, frei von böſen Folgen, und faſt denen vergleichbar, die bei den Maſern vorkommen, und mit großer Erleichterung des Kranken erfolgen; auch erſchienen ſie hier, wie ſpäter erwähnt werden wird, in demſelben Stadium, wenigſtens in der Regel, wie bei dem Maſernexanthem. Mitunter waren dieſe Hamorrhagieen copiös genug, und hörten dennoch ohne ärztliche Hilfe auf; ein Beweis für ihren wahrſcheinlich activen Charakter. Am Blute ſelber konnte ich in Hinſicht der Conſiſtenz und Farbe nichts Ungewöhnliches entdecken, wie dieß ſchon anderswo erinnert worden. Auch habe ich ſchon der leichten Schmerzen im Unterleibe erwähnt; der Kranke äußerte ſie, wenn man den Unterleib unterſuchend drückte. Dieſen lag denn wahrſcheinlich nichts Anders zum Grunde, als eben die Umſtimmung der Schleimmembranen der Gedärme, vielleicht eine leichtere Entzündung, überhaupt ein Zuſtand derſelben, dem ähnlich, den wir an den Schleimhäuten der Luftwege beobachtet haben.

Vorzüglich bemerkenswerth aber war der krankhafte Angriff des Hautorganes, der allgemeinen Integumente. Die Haut erſchien röther, geſpannt, und ihre Thätigkeit erhöht, und gewöhnlich von Ausdünſtung feucht; vorzüglich war dieß am Geſichte

und dem ganzen Kopfe bemerkbar. Die Röthe des Geſichtes hatte jedoch faſt immer einen Strich ins ſchmutzig-bläuliche, und nie war ſie vollkommen rein, hochroth. Die Perſpiration des obern Theiles des Körpers, vorzüglich des Geſichtes, war oft ſo ſtark, daß ſie in einen völligen, reichlichen Schweis überging, während die übrigen Theile kaum feucht, nur eben erwärmt anzufühlen waren. Gegen den Eindruck der Kälte waren die Kranken ſehr empfindlich, wie es bei dem gewöhnlichen Catarrh der Fall iſt, aber auch gegen die Hitze, doch nur im geringeren Grade, waren ſie es, nur äußerten die Kranken ihre Empfindungen bald mehr bald minder deutlich, je nach dem Grade ihrer Betäubung, der Heftigkeit und Art des Ergriffenſeins, und der Zahl der Tage, die ſchon verfloſſen. Dieſem oft bedeutenden Verluſt an Flüſſigkeiten durch Ausdünſtung iſt wohl auch der heftigere Durſt zuzuſchreiben; die Kranken verlangten, wenigſtens in den erſten Tagen noch, nach Getränke, oder nahmen das Dargebotene mit haſtiger Freude an, und tranken es mit Begierde; zumal ſehnten ſie ſich nach kaltem ſäuerlichen Getränke. Die Eßluſt hingegen war ganz verſchwunden, an ihrer Stelle vielmehr ein Widerwillen gegen alle Speiſen eingetreten, und die Kranken würgten nur, dem gewöhnlichen widerſinnigen heftigen Dringen der guten Pfleger nachgebend, mit Gewalt einige Nahrungsmittel hinunter. In dieſer Epidemie dauerte das heftigere Ausdünſten der Haut gewöhnlich, in den Verſchlim-

merungen vermehrt, vermindert im Nachlaſſe des Fiebers, die ganze Fieberperiode hindurch; und ich erinnere mich keines Falles, bei dem das Gegentheil Statt gefunden hätte. Dieſes mochte auch wohl Urſache verminderter Bösartigkeit des Typhus, und der allgemeinen Abweſenheit jenes wunderbaren calor mordax geweſen ſein, den ich in dieſer Epidemie gar nicht, wohl aber in früherer Zeit gefühlt habe.

In dieſe erſte Abtheilung der Fieberepoche fällt aber auch das merkwürdige, entſcheidende Phänomen auf dem Hautgebilde, das Exanthem. In dieſe Zeit fällt ſeine Geburt, ſeine Blüthe und Reife. Man kann nicht behaupten, daß dieſes Exanthem unfehlbar da war; aber eben ſo gewiß wurde es oft wegen ſeiner dürftigen Ausbildung, Feinheit, oder durch Unachtſamkeit von Seiten des Arztes überſehen, und ſelbſt, wo es vorhanden war, geleugnet. Der Ausſchlag ſelbſt beſtand aus frieſelähnlichen Puſteln, ohne daß bei ihrem Erſcheinen der Schweis den ſpezifiken Geruch gehabt hätte, und aus Petechien. Dieſer Ausſchlag entſtand bei kühler Behandlung des Kranken, nicht vorzugsweiſe an bedeckten Theilen; vielmehr, und zwar die Frieſelpüſtelchen, an der Stirn und im Geſichte, unbedeckten Theilen, zuerſt und am heftigſten. Große Stuben- und Bettwärme laſſen ſich daher, wenn von der Erzeugung dieſes Exanthems die Rede iſt, weniger in Anſpruch nehmen; daß ſie ſeine Frequenz begünſtigen mögen, lehrt die

Erfahrung von andern Exanthemen, deren Entſtehung doch Niemand der bloßen Hitze zugeſchrieben haben will. Daher ſcheint auch dieſes Exanthem von wichtiger Bedeutung für unſern anſteckenden Typhus geweſen zu ſein, und der trefliche Hildenbrand verſetzt den Typhus gradezu in die Reihe der fieberhaften Exantheme, und erhebt dieſe Erſcheinung eben damit zu der wichtigſten und beſtimmenden.

In der Regel fanden ſich beide Arten des Ausſchlages nebeneinander in demſelben Individuum vor. Ich neige mich zu der Annahme, daß die Frieſelpuſteln das eigentliche Exanthem ausmachen, während die Petechien als misrathener Verſuch, als unausgebildete Puſteln zu betrachten ſind, indem ſtatt gebildeten Frieſelſtoffes ungebildetes Blut gegen die Hautoberfläche tritt, oder getrieben wird. Die Analogie mit andern Exanthemen ſpricht dafür, indem auch bei dieſen die Puſteln als normales Exanthem erſcheinen, und nur in einer beſondern Lebensſtimmung die Puſteln unvollkommen, und gleichzeitig mit Petechien untermiſcht, erſcheinen. In den ſeltneren Fällen vollkommner Ausbildung des Typhusexanthems, und folglich beim Mangel der Petechien, die ſich durch bedeutendere Färbung leichter wahrnehmen laſſen, wird das Exanthem wohl am leichteſten überſehn und geleugnet, und der Typhus ſelbſt wegen des leichteren Verlaufes verkannt. Was dieſe Meinung beſtätigt, iſt der Verlauf dieſes Doppel-

ausſchlages, der Frieſel und der Petechien. Die Frieſelblüthchen ſtanden einige Tage, etwa 3 bis 4, wurden allmählich blaſſer, vertrockneten, und die Epidermis fing ſpäterhin an abzuſchuppen. Dieſes Abſchuppen, das das letzte Stadium des Exanthems ausmacht, und alſo zum exanthematiſchen Stadium gehört, erfolgte ſchon im Anfange der zweiten Fieberepoche, und war wohl nicht ganz mit der Abhäutung einerlei, die in der Reconvalescenz als Folge des Abſterbens der weniger belebten Epidermis ſichtbar wurde, und mit dem Ausfallen der Haare einerlei Grund hatte. Die Petechien hingegen ſtanden länger, bis ans Ende des zweiten Fieberſtadiums, erſchienen unter gewiſſen Umſtänden oft erſt in demſelben, und ſollten als ausgetretenes Blut erſt reſorbirt werden, und blieben bis zu ihrer Reſorbtion ſichtbar, während das wahre Exanthem dem Auge verſchwand mit dem Verſchwinden des entzündeten Umkreiſes oder Bodens, und dem leichten Auströcknen der Lymphe. Dieſe Petechien habe ich in dieſer Epidemie nie von bösartigem Anſehn beobachtet, wie es in Faulfieberepidemien der Fall ſein ſoll; in unſerer Epidemie waren ſie, wenn gleich nicht hochroth, doch eben ſo wenig blau, grau oder gar ſchwarz. In der Regel erſchienen ſie auch im erſten Stadium, da doch, wäre eine ſogenannte Decompoſition, Tödtung, des Blutes Schuld an ihrem Entſtehn geweſen, der eigentlichſte Zeitpunkt ihres Erſcheinens in das zweite Fieberſtadium gehörte, in welchem die

Decompoſition des Blutes durch die endliche Verbreitung des Typhus über die vegetative Lebensſphäre zum Vorſchein kömmt. Selbſt da, wo der Typhus ein unglückliches Ende nahm, verſchwanden die Peteſchen, wie beim glücklichen Ausgang, allmählich, wurden nicht von üblem Anſehn, größerem Umfang, und begleitet von deutlichen Ecchymoſen und Blutungen.

In der Bildung und dem Verlaufe des Hautausſchlages war denn der kräftige Antheil, und die Thätigkeit des vegetativen Lebens, der Pro- und Reproduktionskraft, wie man es nennt, ſichtbar genug, und duldete nicht die Meinung einer vorhandenen wahrhaften Unterdrückung der Lebensthätigkeit im Allgemeinen, oder eines wirklichen Mangels der organiſchen Kraft in dem anſteckenden Typhus.

Es iſt allerdings, wie ſchon früher erwähnt, wahr, dieſer Ausſchlag erſchien nicht allenthalben deutlich dem Auge, nicht bei jedem Individuum, und nicht zu jeder Zeit der Epidemie, am deutlichſten bei Angeſteckten in engerer Bedeutung des Wortes; dennoch aber möchte er nicht weniger charakteriſtiſch für das Typhusfieber als das Scharlachexanthem für das Scharlachfieber ſein, ſtatt deſſen ebenfalls mitunter eine bloße Entzündung der Schleimhäute des Halſes, vielleicht aber ebenfalls eine gleichzeitige, wiewohl tiefere oder leichtere des malpighi-

ſchen Schleimnetzes, als Urſache der folgenden Abſchuppung vorkömmt. Wie oft wurden ſelbſt die Menſchenpocken verkannt und wo ſie ſehr ſelten waren, überſehn, und um wie leichter kann dieß Ueberſehn bei unſerm unweit kleinern, kaum über die Haut erhabenen, mit durchſichtiger Lymphe erfüllten Exantheme Statt finden. Ueber die Bedeutſamkeit dieſes Exanthems würde ſeine anſteckende Kraft den völligen Ausſpruch thun, wenn dieſe nur ſo leicht zu erweiſen, oder mit Grund zu verwerfen wäre. Der Verſuch der Impfung möchte, und zwar mit Recht, nicht geſtattet werden, und dem Impfenden nicht weniger als dem Impfling bedenklich erſcheinen, denn der Verſuch würde nur an menſchlichen Organismen entſcheidende Reſultate geben. Wahrſcheinlich iſt es wenigſtens, daß die Anſteckung vorzüglich durch die Stoffe geſchieht, ſo die Haut abſondert; nun iſt aber nach den Beobachtungen anderer Aerzte in den verſchiedenen Epidemien die Haut nur perſpirabel bis ans Ende der exanthematiſchen Periode, ſpäterhin iſt ſie dürre und brennend, und theilt der Atmoſphäre keine Ausdünſtungsmaterie, und ſomit auch keinen Anſteckungsſtoff mit. Was alſo der Atmoſphäre an ponderablem Contagium mitgetheilt werden ſollte, wurde ihr in der Periode des Exanthems mitgetheilt. Es läßt ſich daher, die Analogie abgerechnet, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auf die anſteckende Eigenſchaft des Exanthems, und zwar des reifen, ausgebildeten, ſchließen, und es iſt zu

bedauern, daß die Beobachtung noch keine völlig entſcheidende Antwort gegeben, und an Experimente wohl nicht zu denken iſt. In jedem Falle verdient das Exanthem, als gewöhnlicher Gefährte, oder vielmehr der Promachus contagiöſer Krankheiten (doch nicht, wie ſchon oben erwähnt, ein beſtändiger unzertrennlicher Begleiter derſelben) die größte Aufmerkſamkeit, und iſt gewiß mit Unrecht von Manchem als beiläufige Sache behandelt worden.

Dem Ausbruch dieſer Exantheme ging, wie dieß gewöhnlich der Fall iſt, eine Aengſtlichkeit, Beklommenheit, Schwere der Hypochondrien, und eine unterdrückte ſehr erſchwerte Reſpiration, als ob eine Laſt die Bruſt drückte, voran, welche, wie ſchon erwähnt, einen bloßen Nerveneindruck zur Urſache zu haben ſchien. Mit Mühe athmeten die Kranken ein, leicht und, wie mir es ſchien, ungenoſſen, oft kühl, mit einer eigenen Heftigkeit, wurde der Athem aus den Lungen ausgeſtoſſen. Das Athmen röthete das Blut nicht, die Geſichtsfarbe ſpielte daher mehr ins bläuliche. Aus dieſen Reſpirationsbeſchwerden konnte man mit Sicherheit das Erſcheinen des Exanthems vorausſagen, und zwar dieſe Hirſenähnlicher Bläschen, mit klarer Lymphe gefüllt auf rothem entzündeten Boden, der zu unterſcheiden iſt von dem weißen klar n Frieſel, der gewöhnlich erſt in der zweiten Fieb rperiode und zwar ſelten erſchien, und der mir kein froher Bothſchafter war. Mit dem Erſcheinen

jenes

jenes Exanthems verſchwand die Aengſtlichkeit und Bruſtbeklemmung, und die Kranken fühlten ſich wunderbar erleichtert und wohl. Obwohl noch immer im Hintergrunde, und zwar mit tückiſcher Argliſt der Feind lauerte, das freie Leben einengte und betäubte, und mit böſen Erwartungen den ängſtete, der ſeiner gewahrte; jetzt ſchon die ſchrecklichen Ausbrüche drohete, die bald erfolgen ſollten, und liſtig durch die ſcheinbare oder gar wirkliche Erleichterung des Kranken den Befangenen täuſchte. Dieß Wohlbefinden des Kranken deutete auf weiter Nichts, als daß das, was die Natur beabſichtigte, die Exanthembildung, zu Stande gekommen und zu Tage gefördert ſei.

Bei einigen Kranken zeigten ſich in dieſer Periode, zumal im Anfange derſelben, leichtere Seitenſtiche, mit Huſten, kurzem Athem, eine Art Pleuritis; dieß alles ſchwand indeſſen bald darauf, und nie habe ich dieſe Zufälle bedeutender, und der Art gefunden, daß ſie beſondere Hilfsmittel erfordert hätten.

Außerdem fand ſich faſt in allen Fällen ein mehr oder weniger bemerkbares Gelbwerden der Bindehaut und der ganzen Oberfläche, ein leichter Icterus. Dieſe Gelbe der Haut war nur in einzelnen Fällen ſo ſchwach, daß ihr Daſein bezweifelt werden konnte, oft aber wuchs ſie zu einer bedeutenden Stärke an. Dieſer leichtere Icterus gab mit

der dunklern Röthe der turgeſzirenden Haut, zumal an den Wangen während der Exazerbation, eine beſondere eigenthümliche Tinte, eine ſchmutzig rothe Farbe. Dieſe eigene Hautfarbe gehört daher zu dem ganzen Bilde des anſteckenden Typhus, weil dieſer ſich durch den primären Angriff auf das Senſorium charakteriſirt, und es eine gewöhnliche Erſcheinung iſt, daß das Gallenabſonderungsſyſtem mit dem Cerebralſyſtem ſympathiſirt; und weil auch, abgeſehn von dieſer Sympathie, der Anſteckungsſtoff der Art war, wenn wir ihn mit analogen vergleichen, daß er die Gallenabſonderung urſprünglich verändern mußte; und daher kam es denn auch, daß die krankhafte Gallenabſonderung nicht gar ſelten das Hauptſymptom im Verhältnis zur Affection des Gehirns wurde. Ueberhaupt aber geſchah der Angriff auf den Organismus zu tief, er war zu erſchütternd, als daß ein ſo wichtiges Organ von aller Theilnahme frei bleiben konnte.

Uebrigens blieb die Haut dies ganze Stadium hindurch in der Regel mäßig feucht, warm und geſpannt. Die dürre Trocknis habe ich nie, wohl aber eine übermäßige Tranſpiration beobachtet.

Die Blutbewegung wich im Allgemeinen von der natürlichen wenig ab, der Pulsſchlag war gewöhnlich mäßig, oft gar nicht beſchleunigt, er hatte aber die Völle und die Kraft nicht, wodurch er das ächte

Entzündungsfieber bezeichnet; er war gewöhnlich leicht zuſammendrückbar.

Die Zunge blieb noch immer da, wo die Catarrhalzufälle deutlicher hervortraten, mit ihrem feuchten, erdfahlen, weißlichen, oder aſchgrauen Belegen überzogen, da aber, wo die Leber und die Unterleibsorgane in bedeutenderm Grade mitlitten, war der Beleg mehr gelblich; braun, im höchſten Grade ſchwarz, aber immer noch feucht; und auch die Zähne waren mit einem ähnlichen ſchmutzigen Schleime überzogen, eben ſo erzeugte er ſich in der Naſe, wo er leichter eintrocknete, und ſelbſt in den Augen.

Die Darmausleerung war in der Regel unterbrochen, fand ſeltner Statt, da aber, wo ſie Statt fand, wich der Stuhlgang, wenn nicht das Leiden der Verdauungswerkzeuge bedeutend hervorſtach, von dem natürlichen nicht ab. Nur in wenig Fällen ſtellte ſich in dieſer Periode des Fiebers, und zwar am Ende derſelben, ein Durchfall ein. Es war nämlich mit dem Typhus die heftigſte Gelbſucht verbunden, die Haut war beinah ſchwarzgelb, und da erfolgten denn am Ende dieſes Abſchnittes der Fieberepoche einige unverkennbar kritiſche Stuhlgänge, von ſchwarzbrauner Farbe, wie Theer ſo zähe, und von häßlichem Geſtank. Dieſen Stuhlgängen ging eine Zeitlang ein ſehr unregelmäßiger Pulsſchlag voran, auf zwei langſame volle und hohe Pulsſchläge folgten

faſt unzählige kurze in unendlicher Haſtigkeit auf einander, und ſtand der Puls mit einem Male eine Weile ganz ſtill, bis er auf die erwähnte Weiſe nach der kleinen Pauſe und wo möglich noch unordentlicher zu ſchlagen fortfuhr. Unmittelbar auf jede Ausleerung erfolgte eine leichte Ohnmacht, und nach etwa ſechs ſolcher Stuhlgänge begann die zweite Fieberepoche ihren regelmäßigen und wider Erwarten gutmüthigen Verlauf.

Der Durſt war in der Regel heftig, und in den erſten Tagen äußerten die Kranken ein heftiges Verlangen nach Getränke, und hatten zumal einen entſchiedenen Hang zu ſäuerlichem Getränke. Späterhin, bei ſinkendem Bewuſtſein, gegen das Ende dieſes Abſchnittes des Fieberzeitraums, offenbarte ſich das Bedürfnis nach Flüſſigem blos durch das Lechzen der Zunge, und das begierige Annehmen des dargebotenen Getränkes.

Die Harnabſonderung, die in dem Prodromalſtadium gewöhnlich vermehrt, und im Durchſchnitt einen blaſſen, wäßrigen Urin gab, verminderte ſich in dieſem Zeitraum, und ward zugleich fieberhaft roth, oft trübe, eine wahre Urina jumentoſa. Einmal ſah ich ihn dem trüben dünnen Kaffee ähnlich, und der Niederſchlag war ſchon gebildet als er gelaſſen wurde, und dieß trat ſchon in den allererſten Tagen ein, gleichzeitig mit andern wunderlichen Er=

ſcheinungen, einem Schielen z. B., deſſen der Kranke inne ward, indem ihm die Gegenſtände doppelt erſchienen, und das den Umſtehenden noch auffallender war, da ſich zu Zeiten die Augen in verſchiedenen Richtungen dreheten.

Unter dieſen mannigfaltigen Zufällen, die gewöhnlich in einer ſtätigen Reihe nach und nach wuchſen, ſich componirten, heftiger wurden, und von denen einige, die auf die Eruption des Ausſchlages ſich beziehn, mit der Erſcheinung deſſelben verſchwanden, verlief der erſte Abſchnitt der Fieberepoche unſers Typhus. Er war von ungleicher Dauer von 4 bis 7 Tagen und wohl noch darüber, um ſo kürzer, je gewaltiger die Zufälle auftraten und umgekehrt. Auch war ſeine Grenze nie ſo ſcharf, und ſein Ende ſo beſtimmbar. Die krankhaften Erſcheinungen auf den Schleimhäuten, der Catarrh derſelben, waren bei Einigen auf den der Reſpirationsorgane, bei jenen der Digeſtionsorgane ſichtbar, daher war bei Vielen dieſer Catarrh ſehr leicht zu überſehn, weil bei den Angriffen der Schleimhäute des Darmkanals kein Huſten, kein in die Augen fallender vermehrter Schleimfluß ihn offenbarte. Zumal wurde er dann leicht überſehn, wenn das frühe eintretende zweite Fieberſtadium, das nervöſe, jenes, das catarrhaliſch-entzündliche, wie es Hildenbrandt nennt, beinah ganz verdrängt, und dieß war vorzüglich der Fall, wenn das Leiden des vegetativen

Lebens eine Hauptrollte ſpielte, und die Verdauungs-organe in einem höhern Grade am Fieber Antheil nahmen. Im Durchſchnitt aber waren beide Stadien deutlich genug unterſcheidbar.

Ich ſchließe die Beſchreibung des erſten Abſchnittes des Fieberzeitraumes mit einigen Bemerkungen, vorzüglich in Rückſicht ſeiner Grenze, die demſelben mit dem folgenden gemeinſchaftlich zukam, die zugleich als Uebergangspunkte zu dem zweiten Abſchnitte deſſelben dienen mögen. Der Uebergang des erſten Fieberabſchnittes in den zweiten von dem catarrhal- ins nervöſe Stadium, war, wie ſchon oben erwähnt, ſelten oder nie ein ſcharfer, genau beſtimmbarer, wie ſich dieſes auch kaum erwarten läßt. Vielmehr geſchah dieſer Uebergang oft ſo allmählich, ſo unbemerkbar, daß man, rückſichtlos der nicht entſcheidenden Zeit, welche die Krankheit ſchon gedauert hat, oft einige Tage hindurch nicht genau beſtimmen konnte, in welchem Abſchnitte der Kranke ſich befände. Die Catarrhalzufälle zogen ſich ins zweite Stadium hinüber, und blieben nicht ſelten bis gegen das Ende des Fiebers ein Hauptſymptom, und der Charakter der Nervoſität wurde nicht überwiegend; umgekehrt aber waren oft ſchon ſehr frühe im erſten Stadium, zuweilen gleichzeitig mit dem Beginnen des Fiebers, die Zeichen des Angriffs auf das Nervenſyſtem hervorſtechend, ohne in die Augen fallende krankhafte Veränderungen der Schleimge-

bilde, und zwar war von beiden dieß der häufigere Fall; nur ein einziges Mal ſah ich den ächten Typhus regelmäßig, jedoch nicht ohne die lebensgefährlichen Zufälle, verlaufen, mit wenig, kaum, bis auf eine leichtere Betäubung, bemerkbarer Affection des Senſoriums; auch das Nervenſyſtem der Reproductionsſphäre litt nicht in einem ausgezeichneten Grade, und nur das Gefäßfieber war ſehr heftig, das Exanthem ſehr ausgebildet, das Fieber deutlicher entzündlich, die Functionen des Darmkanals nicht krankhaft. Dieſer Typhus war durch wahre Anſteckung entſtanden. — Das Braun- und Schwarzwerden des Zungenbeleges und des Schleimes um die Zähne und das Zahnfleiſch, das Eintrocknen deſſelben auf den Lippen erfolgte dann, wenn das Leiden der Unterleibsorgane merklicher hervorſtach; dahingegen da, wo die Catarrhalſymptome ſich hervorſtechender in den Reſpirationsorganen zeigten, blieb die Zunge faſt die ganze Krankheit hindurch wenig belegt, weißgrau, aſchfarbig und dabei feucht. In jenem Falle, wenn der Angriff die Dauungsorgane vorzüglich traf, ward die Zunge ſchon ſehr frühe bräunlich, bald darauf ſchwarz, der ſehr dicke Beleg borſt, bekam Riſſe wie der austrocknende Lehmboden, hatte oft das Anſehn wie ein Torfmoor. Dabei blieb ſie lange feucht, und wie ſie trockner wurde, ſah ich den Beleg weit dünner werden, an Maſſe abnehmen, welches dem bloßen Austrocknen nicht zugeſchrieben werden konnte, indem der feuchte

ſchwarze Beleg, über eine Linie dick, dem Gefühle nach ſehr conſiſtent, etwa wie eine Pillenmaſſe, bis auf einen ſehr dünnen dunkelbraunen durchſichtigen Ueberzug, verſchwand. Mit dieſem Trockenwerden der Zunge entſtand zu gleicher Zeit ein Kollern in den Gedärmen, oder vielmehr ging dieß eine kurze Zeit voran; darauf erfolgte bald eine nicht gar mäßige aber wohlthätig erleichternde Diarrhöe. Dieſer ließ ich ihren ungeſtörten Gang, weil der vorangegangene Angriff auf die Unterleibsorgane ſo bedeutend, eine heftigere Gelbſucht zur Begleiterin hatte, und dieſe Ausleerungen ſelber durch ihren Eindruck auf den Kranken ebenfalls eine kritiſche Natur verriethen. Der Puls war, ehe der Durchfall eintrat, einer der unregelmäßigſten, der mir je vorgekommen, und der Kranke fiel, als man ihn aus dem Bette auf den Kofferſtuhl hob, mehrere Male in Ohnmacht. Den Tag darauf wurde nun die ſonſt feuchte Zunge trocken, der Puls hob ſich und ward regelmäßig, der dicke feuchte und ſchwarze Beleg derſelben verminderte ſich, ward trocken und bräunlich. Der Durchfall hatte aufgehört, keine Ohnmachten erſchienen mehr, und der ganze Zuſtand der Kranken hatte ſich durch dieſe, wie es ſchien vorläufige Criſe, auffallend gebeſſert. Es geſchah dieß am 7ten Tage nach eingetretenem Froſte. Die Anzahl der noch übrigen Tage der Krankheit bis zur vollkommenen Criſe, an welchen die Zunge trocken, die Betäubung vermehrt war, das eigentliche Stadium nervoſum,

war gering, und ſie verliefen unter weit leichtern Zufällen, ſo daß am 10ten Tage nach eingetretenem Froſte der Typhus ſeinen eigentlichen Kreis durchlaufen hatte. In dem Verlauf und dem kritiſchen Ende dieſes Zeitraums des Typhusfiebers treten alſo, je nach der Verſchiedenheit der Schleimmembranen, auf die ſich das Contagium zuerſt warf, die bedeutendſten Verſchiedenheiten ein. Wie da, wo zunächſt und vorzüglich die Schleimhäute der Reſpirationswege ergriffen wurden, vermehrte, obgleich keine völlig kritiſche Expektoration zu Stande kam: ſo entſtand, wiewohl mit glücklicherm Erfolge, und nach andern als blos ſchleimigen Auswurfsſtoffen, ein Durchfall da, wo die Schleimhaut der Digeſtionsorgane von dem Gifte zunächſt und vorzüglich ergriffen war. Man hatte ſich daher in unſerer Epidemie ſehr vor der vorgefaßten verderblichen Meinung zu hüten, daß die Durchfälle, Aeußerungen einer gelähmten Lebenskraft, kolliquativ, wären, wie ſie es allerdings unter Umſtänden wohl ſein oder werden konnten.

Dieſe augenſcheinlich, obwohl nicht vollkommen, kritiſchen Ausleerungen durch die Schleimmembranen der Bruſt oder des Unterleibes, und zwar jene von andern unvollkommnen Criſen, durch den Urin zumal, begleitet, ließen ſich als ziemlich beſtimmte Grenzen zwiſchen des Fiebers erſtem und zweitem Stadium feſtſetzen. In ſehr vielen Fällen aber konnte ich dergleichen deutliche Vorbereitungskriſen

nicht wahrnehmen; die Zahl der Kranken, bei welchen ſie zu fehlen ſchienen, übertraf die, bei welchen ſie ſo deutlich hervorſtachen, daß ſie nicht zu verkennen waren.

Wir gehen daher zur Betrachtung einer ſtehendern und ſcheidendern Grenze über, und dieſe wird durch das Exanthem gebildet. Aus vielen Gründen verdient die Bildung und der Verlauf des Ausſchlages die größe Beachtung. Er war kein Produkt der Behandlung und des Verhaltens der Kranken, ſondern das Weſentliche des Typhus in ſeiner höchſten Vollendung, wenn dieſer als ſich fortpflanzendes Individuum, ſelbſtſtändig von allen übrigen Krankheiten ſich unterſcheidend, heraustritt. Das Exanthem iſt das Beſtimmende, zu deſſen Hervorbringung alles das Ungewöhnliche, Erſchütternde im Leben vor ſich geht, was wir faſt die ganze Dauer der Krankheit hindurch geſchehn ſehen, und der vollkommne Typhus tritt in die Reihe der exanthematiſchen Krankheiten, und bildet ſich nach den Geſetzen, die der Bildung Jener zum Grunde liegen.

Wir erinnern uns der Fieberbewegungen, der Bruſtbeklemmung, des Druckes der Hypochondrien, ſo der Eruption vorangingen, und wie dieſe Zufälle mit der Bildung des Hautausſchlages ſich entfernten. Ganz daſſelbe geſchieht bei andern ähnlichen Exanthemen, und die eigentliche Hauptcriſe iſt das Exanthem

ſelber. Schon daher ergiebt ſich ein natürlicher Eintheilungsgrund unſers Typhus. Wenn wir nun bedenken, daß die entzündlichen und Catarrhalzufälle oft das ganze Fieberſtadium hindurch dauerten, und dann gar keinen beſtimmten Scheidepunkt in dem Fieberſtadium angaben; das Exanthem hingegen, wo es nur ſichtbar ward, ſo beſtimmt begrenzend war, wie es überhaupt das Beſtimmende im Typhus war, während ſelbſt da, wo die Catarrhalzufälle gehörig auftraten und verliefen, doch immer nur ſchwankende und unbeſtimmte Grenzen bildeten; wenn wir dieß Alles zuſammennehmen, ſo werden wir uns ſehr geneigt fühlen, die febriliſche Epoche des Typhus grade ſo einzutheilen, wie es bei den übrigen Exanthemen geſchieht. Zunächſt alſo in das Stadium Antexanthematikum und das Poſtexanthematikum, und zwar dieſes wiederum in die zwei Unterabtheilungen, in das Stadium des Aufblühens und des Reifens, und in das des Abblühens und Abſchuppens, Stadium Effloreſzentiä, Maturitionis, und Deſqauamationis. Bei dieſer Eintheilung fiele freilich die Beſchreibung der nervöſen Zyfälle des erſten Stadiums etwas gelinder aus. Allein was ein Haupthinderniß dieſer Eintheilung ausmacht, iſt der ſcheinbare oder wohl gar wirkliche öftere Mangel des Exanthems, zumal bei dem Typhus, der nicht die Folge wirklicher Contagion iſt, bei dem urſprünglichen. Deswegen ſchien es mir gerathener, bei der üblichen, von einem großen Meiſter eingeführten Eintheilung

des Typhus zu bleiben, doch dabei zu bemerken, wie wenig conſtant die Spaltung des febriliſchen Zeitraums in zwei gleiche Hälften, der Zeit nach, bei unſerer Epidemie zu beobachten war.

Nach dieſen Bemerkungen über die Grenzen beider Stadien gehen wir über zur Betrachtung des zweiten, ſogenannten nervöſen Fieberabſchnittes des Typhus.

Das Exanthem, Frieſel und Petechien ſtanden gegen 4 Tage, letztere gewöhnlich noch länger, und auf der Haut zeigte ſich oft ſchon jetzt eine nicht unbeträchtliche Abſchuppung. Nicht ſelten ſtellten ſich unvollkommen kritiſche Ausleerungen durch Urin und, unter Umſtänden, durch Stuhlgang, ein. Die Catarrhalbeſchwerden ſchwanden, oder ſpielten wenigſtens keine ſo bedeutende Rolle mehr, wie in den vorhergehenden Tagen. Dennoch aber hielt das Hüſteln in der Regel noch immer an. Aber dumpfer wurde die typhöſe Betäubung. Der Kranke, der in den erſten Tagen wohl unruhig geweſen, Schmerzen empfunden, und dieſe Schmerzen durch Klagen ſeinen Wärtern und Freunden um Linderung und Hilfe bittend mitgetheilt hatte, wie der heftiger Ergriffene, der ſchon die erſten Tage mit heftigen Phantaſien beſchäftigt mit haſtiger Eile ſein Lager verlaſſen und umhergetobt hatte, ohne gänzlichen Mangel des Selbſtbewuſtſeins: beide verſanken von nun an immer tiefer in die dumpfe Ruhe und das

düſtre Brüten des Typhus hinein, und dadurch zeich=nete ſich der Abſchnitt des Typhus, den wir den Nervöſen nennen, vorzüglich aus. Wir wollen nun die Zufälle dieſes Fieberabſchnittes in derſelben Ord=nung betrachten, nach welcher wir ſie im vorigen Abſchnitte betrachtet haben.

Es zeichnete ſich aber gegenwärtiger Fieberab=ſchnitt, nach unſerer gewählten Krankheitsabtheilung, durch ein zur bedeutendſten Höhe geſteigertes Leiden der Nerventhätigkeit, der ſenſoriellen Kraft, deren Betäubung oft der Lähmung ſehr nahe kam, oft ſie erreichte und in den Tod überging, von dem vorigen aus, und daher denn auch ſein Name. Von dem Leiden des Körpers wußten die Kranken faſt gar nichts mehr, oder ſie äußerten wenigſtens kein unangenehmes Gefühl. Der ganze Zuſtand glich einer Losſagung des Geiſtes vom eigenen und von fremden Körpern. Leicht und ſchmerzlos war ihr Zuſtand, nichts wirkte, wie vormals der Art und der Stärke nach, auf ihre geiſtige Kraft, ſie befan=den ſich in einer vollkommnen Indolenz. Nichts war angenehm, nichts unangenehm, in dieſer Periode gab es ſelten für den Kranken, wenn er ihn nicht aus der Vergangenheit als trübes Bild herholte, Freund oder Feind mehr; der Kranke klagte über nichts, verlangte nichts, verabſcheuete nichts, und ließ Alles geduldig über ſich ergehen, und gewiß iſt, wennn er je es iſt, der Tod in dieſer Periode leicht

und ſchreckenlos. So war von der höhern geiſtigen Kraft keine Spur mehr ſichtbar, denn ſie umfaßte die Gegenſtände der Außenwelt nicht mehr, und konnte den Umſtehenden ſich daher nicht mehr offenbaren. Jedoch ging dieß bei weitem nicht immer bis zu dem Grade, und oft verſchwand die Beſinnungskraft und das Selbſtbewußtſein nicht bis auf die letzte Spur, mitunter war die Verletzung deſſelben beinahe unbedeutend, und der Typhus täuſchte. Jedoch war es merkwürdig, daß ſich die Geneſenden doch nie ihres ſcheinbar noch ſo ruhigen ſelbſtbewußten Zuſtandes deutlich erinnerten; es glich alſo noch immer dem Somnambulismus. Alles was in dieſer letzten Krankheitsepoche mit ihnen vorging, mit den Tagen ſelbſt, war aus ihrem Leben ausgeſtrichen, der Zeit einer tiefen ſchweren Ohnmacht ähnlich, während dem die Geneſenden ſich gewöhnlich, obwohl nur dunkel wie eines Traumes deſſen erinnerten, was in den erſten Fiebertagen ihnen geſchehn, was ſie geſagt und gethan hatten.

Zu derſelben Tiefe war die Kraft des Willens geſunken, an keiner leiſen Aeußerung war ſie mehr wahrnehmbar; und ſelbſt das Begehrungsvermögen, und das inſtinktartige Verlangen, war dahin, oder äußerte ſich nur durch wenige ſchwache Andeutungen. Wenn man das Bedürfniß nach Flüſſigem, nach der Trocknis des Mundes und Rachens beurtheilen kann, ſo mußte er ſo bedeutend wie möglich in faſt allen

Fällen geweſen ſein; dennoch aber äußerte der Kranke dies Verlangen nur ſehr ſelten und ſchwach, höchſtens durch ein ſparſames Lechzen und Schnalzen mit der Zunge. Faſt alle Kranken wurden von der Schlummerſucht, der Betäubung letzter Stufe, ergriffen, gefährlich, wenn dieſer Zuſtand ſich lang vor der Criſe einfand. Der Kranke lag gewöhnlich mit halboffnen Augen in ſeiner Lage, von dem Geſetze der Schwere beſtimmt, hörte die Stimme des Rufenden nicht und fühlte, ſo tief in Dampfſinn war er verſunken, die Nadelſtiche nicht, die ihm tief ins Fleiſch drangen, oder äußerte nur wenig Empfindung, ſelbſt wenn dieſer ſogenannte Schlummerſchlaf noch nicht in ſeiner völligen Schwere auf ihm ruhete.

Auch die frühere Lebendigkeit der Phantaſie erdrückte die wachſende Schwere der allgemein werdenden Betäubung. Den Kranken erſchien kein deutlich geſtaltetes Phantasma mehr, das ihn zur Thätigkeit oder zur Geſchwätzigkeit aufgefordert hätte; ein lautloſes unverſtändliches Murmeln, ein delirium muſſitans, bewegte, wie im Schlafe dem Traumredner, kaum ſichtbar die Lippen. Es war ohne Sinn und Zuſammenhang, und die frühere lebhaftere fixe Idee hallte noch entfernt und dumpf darin nach, ohne Kraft und ohne Bewuſtſein des Kranken. Keine Furcht und keine Hoffnung beſchäftigte den Kranken mehr, und wenn ſie ſich auch in deſſen Innerem geregt haben mögen, ſo waren ſie kaum noch durch

äußere Zeichen erkennbar, und ſo glich der Kranke völlig einem ſtarrſüchtigen oder blödſinnigen Menſchen. Als die Verwandte eines angeſehenern Mannes, der am Typhus litt und heftig delirirte, mich ängſtlich fragte, ob denn das immer ſo fortdauern würde? antwortete ich ihr, daß nur zu bald die Zeit kommen werde, wo ihr theurer Kranker nur allzuruhig liegen, und ſeine Aeußerungen nur allzugelaſſen werden dürften, und daß es eben dieſe Zeit wäre, die für ſein Leben die meiſten Beſorgniſſe erregt. Dieſe Zeit kam denn auch wirklich nicht lange nachher, hielt aber bei raſcherem Verlaufe des ganzen Typhus nur wenig Tage an, ging in einen vollſtändigen Sopor über, aus dem die wohlthätige heilſame und erſchütternde Wiedergeburt der Criſe mit belebenden Anhauchen ihn erquickte.

Daſſelbe Schickſal, das die geſammte geiſtige Kraft traf, erlitten auch die Sinne. Die Augen wurden glanzlos und matt, trübe, wie mit einem Nebel überzogen, die Augenlieder waren gewöhnlich wie mit Aſche beſtreut, wahrſcheinlich durch eine vermehrte und veränderte Secretion der meibomiſchen Drüſen, die ſich an der Luft verkohlte. Von dem Brauſen der Ohren, in der frühern Periode oft ſehr läſtig, fühlte der Kranke nichts mehr; leiſes Reden vernahm der Kranke gar nicht mehr, ein lautes mit Mühe, und wenn er alle ihm mögliche Aufmerkſamkeit ſammelte und einen Moment veſthielt, und

dennoch

dennoch gewöhnlich nur unvollkommen. Dieſer Erſcheinung könnte eine Täuſchung zum Grunde liegen. Denn ein Geneſender erzählte mir (er war ſelbſt Arzt, und nur in den erſten Tagen ſeines Fiebers hatte ich ihn beſucht), als ich ihm über ſeine Schwerhörigkeit befragte, er habe gar wohl vernommen was zu der Zeit ihm geſagt worden, er wäre keineswegs harthörig geweſen, er habe nur nicht antworten mögen, weil im Gegentheil ſein Gehör äußerſt empfindlich von den Tönen, die ihm wie Piſtolenſchüſſe geklungen, unangenehm ergriffen worden wäre; er habe durch Schweigen unſeren Fragen ein Ende machen wollen, zumal da es ihm ſo gleichgültig geworden wäre, was wir ihm ſagten. Jedoch fiel dieß noch immer in die Zeit, deren er ſich dunkel erinnern konnte, wie es ſpäter mit ihm in dieſer Rückſicht geſtanden, darüber habe ich keine Auskunft erhalten, wie er ſie mir auch nicht geben konnte; hingegen habe ich es bei Manchem verſucht, der mir, wenn ich, wie gewöhnlich, leiſe ſprach nicht antwortete, daß er erwiederte, ſobald meine Worte lauter wurden; Auf Geſchmack und Geruch ließ ſich blos durch Analogie auf einen ähnlichen Zuſtand ſchließen, zumal da die trockne undurchdringliche Schleimrinde die Gefühlwärzchen überkleiſterte, und das Schmeck- und Riechbare von denſelben entfernt hielt. Deutlicher indeſſen war dieſe Betäubung an der Stumpfheit des Gemeingefühls bemerkbar. Die Kranken merkten es kaum, nach ihren Aeußerungen zu ſchließen, wenn

man ſie kniff oder ſtach, vorzüglich wenn dieß an den erferntern Theilen, den untern Extremitäten, geſchah. So ſcheint durch den Typhus ein Unterſchied in der Deutlichkeit der Empfindung zu entſtehn, und zwar im merklichern Grade, zwiſchen mehr oder weniger entfernten Theilen, die dem Centralpunkt des Senſoriums mehr entrückt ſind, grade als ob die typhöſe Trägheit in dem weitern Laufe, von der geſtochenen Stelle bis zum Senſorium, die Empfindung, wie der Quell in der ſengenden Wüſte, verſchwindet.

Eine gleiche Unterdrückung erlitt die Muskularkraft in dieſem Abſchnitte des Fieberſtadiums. Der Kranke glich dem, der unter einer ſchweren Laſt zuſammenbricht, die ihn dergeſtalt niedergedrückt erhält, daß ihm keine freie Bewegung mehr möglich iſt. Es war, als ob dem Kranken Blei durch die Glieder gegoſſen wäre. In Hinſicht dieſer Muskularſchwäche ſanken diejenigen, bei denen der vorhergehende Fieberabſchnitt heftiger und raſcher, unter Raſereien und gewaltſamen Anſtrengungen verlief, weit tiefer herunter, als diejenigen, denen jener Abſchnitt mäßiger, ruhiger und langſamer fortgewandelt war. Bei jenen dauerten, während heftiger Delirien, die übermäßigen Anſtrengungen der Muskeln drei bis vier Tage hindurch allmählich wachſend, worauf denn ein ſchleuniger Verfall der Muskelkraft ſich einſtellte; bei dieſen wuchs die urſprüng-

lich ſchon vorhandene Schwäche nach und nach, und erreichte ſelten einen ſo bedeutenden Grad, wenn nicht ihre höchſte Stufe im vollſtändigen Sopor den Unterſchied verwiſchte. Wegen dieſer Muskelſchwäche verharrten die Kranken beſtändig in der Lage, die wenig oder gar keine Kraftäußerung erfordert, in der Rückenlage; der Kranke ließ ſich nach den Geſetzen der Materie fallen, welches gegen das tödtliche Ende des Typhus ſeinen höchſten Grad erreichte, indem der Kranke ſelbſt ſeine ausgeſtreckte Lage nicht ferner erhalten konnte und gegen das Ende des Bettes ſich zuſammenſinken ließ.

So waren denn alle thieriſchen Lebensäußerungen, höheren und tieferen Grades, bis auf wenig ſchwache Spuren dahin, und der Kranke hing zuletzt mit der Außenwelt nur noch durch die letzte Stütze ſeines Daſeins durch die vegetative Kraft, die ihn vor dem Zerfallen einſtweilen ſchützte, als Organismus zuſammen, durch die ſogenannten natürlichen Funktionen, Kreislauf des Blutes, Athmen ꝛc., übrigens lebte er weder menſchlich noch thieriſch mehr. Von ganz andern als Willensreizen hüpften unwillkührlich, regel- und zügellos, die Muskeln mit ihren Sehnen und Knochen, ohne Unterlaß. Und nun entſtand das gräßliche Symptom des Crocidismus, des Flockenleſens. Die Augen des Kranken ſtierten weit geöffnet, er ſah wie in der größten Zerſtreuung unverwandt nach Einem

Gegenſtand, ohne wie es ſchien deſſelben gewahr zu werden. Dabei griff er ganz nach einer andern Richtung mit der Hand hin, griff nach einer und derſelben Stelle in die Luft hinein, als ob da etwas zu erhaſchen wäre, oder zupfte auf gleiche Weiſe an der Bettdecke. Das Band zwiſchen den Sinnesorganen, hier zwiſchen dem Geſicht- und Taſtſinn, iſt gelöst und zerriſſen; und jeder beſonders deutet auf die Zerſtreuung, auf die Lostrennung des Bandes mit dem Einen und höchſten Lebensprinzip. Die Sinne ſind unter ſich getrennt, weil ſie von dem ſich losgeſagt, in welchem, wie alle Radien in Einem Zentrum, ſie, zu Einem Punkte ſich vereinigend, feſtwurzeln, von dem Senſorium commune. Jedes Sinnesorgan lebte für ſich, und ein Höheres, das ſie leitete und aufmerkſam was ſie bringen in Empfang nahm, war nicht mehr entdeckbar. Mir war das Flockenleſen immer der erſchütterndſte Anblick, und kein anderes Symptom machte auf die Umſtehenden ſolchen heftigen Eindruck. Dem Leidenden ſelber aber wurde ſein Schickſal allem Anſcheine nach ſo leicht, weil ihm ſein Bewuſtſein mangelte, und dadurch ſank er zum Stein, zum Lebloſen herab. Das Gefühl der Kranken, deſſen ſich Manche erinnern ſollen, unter andern war dies der Fall bei einem Arzte von Bedeutung, als ob ſie mitten unter den zerſtreueten Theilen ihres eigenen Körpers ſäßen, doch außerhalb und ohne genauere Verbindung mit dieſen Theilen, und dieſe ebenfalls ohne Verknüpfung unter einander,

und unter dieſen Theilen umherſuchten, möchte wohl kurz vor, oder ſelbſt in die Periode eines ſolchen Flockenleſens fallen. — Durch die Abſpannung der Muskeln wurden die Geſichtszüge mehr als je entſtellt; das in geſunden Tagen Ausdrucksvolle wird flach, unbedeutend, hängend, es verlängert ſich, bekommt ein dummes Anſehn, und ſelten erkannte ich den Geneſenen wieder, wenn ich in den letztern Tagen des Typhus als conſultirender Arzt ihn nur einige Male geſehen hatte.

Bis zu dieſer Tiefe verſanken die höheren Lebenskräfte allmählich herunter. Mitunter ging dieß jedoch mit ziemlich raſchen Schritten, und ſchon frühe traten die bedeutendern Grade der Betäubung ein. In den erſten Fiebertagen fand ſichs wohl, daß die Kranken auf die Fragen des Arztes zu achten ſchienen, ſich, wie man glaubte, auf die Antwort beſannen, und dennoch nicht antworteten; ſie hatten ſchon Alles wieder vergeſſen. Oft ſogar fand ſich ſchon dazumal die heftigſte Betäubung ein. Sollte der Kranke die Zunge ausſtrecken, ſo öffnete er blos den Mund ſperrweit, mit Gewalt als ob er müßte, ließ ihn eine Zeitlang geöffnet, oder ſchloß ihn auf Zureden wieder, die Zunge blieb indeſſen unbewegt, oder er wälzte ſie in dem Munde umher, die Muskel, ſo ſie vorwärts bewegen, konnte der Wille nicht finden, und die gefundenen nicht gehörig lenken.

In dem Sopor und dem Crocidismus könnte man man vielleicht die dritte und letzte Periode des Typhusfiebers, die der beginnenden und vollendeten Lähmung, zuſammenfaſſen, und von dem zweiten Fieberabſchnitte trennen.

Eigentliche Krämpfe habe ich in dem Typhus nie beobachtet, weder toniſche noch cloniſche; vom Kinnbackenzwang weiß ich nur, daß Andere ihn geſehen haben, mit und unter welchen Umſtänden, weiß ich nicht. Aehnliche Zufälle in dem Muskelſyſtem, ſo weit ſie dem Willen untergeordnet erſcheinen, (wo aber der allmähliche Uebergang durch Kau- und Schlingmuskel in unwillkührliche die Grenzbeſtimmung ſo mißlich macht) waren, minder oder mehr heftig, bei jedem Typhus, auch bei den gelindern, verhältnismäßig bedeutend, ſichtbar, und das Sehnenhüpfen habe ich nirgends fehlen ſehn. Der Crocidismus, ſofern er auch hieher gehört, war ſo ominös nicht, daß er als Tod drohend jedesmal von der ſchlimmſten Vorbedeutung geweſen wäre, aber dann war er auch nicht in ſeiner ganzen ſchrecklichen Geſtalt ſichtbar, nicht von dem gräßlich ſtieren Blicke begleitet.

Bei der Betrachtung der krankhaften Erſcheinungen in der Sphäre des vegetativen Lebens, berückſichtigen wir wiederum zuerſt die krankhaften Secretionen auf den Schleimhäuten der Reſpirations- und Digeſtionsorgane.

Die bisher mit weißem oder gelblichem Schleime belegte, und zwar nur ſehr dünn überzogene Zunge, nahm allmählich eine dunklere Farbe an, die oft ins Schwarze überging, und der Ueberzug wurde ein dickeres Pflaſter, nicht immer zugleich trocken, und wie eine Reibe rauh. Dies Trockenwerden hatte wohl oft nur den einfachen Grund im Durchgange des heißen Athems durch den Mund, der die Feuchtigkeiten mit ſich fortführte, denn gewöhnlich geſchah das Athemholen durch den Mund, nachdem die Naſe gewöhnlich ſchon länger von verhärtetem Blut und Schleime verſtopft geweſen. Dieſe war mit einem aſchgrauen eingetrockneten Schleim erfüllt, derſelbe war an den Augenliedern und Winkeln ſichtbar, an Lippen und Mundwinkeln, und faſt das ganze Geſicht hatte ein graues ſchmutziges Anſehn, als ob es mit Aſche beſtreut wäre. Wurde der Mund geöffnet, ſo zogen ſich von einer Lippe zur andern zähe dunkelbraune Schleimfäden, und ein ähnlicher Schleim überkleiſterte alle Zähne, das Zahnfleiſch und die ganze Mundhöhle, derſelbe der verdickt den Zungenbeleg machte. Aber auch tief in den Schlund und die Bronchien hinein, wohl gar den ganzen Darmkanal hindurch, zog ſich dieſer widerliche krankhaft veränderte Schleim. Er wurde mit dem Huſten, wenigſtens in den erſten Tagen dieſer Periode, in den Mund gebracht, und war kaum loszuzerren. Der Unterleib war etwas geſpannt, wurde er beim Unterſuchen gedrückt, ſo verrieth der Kranke, wo die Be-

ſonnenheit nicht völlig unterdrückt war, ein Gefühl des Schmerzes, und durch Clyſtiere, oder auch freiwillig wurde durch den Stuhlgang eine zähe dunkelbraune, klebrige Materie ausgeleert, dem ähnlich der in der Mundhöhle ſichtbar war, und der einen widerlichen Geruch verbreitete. Vorzüglich war dieſer Theerähnliche Darmſchleim da vorhanden, und dann habe ich ihn nie fehlen ſehn, wo ſchon urſprünglich in dem Typhus der Hauptangriff auf die Verdauungswerkzeuge geſchah, und das Fieber mit gaſtriſchem Leiden verwickelt war, auf der Haut ſich ein ſtarker Icterus verbreitete, und dabei die Reſpirationsorgane verhältnismäßig verſchont blieben. Denn wenn auch dieſe beiden Organe auf ihren Schleimflächen gleichzeitig in jedem Falle den krankhaften Angriff zeigten, ſo fand ſich doch bald in dieſen bald in jenen die krankhafte Veränderung hervorſtechend, und ſelbſt eine ſolche Wechſelbeziehung war bemerkbar, daß eine mindere Affection auf der Einen Seite Statt fand, wenn ſie auf der andern heftiger hervortrat, daß die Schleimhäute der Digeſtionsorgane verhältnismäßig verſchont blieben, wo die der Reſpirationswege ſtärker ergriffen waren. Eine Hauptbeſtimmung für die Richtung dieſer Affection gab die Conſtitution der Kranken. Doch habe ich nie die Eine Fläche ausſchließend leiden geſehn; auch konnte ich nie einen Uebergang von Einer auf die Andere beobachten, ſo daß von den anfänglich affizirten Bronchialſchleimhäuten ein Uebergang

auf die des Verdauungsapparates vor ſich gegangen wäre. Jene litt im Durchſchnitt die ganze Krankheit hindurch und ſezernirte krankhaft in Hinſicht auf Quantität und Qualität, auch hielt der Huſten, nur nicht mit gleicher Heftigkeit, wahrſcheinlich wegen herabgeſtimmter Reizempfänglichkeit, weil der Kranke des zu Entfernenden nicht mehr gewahr wurde, dieſe ganze Periode, ſelbſt wenn ſpäterhin das Leiden des gaſtriſchen Syſtemes hervorſtach, ununterbrochen an. Umgekehrt begann die Affection dieſes Syſtemes ſchon früh in der vorhergehenden Epoche und dauerte, nur geſteigert, durch die gegenwärtige hindurch. Zu bemerken iſt es jedoch, daß das Hauptleiden beider Schleimflächen in je verſchiedne Perioden des Typhus fällt, das der Bronchien in die erſte, das der Gedärme in die zweite. In dieſe fallen denn auch die nicht ſelten bemerkten erleichternden Durchfälle, deren mäßige Beförderung durch Clyſtiere ſo wohlthätig war. Dieſes Localleiden offenbarte ſich durch eine leichte Aufgetriebenheit des Unterleibes, gewöhnlich in einem kleinen Umfange um die Nabelgegend, durch leichtern Schmerz in dieſer Gegend, an andern nicht bemerkbar. Die Kranken äußerten ihn ſelten durch vernehmliche Klagen, gewöhnlich aber deutlich genug durch die eigene Verziehung der Geſichtsmuskel, dem Unterleibſchmerze eigenthümlich, durch ſaure Geſichter. Bis zu welcher Höhe dies Unterleibsleiden heranwachſen konnte, werden wir ſpäterhin ſehen.

Jedoch habe ich in der ganzen Epidemie den vollſtändigen Meteorismus nicht beobachtet.

Uebrigens ſind mir in dieſem Fieberabſchnitte keine Blutungen auf den Schleimhäuten vorgekommen, nur von dem vorigen her, als zuſammengedorrte Reſte, ſtaken in den Naſenhöhlen die blutigen Schleimpfröpfe.

Auf der Haut fiel von bedeutender Wichtigkeit nichts Merkliches in dieſem zweiten Fieberabſchnitte vor. Das Doppelexanthem, Frieſelpuſteln und Petechien, verlohr ſich nach und nach; Erſtere in jedem Falle, Letztere gewöhnlich, doch ſtanden ſie oft bis ganz ans Ende dieſer Periode. Die Haut blieb immer feucht, oft fand ſie ſich ſogar von profuſem Schweiße bedeckt, der denn ganz vorzüglich den obern Theil des Körpers, Kopf, Bruſt und obere Extremitäten einnahm. Selbſt in den heftigſten Fällen fehlte die Ausdünſtung nicht ganz, und wo ſie nicht ſo deutlich ſichtbar war, konnte man doch eben ſo wenig die Dürre und Trocknis der Haut, begleitet von der erſchrecklichen ſtechenden Hitze, bemerken, die ich wohl früher beim Unterſuchen der Kranken empfunden habe. Ihre lebendige Spannung aber, in dem vorigen Abſchnitte vorhanden, verlohr ſich allmählich: in den letzten Tagen dieſes Abſchnittes, doch das nur beim ſchleichenden anſteckenden Typhus, wurde ſie welker, immer gelblicher, fahler, und die

frühere Röthe war dahin. Weniger aber war dies da der Fall, wo der Typhus gewaltiger und raſcher verlief, dann trat dieſes Zuſammenwelken erſt ſehr ſpät, und nur als Omen eines böſen Ausganges, ganz zuletzt ein. Wegen der beſtändig anhaltenden Transſpiration war denn auch, zumal wo dieſe recht bedeutend war, die Abſchuppung minder ſichtbar, und nur in der Reconvaleſcenz wurde ſie bemerkbar, doch vielleicht durch etwas anders als das Exanthem verurſacht. Daß in dieſer Periode die Petechien erſt entſtanden, oder an Frequenz und Größe zugenommen, habe ich nicht bemerkt.

Auch die Urinabſonderung zeigte keine merkwürdige Veränderung, verglichen mit ihrer Beſchaffenheit im vorigen Abſchnitte des Fiebers. Der Urin wurde in gehöriger Menge abgeſondert, und floß in dieſer Zeit des faſt verſchwundenen Bewuſtſeins unwillkührlich ab, wie dieß denn auch, ohne von ſonderlich böſe Bedeutung zu ſein, mit der Darmausleerung geſchah. Er war gewöhnlich dunkelroth, trübe, oft aber auch von einem natürlich ſaturirten Harne, von der urina ſanguinis nicht unterſcheidbar. In gelindern Fällen war die Excretion deſſelben, ſo wie die des Darmkothes, während des Tages, der gewöhnlichen Remiſſionszeit des Fiebers, nicht unfreiwillig. Aber auch in dieſem Falle, bei mäßiger Beſonnenheit, überraſchte das Bedürfnis den Urin zu laſſen und die Diarrhöe, wenn ſie zugegen wär,

den Kranken, der doch nicht genug Beſonnenheit hatte, dies Bedürfnis früher gewahr zu werden, und nicht Kraft genug, dem Willen es unterzuordnen. Noch häufiger erfolgte der unwillkührliche Abgang des Urines bei Nacht, im leichten Schlummer, oder kurz nach demſelben, und auf dieſe Weiſe begann die allmählich ſich ſteigernde Bewuſtloſigkeit, die von der Lähmung der Sphincteren ſich darin unterſchied, daß in dieſem Falle die Schließmuskel der Herrſchaft des geſunden Willens ſich entzogen, in jenem die betäubte Willenskraft allmählich ſich um dieſe Muskel weniger bekümmerte, ihrer nicht achtete: bei der Lähmung die Urſache in dem Muskel ſelber oder in den Organen, ſo die Leiter des Willens ſind, liegt, in unſerm Falle aber in der allgemeinen krankhaften Veränderung des Senſoriums. Dies Symptom war alſo in der Regel von nicht größerer Bedeutung als das, daß kein Getränk verlangt, die Zunge nicht ausgeſtreckt wurde. Doch iſt es nicht zu leugnen, daß es allerdings am Ende auf Eins hinausläuft, ob der Wille vom Muskel, oder dieſer von jenem ſich losgeſagt hat, und völlige Lähmung iſt der Erfolg von dem ſowohl als von jenem.

In der Bewegung, in dem Leben der Säfte, und überhaupt in der eigentlichen Vegetationsſphäre war oft eine bedeutende Energie unverkennbar. Zumal war dies der Fall da, wo der Typhus einen raſchern Verlauf hatte. Zwar hatte der Puls, allen

Beobachtungen zufolge, niemals die Vòlle und Härte, die bei Entzündungsfiebern an ihm bemerkbar ſind, dennoch aber entſprach er eben ſo wenig der gewöhnlichen Beſchreibung ſeiner Kraftloſigkeit, Eilfertigkeit, durch welche er ſich in den ſogenannten Nervenfiebern characteriſiren ſoll. In dem eigentlichen typhus lentus, mit dem trägen langweiligen Verlaufe, fand man den Puls eben ſo ſchleichend, kraftlos; man konnte es beinah fühlen, wie eine Fiber nach der andern ſich zuſammenzog, und er kroch mitunter wie ein Regenwurm unter dem Finger durch. Aber auch dieß geſchah nicht immer, und nicht in den erſten Tagen des zweiten Fieberabſchnittes. Oft war der Puls auſſerordentlich haſtig, und unter dem leiſeſten Drucke verſchwand er; oft kam er der natürlichen Frequenz nah oder war ihr gleich. Welche Qualitätsänderung im Blute ſelber vor ſich ging, ließ ſich nicht ausmitteln. Selbſt über die bekannteren Beſchaffenheiten deſſelben, ſeine Gerinnbarkeit, Verhältniſſe ſeiner Beſtandtheile in dem Typhus, ließ ſich ſchon deswegen nichts bemerken, weil kein Aderlaß Aufſchluß gab, die gewöhnlichen Blutungen der Naſe, die in die erſten Tage fiel, und ohnehin wegen ſo vieler Umſtände keine Belehrung in dieſer Rückſicht gab. Eigentliche Colliquation, paſſive Blutungen, und völlige Auflöſung des Blutes waren äußerſt ſeltene Erſcheinungen. Die faſt beſtändig vorhandene Bläue der Blutfarbe, die ſich bei dem raſch= wie beim ſchleichend= verlaufenden Typhus, bei jenem beſtändig,

bei dieſem vorzüglich während der Verſchlimmerungen, zeigte, deutet auf ein Vorherrſchen des venöſen Blut-theiles, begründet entweder in der gehemmten Bildung vom Arterienblute, und dies fällt wiederum in den erſten Fieberabſchnitt, in die Zeit der Eruption; oder in der gradezu vermehrten Bildung dunkeln Blutes, in dem Pfortaderſyſteme, dem beſtändigen Leidensgefährten im Typhus. Dies iſt zumal in dieſem zweiten Fieberabſchnitte zu vermuthen, da in demſelben das Reſpirationsgeſchäft in der Regel wenig oder gar nicht litt, mäßig beſchleunigt, und dies zwar im Verhältniſſe zur Geſchwindigkeit des Pulſes, wurde, und die frühern Catarrhalzufälle unſichtbar wurden. Uebrigens erfolgte das Athmen, obwohl wegen des vertrockneten Schleimes, mit Anſtrengung durch die Naſe bis zur Zeit des ausgeprägten Sopors, ſelten durch einen kurzen fruchtloſen Huſten unterbrochen.

Unter dieſen Zufällen verliefen, mit allmählich geſteigerter Gefahr, die letzten Tage des Fieberzeitraumes. Ihre Anzahl läßt wiederum keine allgemeine Beſtimmung zu. Selten, wie ſchon oben erwähnt, waren ſie durch eine ſcharfe Grenze in ihrem Beginnen unterſcheidbar; mit einer um ſo ſchneidendern aber endeten ſie.

Das Fieber verlohr allmählich ſeinen remittirenden Typus, und mit jeder zur beſtimmten Zeit

eintretenden Exacerbation kam das Fieber um eine Stufe höher, ohne daß ein vorangehender Nachlaß zu bemerken war; der andertägige Typus blieb alſo noch beſtändig herrſchend, und mit ziemlicher Sicherheit ließ ſich der Gang des Fiebers vorherbeſtimmen. Daſſelbe war der Fall mit den Tagesexacerbationen, die in der Regel des Abends eintraten. Dennoch war im Ganzen in dieſem Fieberzeitraume der Typus ſchwankender als im vorigen.

Was die Art des Verlaufes, in Hinſicht ſeiner Schnelle und Energie, betrifft, ſo richtete er ſich im Durchſchnitt nach dem vorhergehenden, und dieſelben Modificationen traten nach derſelben Ordnung und unter denſelben Umſtänden, des Lebensalters, des Geſchlechts, der Conſtitution der Individuen, und dergl., in dieſem letzten Fieberſtadium ein, die wir im vorigen beſtimmend fanden.

So wären wir denn allmählich dem Kampfe des Lebenszerſtörenden mit dem Lebendigen bis zu dem Punkte gefolgt, in welchem ſich es denn endlich entſcheiden ſollte, wem der Sieg zugetheilt werde. Immer größer und größer wurden die Angriffe des Tödtenden, und immer größer die Anſtrengung der Kraft, die uns vor dem Zerfallen ſchützt; immer ſchrecklicher die Angriffe des Feindlichen, und immer gewaltiger die Gegenwehr des Lebens, und ſo gewannen die Exazerbationen mit jeder neuerfolgenden eine

größere Heftigkeit krankhafter Lebensäußerungen. Doch jetzt ſollte das Schickſal ſich entſcheiden, entweder für die feindliche, tödtende Krankheitsurſache, oder für die erhaltende, heilende, Einheit wollende Lebenskraft des ergriffenen Organismus. Die Würfel waren geſchüttelt, ſie fielen und es entſchied ſich für Tod oder Leben, in dem letzten gewaltigſten Streiten, in dem kräftigſten Kampfe um Tod und Leben. Die höheren Lebenskräfte, die ſenſoriellen, waren ja ſchon längſt ſo unterdrückt und faſt gänzlich unthätig, und nur die niedrigſte, ewig unermüdbar bewegliche und thätige, die Vegetationskraft, allein oder im vorzüglichſten Grade, war es noch, von welcher, wenn es noch überhaupt möglich war, für den übrigen Organismus Heil zu erwarten, und dieſe trat denn auch in ihrer vollen Kraft und Bedeutung auf.

Als dritten Abſchnitt des Fieberſtadiums, in welchem noch immer die feindlich zerſtörende Gewalt über den Organismus die Obergewalt behauptet, oder doch unbeſiegt, fortwirkt, oder endlich die Lebenskraft gänzlich erdrückt und überwältigt, können wir den Sopor, die Lähmung ſenſorieller Lebensäußerungen und die folgende Lähmung der Vegetation und den Uebergang in Tod betrachten. Die fürchterlichen Zufälle waren folgende. Bei der Sinnes- und Muskelkraft bedurfte es kaum einer tiefern Unterdrückung, als der ſchon in der Regel vorhandenen, um für totale Lähmung zu gelten. Die Muskelthätigkeit war ge-

gelähmt und nicht weniger die noch höheren Kraftäußerungen. Es öffneten ſich die Sphinkteren, und ohne Aufhören floſſen alle Flüſſigkeiten ab, der Durchfall wurde unſtillbar; der Mund öffnete ſich durch das Herabſinken des Unterkinnbackens. Die Augen wurden wäſſerig, thränend, glanzlos und matt; die Bruſt kochte und röchelte, und das Athmen ging ſchwer und mühſam; das Auswerfen des abgeſonderten Schleimes aus den Bronchien war nicht mehr möglich; dieſer Schleim nahm immer mehr überhand, und ſchien die Luftröhre faſt auszufüllen; an Stirn und Wangen erſchien ein heftiger, kühler Schweiß; die Naſe wurde lang und ſpitzig, die Extremitäten und der Athem kühl; der Puls an den Händen ſetzte aus, hörte auf; der Kranke glitt zu den Füßen des Bettes hinunter; er konnte kein Getränk mehr ſchlingen; das Geſicht fiel ein, wurde erdfahl; das Auge brach, das Flockenleſen mit dem todten Blicke — und nun war der völlige Tod nicht mehr fern. Indeſſen konnten einige, und ſelbſt mehrere dieſer Symptome, ſo ſchrecklich ihre Aeußerungen waren, dennoch täuſchen, und bei den, dem Anſcheine nach mislichſten Umſtänden, erfolgte nicht gar ſelten ein heilſamer vollkommner Abfall, wie im Gegentheil bei anſcheinend gelinder Krankheit, gutmüthigen Symptomen die ganze Scene ſich mit einem Male nicht ſelten änderte, und ein unerwarteter böſer Ausgang den traurigen Beſchluß machte.

Damit hätte ſodann das Fieberſtadium den größ⸗ten Abſchnitt bis zur Kriſe, raſcheren oder langſameren Schrittes, durchlaufen, und der kleinſte, aber wich⸗tigſte, blieb noch unſerer Betrachtung übrig, und das wäre der Abſchnitt der Kriſe, der wie mit dem Doppelgeſichte des Janus die Eine Seite dem Kampfe zuwendend dem Fieberzeitraum, den wir zuletzt be⸗trachtet, die Andere aber dem Frieden und der wie⸗derkehrenden Geſundheit, beiden zugehört. Dies Stadium war alſo bei allen Kranken vorhanden, die mit dem Leben davon kamen, auch bei Vielen, die ſtarben, wenn der Tod Folge tödtlicher kritiſcher Bildungen, oder der Unzulänglichkeit derſelben war.

Wenn nämlich das Fieber mit allen ſeinen Zu⸗fällen in des vorigen Abſchnittes letzter Zeit, etwa am 13ten Tage von ſeinem erſten Anbeginne an, ſeinen höchſten Gipfel erreicht hatte, ſo veränderte ſich auf einmal Alles. Denn die Grenze zwiſchen dem kranken und geſunden Leben, zumal die Scheide⸗linie des Vorherrſchens des Lebenszerſtörenden über das Leben, oder dieſes über jenes, iſt eine Linie ohne alle Breite, und der Zeitpunkt der Entſchei⸗dung, auf welche Seite der Sieg ſich hinneigt, iſt ein Moment; die Grenze zwiſchen dem Zu⸗ und Ab⸗nehmen, ſich löſenden, oder ſchnell abgeſchnittenen Fiebers, einer Entſcheidungsweiſe, wie ſie bei un⸗ſerer nördlichen Krankheit wohl ſelten oder nie vor⸗kommen mag. Wenn alſo das Fieber ſeine letzte

Höhe erreicht hatte, die ſich jedoch wegen mannigfaltiger Heftigkeit der beſondern Krankheitsfälle nicht genau angeben ließ, und ſolche alſo an und für ſich ſelten oder nie erkennbar war, wenn nicht die kritiſche Zeit zu Rathe gezogen wurde, ſo wurde das ganze Leben plötzlich wie aus ſchweren, niederdrückenden Banden gelößt, und begann ſich, auferſtehend, allmählich zu erheben. Eine ſolche Kriſe, zumal eine raſche, ſchlagende, mit anzuſehn, gewährte eine wunderbare Freude. Das immer mehr eingeengte, von der lebenszerſtörenden Urſache zum höchſten Grade der Betäubung, der Lähmung nahe gebrachte Leben, nahm ſich das letzte Mal, alle Kräfte anſpannend, zuſammen, raffte ſich empor, und es begann die heftigſte Fieberexploſion, die perturbatio critica. Die Bruſt athmete hohl und tief, röchelte wohl gar; die Sinne waren vom Sopor befangen; die Flechſen zuckten; das Geſicht war bleich, hängend, ausdruckslos, und die Augen halb offen; der Kranke lag bewegungslos auf dem Rücken; die ſchwarzen Lippen waren dürre; und dabei nicht ſelten kühle Schweiße an der Stirn und den Wangen; der Puls ſchlug haſtiger und drohete, nun auch hineingezogen zu werden in die allgemeine Betäubung. Doch in der Tiefe des Organismus wirkte noch die geheime Kraft, und um ſo kräftiger, je drohender die Umſtände ſchienen. Denn jenes ganze ſo traurige oft fürchterliche Schauſpiel nahm oft nach wenig Minuten eine fröhliche Wendung. Der Kranke rich-

tete ſich empor, beſann ſich wo er wäre, fragte die ihn Umgebenden, verlangte nach Getränke; ihm war wie einem aus einer Ohnmacht Erwachenden, er wußte nicht wie ihm geſchehen, was mit ihm vorgenommen worden; er befühlte ſich, ſuchte ſich von ſeinem Daſein zu vergewiſſern; ſchien über Alles, was ihn umgab, verwundert, wußte nicht, wie ſein Schlafzimmer in ein Krankenzimmer verwandelt worden, und was man als völlig verſchwunden noch vor Kurzen betrachtete, war durch einen Zauberſchlag hervorgerufen, und die Beſonnenheit war ein frühes beruhigendes Symptom, nachdem der befangene, tiefe, hohle Athem wieder ebener, leichter und freier geworden, und der ſtürmiſcher als je aufgeregte Aderſchlag ſeinem natürlichen Gange wieder nahe gekommen war. Sehr ſelten aber waren die Kriſen auch nur ſo ſcharf und ſchneidend; oft erfolgten mehrere kritiſche Schwingungen und Stöße auf den erſten, der freilich immer unter ihnen der bedeutendſte war; dieſem gingen oft den dritten Tag vorher die ſogenannten Vorkriſen voran, die mit dem Scheine der Reconvalescenz, doch nur wenig Stunden, nach deren Verlauf es dann raſcheren Schrittes der Hauptkriſe zuging, den Arzt täuſchten; dieß fand ganz gewöhnlich bei dem langſamern ſchleichendern Verlaufe des Typhus Statt, weniger bei jenem raſchen, lebhaften, in dem man den Typhus, als nervoſa lenta beſchrieben, gewiß nicht wieder erkennen würde.

Bei unſerm anſteckenden Typhus kamen aber, wie faſt bei jeder exanthematiſchen Fieberkrankheit, zweierlei Kriſen vor, von denen die erſte, wie ſchon oben erinnert, eigentlich genommen den erſten Fieberabſchnitt beſchloß, ich meine das Exanthem mit den gleichzeitigen hierauf ſich beziehenden Zufällen. Dies Exanthem läßt ſich als die Kriſe des vorangegangenen Fiebers betrachten, das, wie bei faſt allen Exanthemen und Contagionen, catarrhaliſcher Art war. Mit ihm wurde der Athem freier, der Pulsſchlag ruhiger, und der Urin zeigte ſchon da einen Bodenſatz, wenn gleich nicht ſo conſtant und ächtkritiſch, wie wir ihn jetzt kennen lernen werden. Aber auch wie bei andern Contagionen acuter Exantheme war es mit dieſer Kriſe noch nicht abgethan. Der bedenklichſte Theil der Krankheit, zur Hervorbringung der nöthigen Nebenkriſen und Ausbildung der ſchon begonnenen, war noch zurück. Und grade wie bei ſo manchen andern zeichnete bei unſerm anſteckenden Typhus dieſer Abſchnitt ſich vorzüglich durch nervöſe Symptome aus, wie bei den Blattern das ſtadium maturitionis und exſiccationis.

Die eigentlichen vollſtändigen Kriſen aber, die letzten und entſcheidendſten, kamen in allen drei Lebensſphären, in der ſenſoriellen, irritablen und vegetativen zu Stande, und jede derſelben trug auf ihre eigenthümliche Weiſe, wie ſie an der ganzen Krankheit bisher Theil genommen, das Ihrige dazu bei,

den krankhaften Lebensprozeß in einen geſunden zu verwandeln, und das alte Geſetz wieder einzuführen. In dieſer Rückſicht ließen ſich die Kriſen auch eintheilen in ſenſorielle, irritable und reproductive, und ſie können in derſelben Reihefolge betrachtet werden, wie wir überhaupt die krankhaften Erſcheinungen des Typhus in den drei Lebensſtufen zu betrachten gewohnt ſind.

In der ſenſoriellen Lebensſphäre aber erfolgte die Kriſe dadurch, daß ſich das allgemeinere Leiden derſelben, in einem niederen Vermögen, und zwar dem eigentlichen ſenſoriellen Reproductionsvermögen, dem Gedächtniſſe, concentrirte. In ihrer größten Vollkommenheit habe ich jedoch dieſe Kriſe nicht beobachtet, wo denn partielle Lähmungen dieſes Vermögens eintreten ſollen. Gewöhnlich war es in dieſem letzten Krankheitsſtadium und in der Reconvalescenz theilweiſe oder in ſeinem ganzen Umfange geſchwächt. Die merkwürdigen Fälle jedoch, wo ſich das Gedächtnis für gewiſſe Wörter verlohr, ſind mir nicht vorgekommen. Sonſt waren die übrigen Functionen des Senſoriums im mindeſten nicht verändert.

Der Beitrag zur Kriſe von Seiten der Sinnesorgane geſchah durch das Gehör. Die kritiſche Taubheit, eine vorübergehende Paralyſe der Gehörnerven, die doch wahrſcheinlicher vorhanden war, wenn gleich anderweitige Umſtände, z. B. die Be-

ſchaffenheit der Schmalzdrüſen, mit in Anſchlag ge- bracht werden müſſen, war faſt in jedem Falle be- merkbar, durchaus bei Allen, denen das letzte Sta- dium und die ganze Krankheit ſich durch hervor- ſtechende nervöſe Symptome ſich auszeichnete. Sie war die Folge des Typhus mit ſchleichendem Ver- lauf, und, merkwürdig genug, ſeltner beim typhus acutus wahrnehmbar. Dieſe Lähmung des Gehör- organs erſchien alſo als die vorzügliche Kriſe des ſenſoriellen Lebens. Wie es zuging, daß das kri- tiſche Geſchäft jedesmal das Gehörorgan traf, und den übrigen Sinnen vorüberging, iſt mir immer ein Räthſel geblieben; der Umſtand, daß dieſes Organ während der Krankheit vorzüglich ergriffen war, und die erhöhete Reizbarkeit und Betäubung deſſelben die weniger bemerkbare des Geſichtes und der übrigen Sinne übertraf, konnte über dieſe Erſcheinung einige Aufklärung geben, wenn nicht die Frage zugleich weiter hinausgeſchoben würde.

Das Muskelfleiſch und ſeine aponeurotiſchen Um- hüllungen zeigten eine große Empfindlichkeit, wodurch jede auch noch ſo leiſe Berührung und Bewegung dem Kranken ſchmerzhaft wurde. Dieſe große Em- pfindlichkeit mochte nun wohl großentheils dem Wie- derwachen des Kranken zuzuſchreiben ſein, indeſſen traf man ſie auch dann in der Reconvaleſcenz, wenn gleich die Kranken noch kurz vorher das ſchmerzhafte Gefühl beim Drucke des Unterleibes wohl auszudrücken

vermachten, aber kein Zeichen ſchmerzhafter Empfindung gaben, wenn ihnen die Glieder gedrückt wurden, bis die Kriſe geſchehen war. Vorzüglich aber ſcheinen hier die Gefühle von Taubheit, Lähmung, Einſchlafen des Schenkels, zu gehören, wo ſich eine beſchwerte Beweglichkeit dem verminderten Gemeingefühl zugeſellte. Dieſe Zufälle erſchienen aber nirgends ſehr bedeutend, und noch weniger waren ſie allenthalben ſichtbar, und bei weitem nicht ſo häufig wie die kritiſche Taubheit.

Das Meiſte aber, und mit Recht, mußte man von der vegetativen Lebensſphäre erwarten, und dieſe war es, durch welche, oft ohne andere thätige Mitwirkung, die wirkſamſte vollkommne Kriſe zu Stande kam. Schon am Ende der exanthematiſchen Periode zeigte es, und zwar allein, ſich als kritiſch thätig, und zwar durch die Erzeugung und Ausbildung der Ausſchlagspuſteln und der damit verbundenen anderweitigen kritiſchen Ausleerungen. Und es iſt ja eben dieſe Lebensſphäre, der es verliehen iſt, alles Feindſelige, Zerſtörende aus dem Organismus hinauszuſchaffen, noch ehe es Wurzel gefaßt, das ſich Feſtſetzende zu unterjochen und das Gefährliche in unſchädlicher Umhüllung durch ſichtbare und unſichtbare Ausführungskanäle des Körpers zu entfernen, durch die es hereingekommen. Oder, wenn wir die geiſtigere Anſicht von der Wirkungsart des Anſteckungsſtoffes wählen, ſo iſt es wiederum dieſes vegetative

Leben, welches es vermag, die nothwendig mit erfolgenden krankhaften Veränderungen des organiſchen Materials, wenn Veränderungen des belebenden höheren Prinzips eingetreten ſind, wieder zu ihrem regelmäßigen Zuſtande zurückzuführen. Es iſt ja dieſe Art der Lebensthätigkeit die gewaltigſte, allgemeinſte, durch den ganzen belebten Körper durchwaltende unermüdbare, ewig rege Kraft; und die Kraft, die dem vegetativen Leben zum Grunde liegt, iſt ja ebenfalls die Baſis der Muskel- Sinnes- und Geiſteskraft. Ohne dieſe iſt für jene kein Heil zu erwarten, mit ihr und durch ſie allein, ſo lange ſie ſich thätig beweiſt, iſt Nichts verlohren. Sie iſt es, die durch bewuſtloſe Geſetzmäßigkeit, durch den dunkelſten, und damit ſicherſten Inſtinct immer bis in den letzten Moment ſo thätig iſt, ſelbſt wenn wir wähnen, ſie arbeite zu ihrem eigenen Untergang, als es, Alles genau erwogen, für den jedesmaligen Zuſtand des Organismus paſſend iſt. Und ſogar da, wo ihre Anſtrengung vergeblich, ja wohl gar tödtlich wird, iſt dies hohe Geſetz, dieſe blinde Freiheit, der Inſtinct derſelben unverkennbar.

Jede Exazerbation im Typhusfieber erſchien als wiederholter Verſuch, das drückende betäubende Gift abzuſchütteln; jede erſchien als eine unvollkommene kritiſche Perturbation, und war von mehr oder minder deutlichen Folgen, die dies zu erkennen gaben, begleitet. Zwar ſtieg das Fieber bis zu dem Zeit-

punkte, welcher die endliche entſcheidendſte Lebensanſtrengung hervorbrachte, jedoch mit nicht undeutlichen Remiſſionen nach jedesmaliger Exazerbation. Es würde von der erſten Invaſion an fallen müſſen, wäre die Krankheitsurſache nicht etwas im Organismus Auflebendes; denn wie man den der Einſeitigkeit beſchuldigen würde, der den Organismus als bloße Maſchiene betrachtend, alle Phänomene der Krankheit aus dem Weſen der Urſache erklären wollte, ſo träfe nicht weniger den derſelbe Vorwurf, der, die Rückſicht der den Urſachen zukommenden Beſchaffenheit, zumal bei ſolchen, die der gleichen, die unſer Vorwurf iſt, aber auch einer Jeden, vernachläſſigend, alle Symptome einzig durch die Geſetze des eigenthümlichen organiſchen Lebens erklären wollte. Und daher kams denn auch, daß nach jeder ſolchen Exacerbation das Verderbliche noch immer die Oberhand behielt, und immer folgte nach dieſer Anſtrengung die leichtere Erholung, eine ſchwächere Thätigkeit der Lebenskraft, bis ſie mit neuer Kraft gegen die ruhig und gelaſſen fortwachſende und forttödtende Gewalt ſich anſtemmte, bis ſie in dem letzten Angriffe, in dem ſtürmiſchſten, heftigſten, gleichſam leidenſchaftlichen Ausbruche ihrer Kraft, in dem gebildeten Stoffe das fremde ihr anhängende feindliche Weſen von ſich trennt, und das Getrennte ab- und auswirft, wie die Wächterbiene den eindringenden und eingedrungenen fremden Honigräuber.

Dieſer letzte gewaltſame Ausbruch, die perturbatio critica, geſchah nach Verſchiedenheit des beſondern Falles um ſo früher und heftiger, je raſcher und ſtürmiſcher der bisherige Verlauf geweſen, mitunter ſchon am 9ten Tage, in der Regel am 14ten des Abends, von dem Tage des eingetretenen Froſtes an gerechnet. Es war dies immer, wo ich den Tag des Beginnenden genau angeben konnte, ein ungleicher Tag, zuſammentreffend mit dem erſten Tage der zweiten Fieberperiode. Während alle übrigen Lebensſphären anſcheinend ſtumpf und unthätig da lagen, ſchon ſogar ein völliger Sopor eingetreten war, wurde der Aderſchlag heftiger, raſcher und voller, das Athmen beſchleunigter, und nachdem dieß eine kleine Weile gedauert hatte, war in den Tiefen des Lebens der Schlag zur Kriſe geſchehn, und die Vegetationskraft erſchien als Erhalterin und Retterin des Ganzen.

Schon früher iſt erwähnt, daß in dieſer ganzen Epidemie die Haut weder eine pergamentartige Trockenheit, noch jene ungeheure ſtechende Hitze zeigte, ſondern gewöhnlich leicht und mäßig, oft beträchtlich ausdünſtete. Das kritiſche Zeichen des Schweißausbruches bei entſtandener guter Kriſe fiel daher beinahe ganz weg, und nur durch ſeine bald ſichtbare Folgen kündigte der kritiſche Schweiß ſich an; die allererſten beruhigenden Zeichen waren daher, eine ebenmäßige leichte freie Reſpiration, und das Volle und Wellen-

förmige im Aderſchlage, ganz verſchieden von dem weichen haſtigen Pulſe, der in den Remiſſionen zu fühlen war, und noch mehr von dem eilfertigen kaum zählbaren in den Exacerbationen.

Bald darauf zeigte ſich denn auch das Bedürfniß des Harnlaſſens, welches als Zeichen des wiederkehrenden Bewuſtſeins ſogleich ein gutes Zeichen da abgab, wo die unwillkührliche Excretion des Harns, wie in den meiſten Fällen, vorhanden geweſen, da die übrigen kritiſchen Eigenſchaften deſſelben erſt ſpäter ſich durch das Fallen des Bodenſatzes offenbarten.

Auch die Schleimhäute entlud die Natur nach und nach von dem angeſammelten, bräunlich-ſchwarzen gewöhnlich eingetrockneten Schleime, der in großen Klumpen aus dem Rachen und der Naſe ausgeworfen wurde, und zwar nach leichtem Räuſpern, der aber auch auf der Zunge ſchwand, ohne daß es, wohin er kam, ſichtbar wurde. Die Maſſe des Schleimes überſtieg oft alle Erwartung. Die Expectoration aber ſchien offenbar dadurch vermittelt, daß auf den Schleimhäuten die geſunde Secretion ſich wieder einfand. Durch dieſe wäßrige Secretion wurde dieſer verhärtete feſtſitzende Schleim, grade wie die eingetrocknete ſchwarze Brandſtelle auf dem Heiligenbein, losgeſtoſſen, und mit leichter Mühe ausgeworfen. Dieſe eigenthümliche Expectoration unterſchied ſich daher ganz merklich von der gewöhn-

lichen in den gutartigen Catarrhalfiebern, und bloßen Affectionen der Schleimhäute der Naſe und des Rachens. Eine ähnliche Losweichung ſchien auf einer großen Strecke der Bronchien und des Darmkanals Statt zu finden. Denn es war kaum möglich, daß der Rachen und die Naſe allein eine ſolche Menge Schleimes beherbergen konnten; nach der Kriſe aber wurde kein Schleim von ſolcher Beſchaffenheit mehr ſecernirt, auch geſchah die Expectoration oft augenſcheinlich tiefer. Ganz daſſelbe ſchwarzbraune, oft theerartige Secretum erſchien mit dem Stuhlgange, doch nur da, wo im Laufe der Krankheit ein heftigerer Angriff auf die Unterleibsorgane geſchehen war. Der Stuhlgang beſtand in einem ſchwarzen, zähen, übelriechenden Schleime, der mit dem kritiſchen Bauchfluſſe, unter den wohlthätigſten Gefühlen des Geneſenden, ausgeſtoſſen wurde. Denn jene Expectoration, zumal aber dieſe Stuhlgänge, erfolgten mit einem wunderbaren Wohlbehagen, mit einem Gefühle der gewonnenen Freiheit und des überwundenen Böſen, das nun ſo leicht hinweggeſtoſſen ward, ein wahrer Triumph der ſiegreichen Natur.

Vorzüglich aber zeigte der Harn allenthalben einen ſich gleich bleibenden copiöſen, kritiſchen Bodenſatz, der ſich vollkommen ausſchied und zu Boden ſenkte, und den blaßgelben Harn klar zurückließ. Der Bodenſatz hatte eine blaßröthliche Farbe, oft

ins roſenrothe ſpielend, und ſchien dem Anſehn nach aus dem Harnſtoffe mit reichlicher Harnſäure zu beſtehn; mir iſt keine chemiſche Zerlegung dieſes Sedimentes im Typhus bekannt, auch iſt die Ausbeute ſolcher Unterſuchungen nicht immer von Belang. Sogar bei Kranken, die dies Fieber im gelindeſten Grade hatten, fehlte dieſer kritiſche Bodenſatz des Harns nicht; ich beobachtete ihn bei mir ſelber, da ich doch, bis auf ein kaum merkliches Abendfieber, von dem Fieberſtadium des Typhus nichts wußte, und für dieſes Mal von dem eigentlichen Typhus nur das Prodromalſtadium durchlebt zu haben ſchien; auch bei noch Jemanden, der beinah noch leichter davon kam, zeigte er ſich.

Seltnere kritiſche Erſcheinungen waren die Parotiden, die, wo ſie erſchienen, in eine gutartige Eiterung übergingen; und eben ſo ſelten die kritiſchen Abſonderungen der Ohrenſchmalzdrüſen bei Erwachſenen. Eine kritiſche Salivation habe ich gar nicht beobachtet.

Was den Brand des Heiligenbeins betrifft, ſo habe ich ihn in dieſer Epidemie nur ſelten, und nie von böſen Folgen geſehen. Es könnte ſcheinen, als ob durch Concentrirung des Typhus auf eine kleine Stelle, die für die Erhaltung des Ganzen hingeopfert wird, der Brand als Kriſe entſtehe, und ſo wirklich den bedeutendſten Antheil am kritiſchen Ge-

ſchäfte der Natur nähme. Wenn man aber bedenkt, daß dieſe zweideutige Kriſe theils ſich in der Regel am Kreutze, dem Stützpunkt des Körpers bei der Rückenlage, äußert, ſelten oder nie aber an Theilen, die bei ſchwindender Lebenskraft im gewöhnlichen Falle eine Neigung zum Brandigwerden äußern, den Füßen z. B.; theils aber auch, daß dieſer Brand ſelten mit andern Kriſen gleichzeitig erſcheint, allein erſcheinend ſich durch ſeine Folge nicht als Kriſe zu erkennen giebt, und ſelbſt bei den beſten Kriſen Urſache des Todes werden kann, ſo muß ſich dieſe Meinung ſehr verliehren, und der Brand würde nur erſcheinen als Ausdruck des Typhus in ſeinem höchſten Grade, veranlaßt durch den Druck aufs Kreutzbein, alſo als eine gewöhnliche Erſcheinung des Decubitus, mit der dabei vorhandenen Entzündung, nur durch den Typhus, der keine gute ächte Entzündung zu Stande bringt, modificirt. In Einem Falle, der Kranke war ein wohlgenährter Mann, trat das Durchliegen, das ſich in der Regel ſchon früher als Brandfleck zeigt, ganz gleichzeitig mit den Kriſen ein, und die durchgelegene Stelle wurde hochroth, gab ein gutes Eiter und heilte ſehr bald. In einem andern Falle entdeckte ſich der Decubitus erſt lange Zeit nach den Kriſen. Die Reconvalescentin fühlte die ſchmerzhafte Stelle, zeigte ſie ihrem Manne, der denn das brandige Zellgewebe verwundert herausnahm. Die Kranke wollte ſich durch keinen Chirurgen verbinden laſſen, und ich er-

ſtaunte, als ich ſah, wie wenig es der Kranken zu ſchaffen machte, und wie ſchnell die Geneſung vorwärts ſchritt.

Sobald ſich nun durch die Kriſen die Krankheit von der zurückkehrenden Geſundheit geſchieden hatte, zeigten ſich die höheren und niederen Lebensſphären in ihre alten Rechte wiederum eingeſetzt. Die Bedürfniſſe des Organismus wendeten ſich wieder an das Bewuſtſein, und wurden zu Gefühlen und zum Begehren erhöht, und der Geneſende verlangte zuerſt nach einem Labetrunke. Der Abgang des Flüſſigen war bisher durch das beſtändige Ausdünſten der Haut, durch Urinabſonderung u. ſ. w. bedeutend genug, und zumal in hohem Grade durch die kritiſchen Ausſonderungen bedeutend, nur wurde dieſer Mangel früher nur wenig, ſpäterhin aber gar nicht, gefühlt und geäußert, und ſelbſt die Aufnahme flüſſigen Stoffes war erſchwert. Das Getränke wurde daher nicht dem Bedürfniſſe des Kranken angemeſſen dargereicht, ſondern nach dem Gutdünken der Wärter, die wohl gar ſtatt erquickenden kühlen Getränkes, einen Mus ſchleimiger, widerlicher, lauwarmer Aufgüſſe dem Kranken boten, und dieſer war dem Verdurſten oft ziemlich nah. Um ſo lauter und lebhafter pochte jetzt dies Bedürfnis an, und daher gewöhnlich das erſte Verlangen des Geneſenden nach Waſſer.

Ein zweites eben ſo natürliches Bedürfnis war das des Schlafes. Der Typhuskranke, der vierzehn Tage hindurch unter beſtändigen Anſtrengungen und ermattender Thätigkeit zugebracht, in heftigen Aufregungen des Geiſtes und ſtürmiſchen Ausbrüchen ſich erſchöpft, wenigſtens eine geraume Zeit hindurch, und ſich dabei an dem dumpfen erquickungsloſen Schlummer, während deſſen das Senſorium nicht viel weniger als beim beſtändigen Wachen arbeitete, wenig Erholung ſchaffen konnte, der fühlte jetzt die Nothwendigkeit der Ruhe von ſenſoriellen Lebensäußerungen, und verfiel in einen leichten, ſanften, oft ſehr lange anhaltenden Schlaf, mit ruhigen, tiefen, langſamen, mitunter unterbrochenen, leiſeren Odemzügen, und dem Erwachenden blieb die herrlichſte Erquickung.

Gewöhnlich hielten noch im Anfange der Beſſerung kleine Delirien, eine ſchwache fixe Idee, zumal nach dem Erwachen, allmählich ſchwindend und als Irrung von dem Kranken immer mehr erkannt, noch einige Zeit an. So äußerte ein Kranker im Delirium, er habe unter dem Kopfkiſſen einen Schatz verborgen; eine Weile nach der Criſe fragte er ſeine Mutter, ob es denn wahr wäre, daß unter ſeinem Kopfkiſſen ein Schatz liege? den Tag darauf erzählte er mir und den Umſtehenden mit Lachen, es ſey ihm vorgekommen, und es koſte ihm noch Mühe, ſich vom Gegentheil zu überzeugen, als ob er einen

Schatz verborgen habe. So wurden ſich die Geneſenden allmählich ihrer Phantasmen als ſolcher bewußt, und hatten Kraft genug, ſich gegen ſie zu behaupten. Ebenfalls länger anhaltend, wie nach einem ausgeſchlafenen Rauſche, war ein dumpfes Gefühl, ein Drücken im Kopfe, das oft nur nach ſehr langer Zeit gänzlich verſchwand. Sonſt waren in Hinſicht ihrer geiſtigen Kraft die Geneſenden den Kindern ähnlich, ſie erhielten ein ſonderbar geſtimmtes weiches Gemüth; ſie erlangten einen in geſunden Tagen ihnen fremden Frohſinn, eine ſchöne Gemüthsruhe; ſie ſcherzten und ſchäckerten gern mit ihren Freunden und Bekannten, lachten und freuten ſich; oft ergriff ſie eine Art von Ausgelaſſenheit, und lachende Anſichten des Lebens belebten ſie. Für ernſte und große Freuden des Mannesalters waren ſie weniger empfänglich. Kindliche Freuden und kindiſches Begehren war ihnen, ſelbſt den ſonſt ernſthafteren, eigen. Dies ſah ich an einem Manne, der ſich vor ſeiner Krankheit ſo eifrig ſeiner Landsleute annahm, ſelbſt nach ſeinen Kräften zur Beförderung des Beſſeren beitrug, ſich mancher großen Begebenheit ſo innig freuete, nun aber, nach überſtandenem Typhus, mit großer Gleichgültigkeit der Erzählung von gewonnenen Schlachten und glücklichen Fortſchritten der Verbündeten zuhörte, zur Verwunderung derer, die in der Abſicht, zu ſeiner Geneſung durch Freude beizutragen, ihm was ſie wußten erzählten. Er hörte eine Zeitlang geduldig die Erzählung an, ward endlich un-

geduldig, und ehe der Erzähler noch geendet hatte, fragte er: aber wo bleibt denn meine Suppe? Durch die eingetretenen ſtärkeren thieriſchen Bedürfniſſe waren die höheren einſtweilen unterdrückt, und der Kranke war dadurch in die Tage der Kindheit zurück verſetzt, ihm war alle Sorge verſchwunden, die ihm doch oft noch während er krank lag mit Schreckensbildern geängſtet hatte.

Die Eßluſt wuchs allmählich zu einem hohen Grade heran, und mit der größten Behaglichkeit wurde die angemeſſene Koſt verzehrt, und die kräftige Labung des Weines. Animaliſche Diät war in den erſten Tagen der Beſſerung dem Kranken zuwider, ſie ekelte ihn an, ſäuerliche Vegetabilien wurden vorgezogen.

Der Urin hatte gewöhnlich noch lange nach der Criſe einen reichlichen Bodenſatz, der allmählich, mit der allmähligen Kräftezunahme des Geneſenden, abnahm. Die Darmausleerung wurde regelmäßig, oft etwas träger als in geſunden Tagen. Das Muskelfleiſch verlohr von Tage zu Tage ſeine Empfindlichkeit, ermattete weniger leicht; das Sauſen im Kopfe und in den Ohren verſchwand; das verzehrte Fett und Fleiſch erſetzte ſich nach und nach, und der Kranke wurde allmählich ſtärker und geſünder wie vor der Krankheit. Dieſe Erholung dauerte nach Verſchiedenheit des Subjektes, der Krankheit und an-

derer Umſtände, bald länger bald kürzer, oft wurden Wochen, oft aber auch Monathe bis zur völligen Wiederherſtellung erfordert; oft, unter den beſten Umſtänden, ließ der Typhus noch nach zwei Jahren leiſe Einnerungen zurück, wie mir einer meiner Freunde verſichert hat.

Die Geneſung wurde aber mitunter von verdrießlichen, oft böſen Nachkrankheiten, veranlaßt durch fehlerhaftes Verhalten während oder kurz nach der Krankeit, oder auch ohne dies, verhindert, erſchwert und verzögert: denn die erſchöpften Kräfte des Kranken bedurften langer Ruhe zur Erholung. Der Magen war oft durch Arzneien, oft durch die Krankheit, zumal wenn dieſe vorzüglich den Unterleib ergriffen hatte, durch zu raſches Ernähren in dieſer anfangenden Periode ſo geſchwächt, daß der Appetit wiederum ſchwand und jede leichtere Speiſe ſchon Drücken verurſachte. Oft blieb noch lange nach den Criſen eine Art hectiſchen Fiebers mit ermattenden Schweißen und beſtändigem Bodenſatz im Urin, dem kritiſchen ähnlich, nach; ich ſah dies erfolgen, wo die erſte Krankheitsperiode zu ſchwächend behandelt wurde. Sehr häufig entſtanden Fußgeſchwülſte, ein Oedema pedum, gewöhnlich unter der ärmern Claſſe, die zu früh ſich wieder an ſtrengere Arbeiten begeben mußte, und der die beſſere Diät abging. Einmal ſah ich bei verzögerter Reconvalescenz einen ſehr großen Abſceß auf den Glutäen, der

ſich ziemlich tief in die Muskelmaſſe hinein erſtreckte, ſich bilden. Die ſehr bedeutende Eiterung, die bei dem geſchwächten Zuſtande des Geneſenden eben nichts Gutes ahnen ließ, hatte grade den beſten Erfolg; denn mit der völligen Ausbildung dieſes Abſceſſes, der anfänglich eine dünne blutige Jauche, ſpäterhin aber ein gutes Eiter gab, begann die völlige Rückkehr des Appetits und eine vollſtändige Geneſung. Erwünſchter jedoch war eine andere Art von Nachkrankheit, nämlich die Ausſchläge, oft juckend, krätzartig, an den Gliedmaßen, noch häufiger um die Lippen, ein Ausfahren derſelben, wie man es nennt. Dieſe Ausſchläge haben nicht ſelten den Character ächter Criſen gehabt, und mit ihnen machte die Krankheit vollends den Beſchluß, und die völlige Geſundheit begann. Nicht ſelten fanden ſich auch hin und wieder auf dem ganzen Körper verbreitet kleine Furunkeln, die von ähnlicher Bedeutung zu ſein ſchienen.

Zum Schluße dieſes Capitels muß ich noch einiger ungewöhnlicher Erſcheinungen und auffallender Abweichungen erwähnen, die in dieſer Epidemie vorkamen. Es fand ſich, daß durch die Kürze der Catarrhalzufälle ſich manche Krankheitsfälle auszeichneten, und dann war das Nervenleiden von dem erſten Tage des eintretenden Fiebers an ſo vorherrſchend, daß man den Angriff jener Membranen kaum bemerkte. Im Gegentheil aber dauerten im

ſpäteren Verlaufe der Epidemie häufig genug die Catarrhalzufälle durch das ganze nervöſe Stadium in dem Maaße fort, daß ſie dieſes ganz unkenntlich machten, ſo ſchwach erſchien das Nervenleiden. Ferner ereigneten ſich mehrere Fälle, die ſich durch Heftigkeit, Raſchheit des Verlaufes, Gewaltſamkeit der Symptome auszeichneten. Dieſe kamen zumal da vor, als die Epidemie einige Zeit gedauert, einen ſehr großen Umfang gewonnen hatten und die meiſten tödtete. Sie erſchienen an den kräftigſten, lebhafteſten wohlgenährten Männern in der Reiſe ihrer Jahre, im Mannesalter, und waren insgeſammt Folgen wahrer Anſteckung, der ſich die beſſeren Bürger ausſetzten. Das Fieber dauerte nur neun Tage, und die Zufälle zeigten dann eine wahre Hirnentzündung, wovon ſpäterhin ein Mehreres.

Von längerer als vierzehntägiger Dauer habe ich das Typhusfieber nie geſehen, außer einigen halbzweifelhaften, kaum merklichen Typhuskranken, welche, troß ihrer Zerſtreuung und leichteren Betäubung, doch immer das Bett mieden, und in ihren gewöhnlichen Geſchäften und alter Lebensweiſe in halber Berauſchung umhertaumelten. Dieſer Zuſtand konnte wohl drei und mehrere Wochen anhalten, damit war denn abcr auch der ganze Verlauf dieſes Typhus in der leichteſten Form abgemacht. Das Gefäßfieber war ſo unmerklich, daß

es nur des Abends durch leichtere Blutwallungen, leichte Röthe der Wangen ſich ankündigte, ſonſt aßen und tranken die Kranken, und verrichteten alle ihre Geſchäfte mit einer eigenen krankhaften Eilfertigkeit. Mitunter war ſogar ſtarkes Gefäßfieber vorhanden, und dennoch hielten ſich die Kranken außerhalb des Bettes, und das lag wohl mit an der beſondern Beſchaffenheit des widerſtrebenden Individuums. Ich ſelbſt, als ich zum zweitenmale angeſteckt, im ziemlich hohem Grade ergriffen war, und in große Lebensgefahr gerieth, ſetzte meinen anfänglich, allen Zuredenden zum Trotze, gefaßten, und durch die Autorität des Herrn v. Hildenbrandt vertheidigten Entſchluß, das Bette ſo viel als möglich zu meiden, ſtandhaft doch bewuſtlos durch. Dieſe Fälle waren ſo ſelten nicht, und die ganz leichten täuſchten wohl. Der Typus blieb ſich aber immer gleich und war ein continuo-remittens.

Entgegengeſetzt den obenbeſchriebenen Fällen, in welchem das Senſorium in ſo hohem Grade ergriffen, der erſte Kopfſchmerz ſo lebhaft war, die Carotiden heftig pulſirten, das Geſicht roth aufgetrieben, die Augen glänzend und voll, und die Conjunctiva leicht entzündet wurde, und ſtatt des gewöhnlichen muſſitirenden Irteredens die ausgelaſſenſte Naſerei erſchien, kamen andere vor, in welchen, die allgemeine und characteriſtiſche Typhusbetäubung ausgenommen, bei übrigens heftigem

Fieber das Gehirn unverhältnismäßig verſchont blieb. Die Kranken waren und blieben vernünftig, faſt beſonnen, zeigten gehörig Liebe und Haß, antworteten richtig bis in die allerletzte Zeit, und kaum war in der Zeit des Erwachens eine leichte Spur von Delirien vorhanden.

Mit dieſer beſondern Freiheit des Senſoriums war denn vorzüglich die Affection des Unterleibes hervorſtehend. In andern Fällen, die jedoch nicht ſehr häufig vorkamen, fand ſich ein beſonderes hervorſtechendes Leiden der Leber, das nicht ſelten in eine förmliche Entzündung überging. Dabei entſtand ſehr ſchnell eine Gelbſucht von hohem Grade und einer ſehr tiefen dunkeln Farbe, die dem Schwarzen nahe kam. Die Gelbſucht verſchwand eben ſo ſchnell, als ſie entſtanden war, und zwar nach einigen kritiſchen Darmausleerungen, die gegen den ſechsten Tag erſchienen. Dieſe Leberentzündung war in Einem Falle vorzüglich deutlich ausgeprägt. Das Senſorium war für den Typhus ſehr frei, und die Kranken klagten über einen beſtändigen Schmerz der rechten Seite in der Lebergegend, die zugleich weder den Druck der betaſtenden Hand, noch des auf dieſe Seite ſich wendenden Körpers ertragen konnte, dabei war vermehrte Hitze und Spannung in der rechten Unterknorpelgegend ziemlich deutlich unterſcheidbar. Bei noch andern Typhuskrankheiten offenbarte ſich ein hervorſtechendes Leiden des Darm-

kanals oder ſeiner Membranen; dies kam häufiger als das vorhergehende vor, und ſteigerte ſich ebenfalls nicht gar ſelten zur Entzündung. Der Kranke ſtöhnte und wimmerte, wie dies bei Angriffen dieſer Art ganz eigenthümlich zu ſein pflegt. Der ganze Unterleib war ſchmerzhaft, und der leiſeſte Druck vermehrte die Klagen des Kranken. Die Nabelgegend war vorzüglich empfindlich hart und geſpannt, wie vollgepfropft; höher nach der Herzgrubengegend wurde der Leib weicher und ſchmerzlos. Sehr characteriſtiſch dabei iſt ein Ziehen mit den Füßen, eine unaufhörliche Unruhe derſelben, wie ſie wohl bei Kindern, die an Leibkneipen leiden, beobachtet wird. In beiden Varietäten des Typhus, der mit hervorſtechendem Leiden der Leber, und dem der Gedärme, blieb denn das Senſorium verhältnismäßig ſo frei, daß nur das zum Typhus, man möchte ſagen, erforderliche Theil von Betäubung zu bemerken war; dennoch aber ſind dieſe Darmaffectionen die böſeſten Zuſammenſetzungen des Typhus, die ich kenne, und ich freue mich herzlich, daß mir ſo wenige zu Geſichte gekommen ſind. Bei Einem Kranken wurden gegen das Ende des mit dieſer Entzündung verbundenen Typhus die Geſchlechtstheile blau, zuletzt bleifarbig, welche Farbe nach dem Tode wieder verſchwand.

Daß die Ausleerungen ohne Bewuſtſein erfolgten, war etwas Gewöhnliches; ſeltner aber waren

die Diarrhöen, die in der Regel nicht von böſen Folgen, wo ſie mäßig, waren; im Uebermaaße aber leicht zu mäßigen waren.

Der perniciöſeſte Fall, der mir vorgekommen, tödtete den Kranken noch vor dem Anfange des Fieberzeitraums, ſchon den Prodromen mußte er unterliegen; er ſtarb am zweiten Tage ſeines Uebelbefindens, ohne den Froſt überſtanden zu haben. Der Kranke war bisher von ausgezeichneten Gemüthsleiden gequält, und die Krankheit begann mit beinah völliger Taubheit, mit Blödſinn, und allgemeine Krämpfe machten den Beſchluß.

Bei Schwangern, zumal in den erſten Monathen, aber auch in den ſpätern, ereignete ſich gewöhnlich die Fehlgeburt, und zwar erſt im nervöſen Zeitraum, oft in den letzten Tagen des Typhus. Doch hatte dieſe Verwickelung keinen auffallend böſen Einfluß auf die Kranke, und von mehreren Abortirenden iſt nicht Eine geſtorben. Auch ſah ich mehreremale die monathliche Reinigung ſich einſtellen, und zwar im Anfange des Fieberſtadiums, und auch dies ſchien mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen gehabt zu haben. — Ein einziges Mal habe ich Blutſtreifen im Geſichte beobachtet, gleichzeitig mit Blutungen der Schleimhäute der Mundhöhle. Beides verſchwand nicht lange nach ſeinem Entſtehen. — Auch iſt die Mundklemme im

letzten Stadium in Einem Falle vorgekommen, ich ſelber habe ſie nicht geſehen.

Die wunderlichſten und ſonderbarſten Symptome kamen oft verbunden vor. So ſah ich im anfangenden Fieberſtadium, der Kranke ging noch in der Stube umher, ein ungewöhnliches krampfhaftes Verdrehen der Augen, und der Patient ſah alle Gegenſtände doppelt. Er ließ dabei einen trüben dunkelbraunen, Chocolatefarbenen Urin, mit außerordentlich reichlichem Bodenſatze von derſelben Farbe. Späterhin im nervöſen Abſchnitte des Fieberzeitraums wurde der Urin klar, gehörig gefärbt, ohne Bodenſatz. Am eilften Tage ſtellte ſich Naſenbluten ein, und das nicht übermäßig ergriffene Senſorium wurde faſt ganz frei, er war ohne Gefäßfieber, beſonnen, und glich einem Reconvaleſcenten. Am 12ten, 13ten und 14ten Fiebertage zeigten ſich die heftigſten Zufälle dieſes Zeitraums, heftige Delirien, ſchwarze Zunge, Brand der Veſicatorien und am Kreuzbein, und die Kriſe, die zwiſchen dem 14ten und 15ten Tage erfolgte, hatte das Ungewöhnliche, daß der kritiſche Bodenſatz im Harne fehlte, der ſonſt ſo conſtant war. — Ein anderer Arzt erzählte mir, er habe geſehen, daß nach ſchon weit fortgeſchrittener Beſſerung ſich um beide Knie dunkelblaue Streifen, wie Vibices, ſich zeigten; die Urſache dieſer Erſcheinung konnte er nicht auffinden, ſo viel Mühe er auch daran wandte.

Recidive, in eigentlicher Bedeutung des Wortes, habe ich gar nicht beobachtet, vielmehr ſcheint der Typhus wenigſtens einſtweilen die Dispoſition für die Aufnahme des Contagiums zu zerſtören, wie dies bei ähnlichen andern Krankheiten noch mehr der Fall iſt.

Dieß iſt die Geſchichte des Entſtehens, des Verlaufes und des Vergehens des anſteckenden Typhus, wie ich ſie in einem Zeitraum von beinah ſechs Monathen, der Dauer unſerer Epidemie, theils und vorzüglich in der Armenpraxis des Nordertheiles der Stadt, theils in der ganzen Stadt, mit mir möglichſter Sorgfalt und Genauigkeit, unterſtützt durch das oft erwähnte Meiſterwerk, in der Natur erblickte, entweder gleich niederſchrieb, oder im Gedächtniſſe getreu bewahrt habe.

Viertes Capitel.

Urſache unſerer Typhusepidemie.

Die Frage, betreffend die Urſache unſerer Epidemie, hat mir gegenwärtig nur einen practiſchen Zweck. Sie wurde anders geſtellt, und in anderer Beziehung vor einem Jahre öffentlich dem hieſigen ärztlichen Publikum vorgelegt, und von Manchem, je nach der Schule, die ihn gebildet, und in die er verharret, je nach ſeinen beſondern Beziehungen, in welchen er lebte, oder auch nach einer zufällig vorgefaßten Meinung, und zwar höchſt mannigfaltig, öffentlich oder privatim, beantwortet. Der Einfluß dieſer Antwort auf das Verfahren der Polizei rechtfertigt eine ſolche Unterſuchung, wie die gegenwärtige, hinlänglich, auch bei dem, der gefliſſentlich alles Theoretiſirens aus Gründen ſich enthaltend, nur etwas blos Geſchichtliches geben will. Es ſoll auch gegenwärtig unſer Vorſatz, bisher uns immer vorſchwebend, ſich nicht ganz entfernen. Durch die Betrachtung der Entwickelungsgeſchichte unſerer Epidemie, verglichen mit einigen,

der Beſchreibung nach, ihr ſehr ähnlichen, in den verſchiedenſten Zeiten, unter den verſchiedenſten Himmelsſtrichen, in verſchiedenen Jahreszeiten vorgefallenen, läßt ſich vielleicht das auffinden, was als urſachliches Moment allen dreien gemeinſchaftlich, primär und weſentlich iſt. Manche Umſtände, theils von mir ſelber ausgehend, theils von meinen Umgebungen, zumal der gänzliche Mangel einer tüchtigen Bibliothek, haben dieſe Vergleichung ſo beſchränkt werden laſſen. Die geſchichtlichen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand eines gerühmten Gelehrten ſind mir bis jetzt nur durch ihre Recenſion bekannt.

Von ſo vielen Epidemien, die, glaubwürdigen Beſchreibungen gemäß, unſerm Typhus ſo ähnlich waren, und die Herr v. Hildenbrandt geradezu für Typhusepidemien hält, wähle ich die beiden mir bekannteren, einer antiken, die Athenienſiſche, und die von Sarkone beſchriebene Neapolitaniſche Epidemie, die freilich beide an Heftigkeit unſere hieſige, aber wohl kaum die in Torgau herrſchende übertrafen, alſo wahrſcheinlich durch ihre Intenſität ſich allein auszeichneten, und von unſerer unterſchieden.

Die unter dem Namen, Peſt von Athen, bekannte, von Thucydides und Lucretius als ſo verheerend und fürchterlich beſchriebene Epidemie, hatte

in vielen unſerer Epidemie weſentlichen Erſcheinungen, den anfänglichen catarrhaliſchen Beſchwerden, der Betäubung, des Exanthemes u. ſ. w., ſo viel Uebereinſtimmendes mit derſelben, daß wir beide in Hinſicht ihrer erzeugenden Urſache mit einander zu vergleichen berechtigt ſind. In Rückſicht ihrer Entſtehungs- und Verbreitungsweiſe zeigen ſie dieſelbe auffallende Aehnlichkeit, und dieſe näher zu erörtern gehört zu meinem vorgeſetzten Zwecke.

Die Peſt von Athen nahm ihren Anfang in dem Piräus, dem Haven der Stadt, der vermittelſt einer langen Mauer mit Athen ſelber zuſammenhing. Dieſer Haven war ſehr volkreich, und wahrſcheinlich größtentheils von der arbeitenden Claſſe, von Fiſchern und Schiffern bewohnt. In der Beſchreibung der alten Welt von Cellarius heißt es von demſelben: hic omne commercium cum Athenienſibus erat, et quidquid Athenis petebatur, ex hoc portu accipiebatur. Späterhin erſt verbreitete ſich die Krankheit bis in die eigentliche Stadt Athen. (Καὶ τοπρῶτον ἐν τῷ Πειραιεῖ ἥψατο τῶν ἀνθρώπων.... ὕϛερον δὴ καὶ ἐς τὴν ἄνω πόλιν ἀφίκετο. Thuc. lib. II. μή). Aber ſchon vorher fand ein ungeheures Zuſammenſtrömen von Landleuten nach dieſem Haven, und dem Raume zwiſchen ihm und Athen Statt, wie es bei den Kriegen damaliger Zeit gewöhnlich geſchah. Alle Tempel wurden den Flüchtigen eingeräumt, ſelbſt das Pelasgikon, man vertheilte ſogar

die Mauer nach dem Maaße; auf ihr wurden Wohnungen erbaut, und die Thürme derſelben wurden zu Hilfe genommen, und dennoch war Mangel an Obdach. Das Zuſammendrängen der Menſchen iſt dem Ausbruche der Peſt vorangegangen, wie es nach dem Rathe des Perikles ſchon damals geſchah, als noch kein Feind ſich in Attika blicken ließ, daß alle Landbewohner ins Gebiet der Stadt ſich begaben, welches im Feldzuge darauf wohl noch mehr der Fall ſein mußte.

Es fand ſich daher eine Ueberfüllung des Havens und der Stadt ein, und zwar von Menſchen, die beinah in ähnlicher Verfaſſung wie die waren, von welche unſere Mauern ſo vollgepfropft wurden. Der Beſchreibung nach muß dieſe Ueberfüllung ungeheuer geweſen ſein, und bedeutender noch, als die war, ſo wir erlebt haben. Die meiſten fanden damals kein Obdach, oder brachten während der warmen Jahreszeit in ſchmutzigen, dumpfen und engen Wohnungen zu. (Οικῶν γὰρ ȣκ ὑπαρχȣςῶν' ἀλλ' ἐν κολύβαιȣ, πνιγηρᾶις ὥρᾳ ἔτȣς διατομένων, ὁ Φθόρος ἐνίνετο, 'ȣδενὶ κόσμῳ-νβ'). Mangel an Lebensbedürfniſſen, Furcht, Kummer und Elend ſtiegen auch damals bis auf ihren Gipfel. Die Gleichheit der Umſtände, unter welchen dieſe Epidemie und die unſere entſtand, iſt merkwürdig genug, und die Aehnlichkeit des Erfolges, der individuellen Krankheiten, ſtimmt ganz damit überein. Die größere Bösartig-

keit

keit jener, wie die mannigfaltigen Abweichungen einiger weniger weſentlichen Symptome rührt wohl theils von dem lebendigern Clima, theils von den verſtärkten und vermehrten Einflüſſen, zumal der größeren Menſchenanhäufung, her; wovon ſpäterhin ein Näheres. Wie ganz unabhängig jene Epidemie von der Beſchaffenheit der Witterung und dem jahrzeitlichen Einfluß geweſen iſt, dafür ſpricht der gleichmäßige unveränderte Verlauf der Krankheit im Sommer wie im Winter, während deſſen die einigermaaßen beruhigte, keineswegs aber völlig verſchwundene Volkskrankheit wiederum lebhafter ausbrach. (Τοῦ δέ ἐπιγινομένου χειμῶνος ἡ νόσος τὸ δεύτερον ἐπέπεσε τοῖς Αθηναίοις, ἐκλιποῦσα μέν οὐδένα χρόνον τοπαντάπασιν, ἐγενέτο δέ τις ὅμως διαδοχή. III πζ'). Das Jahr ſelbſt aber war dazumal eines der geſündeſten, in Rückſicht auf andere Krankheiten, und jede andere nahm den Charakter der Epidemie an; auch hierin übertrifft ſie bei weitem die unſrige, welche keine ſolche Gewalt ausgeübt hat.

Uebrigens ward die attiſche Peſt als Gefolge des Krieges von dem Orakel damals vorausverkündet:

ἥξει Δωριακὸς πόλεμος και λοιμὸς ἅμ' αὐτῷ
Nahn wird Doriſcher Krieg und mit ihm verheerende Seuche.

Dieſer ganz ähnlich entwickelte ſich in Neapel die von Sarkone beſchriebene Volkskrankheit, die

auch von Seiten der Heftigkeit der von Athen wenig oder nichts nachgab. Es traf ſich nämlich, daß die Stadt Neapel von einer ungeheuren Menſchenmenge in ihrem höchſten Elende, nackt, hungrig und verzweifelnd, überſchwemmt wurde. Der ſonſt ſo ergiebige Boden jenes fruchtbaren und herrlichen Himmelsſtriches hatte die Ruhe und die nachläßige Gemächlichkeit ſeiner Bewohner getäuſcht, und keine reiche und faſt müheloſe Erndte gegeben, wie bisher. Dieſe Getäuſchten alle, vom nagenden Hunger geſtachelt und getrieben, ſuchten in der Hauptſtadt Hilfe und Nahrung.

Während eines ſchönen Frühlings entſtand nun die Epidemie, im Monath April. Sie war keine Folge oder Abänderung vorher unter dem Volke graſſirender Krankheiten; (man ſehe Sarkones Beſchreibung §. 337); und ſchon früher (§. 284) ſpricht er über den Einfluß des Zuſtandes der Luft auf dieſe Epidemie, wie folgt: Die Luft in unſerem Falle hatte Antheil an Hervorbringung der Krankheiten einzig darum, daß ſie die faulenden Dünſte, welche von den Elenden und von den Leichnamen der Verhungerten erſtlich, und nachgehends auch von den Leichnamen der von der allgemeinen Krankheit Angeſteckten, ausdünſtete, zu uns führte. Im folgenden Paragraphe iſt von den niederdrückenden Leidenſchaften ein ähnliches Urtheil gefällt, und durch Thatſachen bewährt.

Die Krankheit nahm ihren Urſprung in den Wohnungen der Armen und Unreinlichen (§. 314). Das gemeine Volk, und vorzüglich da, wo es zuſammengedrängt war, litt am früheſten und zwar die muthigſten vor den muthloſern. Die anſteckende Krankheit verbreitete ſich ſchnell durch Neapel, doch auf die Weiſe, daß ſie in die lebhafteren Straßen zuerſt ſich verbreitete, und zugleich bösartiger in denſelben war (§. 316). Schon im Mai, ſagt er, wurde die Epidemie ſo verbreitet, daß kaum die erhabneren und mehr durchlüfteten Gegenden noch befreit blieben (§. 317). Die Perſonen, ſo ſich zu den Kranken hin begaben, waren am meiſten ausgeſetzt, wie die Geiſtlichen (§. 318). Aber in die Frauenklöſter, die wohl ganz außer Gemeinſchaft mit der übrigen Stadt waren, drang die Krankheit ſelten oder nie (§. 319). Die Beobachtung über die leichter erfolgende Anſteckung während der Nacht, und von Kranken, bei denen das Fieber ſeinen höchſten Grad erreicht hatte, enthalten die folgenden Paragraphe, welches mit allen Contagionen und Miasmaten der Fall iſt. Die Heftigkeit des Anſteckungsſtoffes ging ſo weit, daß ein junger Edelmann, indem er die Thüre des Krankenzimmers öffnete, ſchon von dem ihm entgegenſchlagenden Dufte angeſteckt wurde; die Verſchonung der Aerzte von der epidemiſchen Krankheit aber ſucht er in ihrer Thätigkeit und Bewegung an freier Luft, (die Geiſtlichen mußten ſich wahrſchein-

lich längere Zeit, der Ceremonie halber, aufhalten) (§. 323 & 24). Ferner ſpricht er von weiterer Verſchleppung des Giftes, und der auf dieſe Weiſe erfolgten Verbreitung (§. 343), und ſetzt die Bedeutung des Anſteckens in die Fähigkeit der Krankheit, ſich von denen, ſo ſie angefallen, in diejenigen überzupflanzen, die ihren Ausdünſtungen ausgeſetzt waren (§. 344).

In Rückſicht der Anſteckungs- und der latenten Periode, vergleicht er ſein epidemiſches Fieber (§. 353) mit dieſen Perioden in andere Contagionen. Er redet von der Wandelbarkeit der Symptome, bei den verſchiedenartigen Subjecten mit den immer deutlichen Zeichen des angegriffenen Nervenſyſtems, der Betäubung (§. 373). Die Wandelbarkeit, öftere Trägheit des Pulſes. Dann rechnet er die verſchiedenen Angriffsarten ſeiner Contagion, die vorzüglich auf den Kopf, die Bruſt und den Unterleib geſchahen, und (§. 375 & 76) das beſtändige Symptom der catarrhaliſchen Beſchwerden.

Den Verlauf des damaligen Fiebers beſchreibt er in ſeiner eigenen Anordnung; wir wollen nur noch das Merkwürdigere herausheben, daß der Verlauf auch ihm in zwei Abtheilungen zerfiel (§. 358), grade ſo, wie es in unſerer Epidemie der Regel

nach geſchah. Zugleich beſchreibt er den Typhus als einen andertägigen, der zumal in der erſten Fieberperiode bemerkbar war. Man leſe ihn ſelber nach, und die Aehnlichkeit zwiſchen jener und unſerer Epidemie wird gewiß durch manche Beobachtungen noch einleuchtender, das abgerechnet, daß jene dieſe an Heftigkeit bei weitem übertraf. Für unſern gegenwärtigen Endzweck, durch Vergleichung die Erzeugungsmomente unſerer Epidemie, und ſomit auch Jener, zu erforſchen, genügt es, die Aehnlichkeit beider Epidemien wahrſcheinlich gemacht, und dadurch den Schluß von jener auf dieſe, in Hinſicht ihrer beiderſeitigen Urſachen, gerechtfertigt zu haben.

Nach dieſer vorausgeſchickten Vergleichung zweier, unter ſich, und der unſrigen ähnlicher Volkskrankheiten, die ſich in ſo verſchiedenen Climaten, und Jahreszeiten und Generationen, unter den mannigfaltigſten Verhältniſſen mit gleichem innern Weſen geäußert haben, wird es uns wohl leichter werden, über die Urſache unſerer gegenwärtigen ein ſo viel möglich begründete Aufklärung geben zu können. Wenn wir gefunden haben, was bei der Erzeugung aller dreien gemeinſchaftlich wirkte, und was als außerweſentlich bei der Einen vorhanden war, und bei den übrigen nicht, ſo haben wir von den nothwendigen Bedingungen die zufälligen geſichtet, und kommen ſomit dem Reſultate, wie dieſe nothwendigen Bedingungen durch

ihr Zuſammentreten die Urſache der Seuche geworden ſind, um Vieles näher. Denn, wenn uns Etwas in den Stand ſetzen kann, über dieſen Gegenſtand der Erfahrung ein Sicheres auszumitteln, ſo iſt es wohl die Geſchichte, und die Vergleichung deſſen, was wir Glaubwürdiges und Gewiſſes veſtſetzen können, und ſo gehen wir behutſam weiter, uns umſehend, welches uns als urſachliches Moment hervortreten wird, welches nicht.

Bei der erſten Ueberſicht und Vergleichung der drei Volkskrankheiten bemerkt man ſchon das ihnen allen gemeinſchaftlich vorangehende Zuſammendrängen von Menſchen in verhältnismäßig zu enge Räume, durch eine oder die andere zufällige Veranlaſſung, bald durch Krieg, wie zu Athen und in unſerm Falle, bald durch Miswachs und Hungersnoth, wie zu Neapel. Jahreszeit, Witterung, Winde, Gemüthszuſtand des Volkes erſchienen allenthalben als bloße Vermittler der eigentlichen Haupturſache, als Beförderer oder Verhinderer derſelben, wodurch die Urſache an Gewalt zunahm oder beeinträchtigt wurde; bedeutenderer Einfluß derſelben ward nirgends beobachtet. Hungersnoth und Krieg ſtanden als Urſachen in allen Fällen entfernter, und erzeugten zwiſchen ſich und der Epidemie ſelber, als Mittelglied, die Zuſammenhäufung von Menſchen. Bedenklicher wird die Unterſuchung in Hinſicht der Nebenmittelglieder, der Noth, der Unruhe, überhaupt der Leidenſchaften,

und der mangelnden oder ſchlechten Lebensbedürfniſſe, zumal des Eſſens und Trinkens.

Es bleiben daher noch als höchſt wahrſcheinliche urſachliche Momente ſtehen, die Anhäufung der Menſchen in engen Räumen, mit ihren unreinen Ausflüſſen, die ſchreckliche Hungersnoth, oder doch die veränderte, verfälſchte ſchlechte Koſt und die niederdrückenden Leidenſchaften. Zuerſt betrachten wir die außerweſentlichen Urſachen, und hierauf die eigentlich thätigen.

Was alſo den Einfluß der Jahreszeit und der Witterung betrifft, ſo ſchien der Einfluß derſelben allenthalben nur ſehr mittelbar geweſen zu ſeyn, indem er in allen drei Fällen nur darin beſtanden hat, daß er durch Verhinderung des Lüftens der angefüllten Räume, oder durch hohen Grad der Temperatur dem Contagium bedeutende Beförderung war, oder aber durch andere Beſchaffenheiten ihm eben ſowohl Hinderniſſe in den Weg legte. Auf jeden Fall kann die auffallende Abweichung des Luftzuſtandes mit der Meinung nicht beſtehen, daß er auf ein ſich gleichbleibendes Product einen entſcheidenden Einfluß, bei dem Entſtehen deſſelben, gehabt habe, daß er Urſache deſſelben geweſen ſei. Denn bei Aller Veränderung in der Witterung ging unſere Volkskrankheit ihren Gang ungeſtört vorwärts, ſie war ſich bei Thau- und Froſtwetter ganz gleich; das

Einzige, was man Abweichendes bemerken konnte, war eine vermehrte Anſteckung während des Thauwetters. Der Einfluß hätte aber noch bedeutender ſein können, ohne daß er uns zu einem Schluß, als ob wirs mit der Urſache der Epidemie zu thun hätten, berechtigt hätte. Man erinnere ſich des Einfluſſes des Harmattan auf das Blattern-Contagium. Merkwürdiger und einer größern Rückſicht werth wäre noch die ſogenannte conſtitutio ſtationaria, die aber auch als Beſtimmung des allgemeinen Characters der Krankheiten wohl auch den Character unſers anſteckenden Typhus vermitteln, keinesweges aber für ſich, als etwas Allgemeines, zum Beſondern werden kann; und dies iſt es ja eben, was wir ſuchen, wenn wir nach den Urſachen des anſteckenden Typhus, nicht aber ſeines allgemeinen Characters fragen. In unſerer Epidemie zeigte ſich der kommende Frühling außerordentlich wohlthätig; vielleicht blos dadurch, daß nun Thüren und Thore, wie man ſagt, geöffnet, und die belebende lebendige Luft in die vollgequalmten Stuben gelaſſen wurde, und der rauhe Maimonath hatte eben daher die entgegengeſetzte Wirkung, die Wiedererſcheinung des Typhus. Ich will damit gar nicht beſtreiten, daß des Frühlings wohlthätiger Einfluß ein tieferer weniger mittelbarer geweſen ſein mochte, zumal wenn ich mich der 70 mit Pockenmaterie geimpfter Neger erinnere, denen der Harmattan das Gift entkräftete.

Ein unzertrennlicher Gefärthe allgemeiner Leiden iſt der allgemein deprimirte Zuſtand des Gemüthes unter dem Volke, und gar leicht trifft ihn daher der Vorwurf, als ob er der Erzeuger herrſchender Krankheiten ſei, und vielleicht, wie früher erwähnt, nicht ohne Grund, zumal wenn wir den Zeugungsact des erſten und urſprünglichen Giftſtoffes des anſteckenden Typhus, und dieſer wird doch zum eigentlichen Fragepunkt, berückſichtigen. Dabei aber aber müſſen wir uns erinnern, daß in jedem individuellen Falle die niedergebeugten Gemüther durchaus nicht die erſten, geſchweige denn es allein ſind, die da ergriffen werden. Weit eher ließ ſich in unſerer Epidemie, ſo wie in der von Neapel, grade das Gegentheil behaupten. Der bekannte, oft zum Beiſpiel benutzte, große Gerichtstag in London giebt, deucht mir immer, einen auffallenden Beleg zu dieſer Behauptung. Von den Eingekerkerten, umgeben und durch und durch erfüllt von ihren Dünſten, verbreitete ſich das Gift über die Richter und das verſammelte Volk, und ſie ſelber blieben verſchont. Dennoch warens wohl ohne Zweifel die Gerichteten, deren Gemüth in einem niedergedrückten Zuſtande ſich befand, und nicht die Richter und die Zuſchauer. Dies dient noch zur Zugabe für die Beſtätigung der früher geäußerten Meinung über das Verhältnis der deprimirenden Leidenſchaften zum Erzeugungsacte des Contagiums und zur Anſteckung. Dieſe Gemüthszuſtände haben höchſt wahrſcheinlich

keinen ganz unbedeutenden Antheil an der Erzeugung des Giftſtoffes, indeß iſt wohl nie das Gift für das Organ giftig, wodurch es vermöge eines lebendigen Prozeſſes erzeugt wird, und daher werden wohl die, ſo das Typhuscontagium zuerſt erzeugen, von demſelben nicht angeſteckt. — Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, ſo lehrt doch die Beobachtung in jedem Falle, daß das Gift weniger auf die Geängſteten wirkte. Junge, muntere, lebensfrohe Menſchen, mit den herrlichſten Ausſichten und Erwartungen, wie ſie zur Zeit der Blüthe unſerer Epidemie faſt allen Bürgern vorſchwebten, wurden heftig ergriffen, heftiger als die übrigen, und ſelbſt in der Zeit, wo die frohen Ausſichten ſich verwirklicht hatten, wurden noch ſo Viele ergriffen, und mancher derſelben um die Freude der Heimkehr grauſam betrogen.

Zu den allerböſeſten Begleitern des Krieges gehört Mangel an Nahrungsmitteln, Verderbnis und die ſchändliche Verfälſchung derſelben, und der höchſte Grad des Uebels, die Hungersnoth. Daß dieſe Umſtände aber kein nothwendiges Erforderniß zur Erzeugung der Typhusepidemie ſind, bezeugt wiederum die Entſtehung der Londoner Epidemie, und der hieſigen des Jahres 1812, die einen nicht unbedeutenden Umfang gewann. Dennoch aber läßt es ſich nicht leugnen, daß eine Mangelhaftigkeit der Nahrungsmittel in Quantität und Qualität

nicht viel weniger, als die Gemüthsaffecte, zumal wenn die Diät eine raſche Veränderang erleidet, in Betracht komme, wenn die Urſachen zur Erzeugung des Typhusgiftes aufgerechnet werden. Denn nicht weniger, vielleicht gar noch mehr, werden alle Secretionen und Excretionen, die flüſſigen und dunſtförmigen verändert, wenn die Nahrungsmittel ſchnell verändert, ſchlecht und unverdaulich ſind. Daher der Vorwurf gegen unſere damalige, vielleicht in ſolcher Geſtalt unnöthige, unverdauliche Rumfordſche Suppe. Hungersnoth war freilich nicht da, auch geſchah die Verfälſchung des Brodes nur hin und wieder, indeß gab es wohl wenig Familien, die bei ihrer gewohnten guten Koſt bleiben konnten, wegen der Theurung und des allgemeinen Mangels. Um wie viel größer aber muß der Einfluß da geweſen ſein, wo, wie bei den Armen, dieſer Mangel zehnfach fühlbar wurde, und jene grobe unverdauliche, und, was das ſchlimmſte war, widerliche ungewohnte Koſt alles war, was dem zarten Kinde, dem kräftigen Manne und dem matten Greiſe geboten wurde.

Aus dem bisher Geſagten ſieht man leicht, wie ſchwer und bedenklich es immer iſt, von den vielen, mannigfaltig zuſammentreffenden Bedingungen die mehr und weniger weſentlichen herauszuheben, um am Ende auf die zu gelangen, die wir als die eigentlich erzeugende Urſache anerkennen müſſen; und zu-

mal ſind da Täuſchungen möglich, wo, wie in unſerm Falle, die erzeugende Urſache neben dem betrachteten Producte gleichzeitig andere Effecte her⸗vorbringt, die gar leicht mit der Urſache ſelbſt in Hinſicht auf das erzeugte, in Betracht gezogene Product verwechſelt werden. Dieſes iſt noch mehr der Fall, wo dieſe Coëffecte, wie die der Typhus⸗epidemie, z. B. der Leidenſchaften, die Hungers⸗noth ꝛc. theils ſchon anfänglich, theils, und zwar vorzüglich, ſpäterhin von der Theilnahme am Zeu⸗gungsacte nicht frei ſind, oder doch das Product mannigfaltig modificiren, zu ſeiner Verbreitung, Verſtärkung u. ſ. w. vieles beitragen. Daher darf ich Alles, was ich bisher behauptet habe, durchaus nicht ſo betrachtet wiſſen, als ob ich es mit der Zuverſicht veſtgeſetzt hätte, die einer Sache, von der die Erfahrung noch ſchwankt, nicht angemeſſen iſt; vielmehr überlaſſe ich es gerne Jedem, der ſich tüchtig fühlt, dieſe Urſachen genauer zu unterſuchen, ſchärfer zu ſondern, und die letzte zu beſtimmen. Denn hier war nur immer die Rede davon, welche die höchſtwahrſcheinliche erzeugende Urſache unſerer Epidemie geweſen ſei; an eine ausgemachte Gewiß⸗heit, als womit die Sache abgethan wäre, wurde noch nicht gedacht. Unter ſolchen Umſtänden aber thut man wohl beſſer, wenn man ehrlich hererzählt, was der Behauptung ſich nicht ganz anſchmiegen will, als wenn man dieſes mit Vorbedacht, aus Beſorgnis, es möchte unſerer Meinung ſchaden,

welches doch nur dann der Fall wäre, wenn etwas nothwendig Hineinſollendes vor dieſem Zwange ſich ſträubt, auf eine unverantwortliche Weiſe unterdrückt. Wären aber Thatſachen vorhanden, welche jene Wahrſcheinlichkeit vernichteten, warum ſollte dann die Kraft ſo ſelten ſein, ſeine Meinung aufzugeben?

Bei der Unterſuchung des Urſprungs jeder Contagion gingen, und mußten alle Nachforſchungen auf Einen Punkt hinausgehn, nämlich: woher entſtand denn dieſer ſpecifiſche Krankheitsſaame zuerſt? und von keiner Einzigen iſt dieſe Frage bis jetzt nur einigermaaßen genügend beantwortet worden, wie es denn auch den höchſten Standpunkt der Naturwiſſenſchaft vorausſetzt, wenn dieſe Frage beantwortet werden ſoll. Denn wenn wir dieſes Aftererzeugnis des anſteckenden Stoffes, den Hautausſchlag, mit andern organiſchen Weſen vergleichend und mit Kielmeyer dem Mooſe der Bäume, den Eingeweidewürmern oder ähnlichen organiſchen Producten gleichſtellt, welche veſter an den ſie erzeugenden organiſchen Körper gebunden ſind: ſo reduzirt ſich dieſe Frage, die insbeſondere unſer Typhuscontagium berückſichtigt, auf die allgemeine, woher überhaupt der erſte Saame irgend eines organiſchen Geſchlechtes, oder ſeine erſten Individuen entſtanden ſind. Daher wir denn auf jene Frage nicht minder als auf dieſe, die Antwort ſo lange ſchuldig

bleiben müſſen, als uns noch unſre Kenntniß der Natur bei der Löſung ſolcher Aufgaben im Stiche läßt. Kaum, daß wir die Vermiſchung zweier Geſchlechter von Exanthemen und aus dieſer die Entſtehung eines dritten nachzuweiſen vermögen. Begnügen wir uns alſo vorjetzt mit der treueſten Beachtung aller Umſtände, unter welchen ſich jedesmal ein ſolches Gift entwickelte — vielleicht die einzige Weiſe, das Geſuchte zu finden — auch bei unſerm anſteckenden Typhus, nie vergeſſend, daß wir immer noch nicht zur Lehre von der Erzeugung dieſes Anſteckungsſtoffes gelangt ſind, daß ſeine Entſtehung, eben weil wir die Nothwendigkeit ſeiner Urſache nicht eingeſehen haben, wohl auch unter andern Umſtänden hätte möglich ſein können.

Dieſer Epidemie des Typhus ging, wie den andern ihr in dem Verlaufe und den Erſcheinungen außerordentlich ähnlichen, eine Anhäufung von lebenden Menſchen in einem verhältnismäßig zu kleinen Raume, oder ein verhältnismäßig zu langer Aufenthalt von Menſchen in Räumen, denen der Luftzutritt verſagt iſt, voran. — In Attika hatte der Krieg und das Flüchten des Volks in die Hauptſtadt eine geraume Zeit gedauert. — Lange ſchon ſtrömte eine hungrige Menge gen Neapel, ehe die Krankheit ausbrach. — In London erzeugte ſich das Gift im engen Kerker; — neue Beiſpiele liefern noch täglich Schiffe und wenig gelüftete Kran-

kenhäuſer. — Eine Anhäufung, oder zu langer Aufenthalt in unerneuerter Atmoſphäre, lebender Menſchen, ſage ich; denn ein Erzeugniß der Fäulniß iſt dies Gift höchſt wahrſcheinlich nicht. Aus geöffneten Gräbern iſt niemals das Typhusgift, wenn es nicht mit den Verſtorbenen hineingeſenkt worden war, herausgeſtiegen und hat ſich verbreitet wie aus dem Gefängniſſe zu London und den Behauſungen unſerer Armen. Wenn auch die Gasarten und die noch nicht zerſetzten eklen Ausdünſtungen eines Leichnams den widrigſten Eindruck auf einen lebendigen Menſchen machen, ſo wüßte ich doch nicht, daß ſie je einen Typhus verurſacht hätten. Als ich, ehedem Proſector, einſtmals auf dem anatomiſchen Theater zu Kiel aus einem ausgeſpritzten Kopfe die faule Hirnmaſſe faſt den ganzen Nachmittag herauspinſelte, war der Geſtank ſo fürchterlich, daß den Gehülfen, der den Kopf hielt und nicht jeden Augenblick friſche Luft zu athmen, ans offne Fenſter treten konnte, heftiges Kopfweh und Erbrechen befiel. Aber damit war es vorbei, und den Tag darauf fühlte er ſich friſch und geſund.

Ein anderer Umſtand, der unſerer Aufmerkſamkeit würdig iſt, iſt das Zuſammentreffen von Menſchen in einem und demſelben Raum, die durch Lebens- und Gemüthsart, oft in ihrem ganzen Weſen, ſich durchaus nicht beiſammen vertragen. Es werden Menſchen zuſammengezwungen, die ſich

vermöge ihres Weſens und Treibens gradezu fliehn, ſich haſſen müſſen. Es iſt eine kaum zu bezweifelnde Beobachtung aufmerkſamer Seereiſenden, daß ihre Mannſchaft ſo lange von Krankheiten verſchont blieb, bis ſich zufällig ein Fremder, der zu dieſer, ich möchte ſagen, zu Einer Familie gewordenen Schiffsequipage, zugeſellte. Ein merkwürdiges Beiſpiel liefert der Kildaiſche Catarrh bei der jährlichen, nicht in beſtimmter Jahreszeit erfolgenden Ankunft des Verwalters. Jedoch mochte dieſes Umſtandes Einfluß auf die Entſtehung unſerer Epidemie, wo er Statt gefunden, doch nur ſchwach geweſen ſein. So viel iſt gewiß, der Fremde, der in die Aufenthaltsörter der Armen kam, erzeugte die Erſte Krankheit, ehe die andern ſie kannten; doch davon iſt ſchon früher geſprochen; auch tritt hier der Unterſchied ein, daß der Fremde es war, der zunächſt litt.

Wir heben vor allen Dingen als einen der Erzeugung dieſes Giftes von lebendigen Menſchen allemal vorangehenden Umſtand heraus: derſelben Anhäufung, oder langer Aufenthalt bei unerneuerter Luft. Dieſe wird aber dann auf eine und dieſelbe Weiſe ſchädlich, wenn die Ausdünſtungen in der ſtagnirenden Luft, die durch keine friſche, lebendige erneut wird, verweilen. Die Krankheit ging aus in Krankenhäuſern, in welchen ſie wie einheimiſch war, und in den Wohnungen der Armen, wenn der friſchen Luft der Eingang geöffnet wurde. Aber — was er-

erzeugte denn hier den Typhus? etwa Verderbniß, Veränderung der Atmoſphäre? fehlerhafte Miſchung ihrer chemiſchen Beſtandtheile — Ueberfluß von Azote, Kohlenſäure, Mangel an Sauerſtoffe, den das Athmen verbrauchte? Alle dieſe Umſtände treffen freilich ein; allein der Erfolg iſt derſelbe nicht, wenn ſie auf eine andere Weiſe, und nicht durch Anhäufung von lebendigen Menſchen herbeigeführt worden — und wäre wirklich jene chemiſche Veränderung die Urſache, ſo müßten wir ſie an der Beſchwerlichkeit zu athmen fühlen; in einer ſolchen Luft können wir wohl erſticken, bekommen aber nicht den Typhus; dahingegen die Typhus erzeugende Luft uns keinesweges den Athem benimmt, nicht einmal Beklemmung macht. In dem großen Richterſaale zu London hat man über Athmungsbeſchwerde wohl nicht Urſache zu klagen gehabt, wegen der wenigen, chemiſch veränderten Atmoſphäre, welche den vorgeführten Verhafteten anhing, die ja denn auch zunächſt und vor allen in ihrem Kerker dadurch hätten leiden müſſen.

Sonach hielten von allen Meinungen nur diejenigen Stand, nach welchen das Typhusgift ein lebendiges Erzeugniß, ein Secretum, und zwar vorzüglich ein Secretum der Haut länger zuſammengedrängter lebendiger Menſchen iſt. Unter dieſen Hauptbedingungen ſcheint es allemal gebildet zu werden, wenn ſie mit bedeutender Gewalt eintreten — in Gefängniſſen, Krankenhäuſern, volkreichen

Städten, auf Schiffen, in Völkerkriegen. Es iſt ſich an Energie ungleich, je nachdem die Wirkſamkeit der erzeugenden Urſache geſteigert iſt, nach der Verſchiedenheit der Jahreszeit und des Himmelsſtriches, wo es geboren wird. Bei noch engerem Zuſammendrängen einer noch unreinlicheren und noch mehr gedrückten, größeren Menſchenmenge muß es daher kräftiger und thätiger werden — gleich der Flamme bei größerem und trockenem Holzſtoße und heftigerem Winde. — Es nimmt wahrſcheinlich ſeinen Urſprung in den elaſtiſchen, luftförmigen Secretionen der Menſchen, da es ohne Zweifel ſeinen Sitz in der Atmoſphäre hat, alſo ſelbſt ein elaſtiſch luftförmiges Weſen iſt, oder doch eines ſolchen Körpers zum Träger bedarf. Solche Ausflüſſe ſind es auch, mit welchen die widerlich riechenden Stoffe durch Lunge und Haut entfernt werden, die eben auf dieſe Weiſe ausgeſchieden werden ſollen, und es ließe ſich wohl gut denken, daß ihr Verharren im Körper, der ihrer los ſein will, das Stagniren dieſer eklen Ausdünſtung, allein hinreichte, dieſe Krankheit zu erzeugen, — daß jeder Menſch ein ſolches ſchwaches Gift ausſonderte, das durch ſein Verweilen dieſen Grad der Schädlichkeit erhielte und das bei manchen organiſchen Weſen als vollkommen ausgebildetes Gift auftritt. — Man erinnere ſich bei dieſer Gelegenheit nur des wunderbaren Verhaltens menſtruirender Frauenzimmer auf manche ſchwach oder halbbelebte, dem Leben entfremdete Stoffe. Zu erwägen iſt hier

wieder auch noch der bedeutende Einfluß der Leidenſchaften auf die nachtheilige Veränderung der Ausſonderung, wovon ſchon oben die Rede geweſen iſt.

Dieſes ſo entſtandene Gift iſt ein eigenthümliches, welches durchaus immer unter einigen Einſchränkungen und Abweichungen denſelben Erfolg hat. Denn ſobald es in einem Individuum eine Krankheit verurſacht, und wieder in einem zweiten und dritten, ſo kommen individuelle, durch beſondere Merkmale unterſchiedene, Krankheiten zum Vorſchein, die aber alle immer das Gemeinſame haben, was ihnen das Gift des Typhus für ſich mittheilt, nämlich die Eigenſchaft, denſelben Saamen wieder zu erzeugen, deſſen Entſtehung alle und dieſelben Operationen der Natur vorangehen und folgen, und nur nach Verſchiedenheit der Kranken in den mannigfaltigen Rückſichten mehr oder weniger geſtört oder deutlich ſind, und ein ihnen, als individuelle, angemeſſenes Anſehen haben.

Wir haben die urſprüngliche, erſte Urſache zur Erzeugung des Typhusgiftes, den Urquell deſſelben, betrachtet und auch ſchon der zweiten erwähnt, der Anſteckung, des Vermögens ſich fortzupflanzen. Dieſe kömmt durchaus mit der Kraft überein, durch welche das Geſchlecht ſich mittelſt der Zeugung erhält. Das entſtandene erſte Individuum hat einen Ueberſchuß bildender Kraft in ſich, die das wieder bildet, worin

ſie ſich ſchon thätig bewieſen hat. Wie beim Thiere die Zeugungsfähigkeit anfängt, wenn die Bildungskraft ſich mit dem Hervorbringen des Individuums Genüge geleiſtet hat, wenn das Individuum vollkommen ausgebildet iſt, zur Zeit der vollen Reife, der Mannbarkeit: ſo wird auch der Typhus gewiß nur in der Periode, welche dieſer ähnlich iſt, in der Reife des Exanthems, anſteckend. So ſind es die Puſteln der Blattern nicht eher, als bis ſie ſich mit der vom Blatternleben ſchwangern Lymphe erfüllt haben, und ſind es nicht ſpäter, wann dieſe Puſteln veraltet, abgeſtorben ſind, falls nicht die Materie im trockenen Zuſtande, wie das getrocknete Kleiſteräldchen, die ſpecifike Lebenskraft veſthält, die ſich beim Zutritt der Feuchtigkeit und Wärme mit derſelben Lebendigkeit aufs neue regt und bewegt. Beiſpiele der Anſteckung ſind früher angeführt, auch bedarf es keiner Thatſachen mehr, die Wirklichkeit derſelben darzuthun. Kälte hielt den anſteckenden Dunſt gebunden, Wärme entband und verbreitete ihn. Ob der in dem Fieber abgeſonderte Schleim anſteckend war, kann ich nicht ſagen, auch nicht, wie lange ſich das Gift erhalten konnte, ohne in ſeiner anſteckenden Kraft eine Abnahme zu zeigen.

Zufolge der größeren Genauigkeit bei der Unterſuchung der Urſachen des Entſtehens unſeres Typhus, kann ich mich, in Beziehung auf das bei jener Gelegenheit Geſagte, kürzer faſſen in der Darſtellung

der Urſachen des Verſchwindens der Epidemie. Eine ſehr wichtige war die Vertheilung der zuſammengehäuften Menſchen, welche der Erzeugung des Urgiftes Einhalt that. — Eine zweite faſt eben ſo wichtige war die Trennung der Geſunden von den Kranken, welche der Anſteckung wehrte. — Eine dritte äußerſt bedeutende und höchſt erfreuliche, war das Eintreten einer geſünderen Jahres- oder Jahrzehendszeit — das Kommen des Frühlings. In wiefern andere, meteorologiſche Erſcheinungen, Atmoſphäre, Winde, Luftelektricität auf Typhusepidemien einwirken, iſt meines Wiſſens noch unerörtert; ihr Einfluß iſt aber auf das Entſtehen und Verſchwinden der Epidemie gewiß nicht unbedeutend. — Eine vierte, die Tilgung der Diſpoſition zu dieſer Seuche, ſo daß alle diejenigen gemeiniglich verſchont blieben, welche ſie überſtanden hatten.

Die Haupturſache des Verſchwindens der Epidemie iſt jedoch unter den aufgezählten nicht — ſie liegt in der Natur des Giftes ſelber, das ſeine Zeugungsfähigkeit nur auf eine gewiſſe Anzahl von Geſchlechtern behält, wie irgend ein anderes ähnliches Gift, wie ſelbſt manche, vielleicht ſelbſt alle höher organiſirte Weſen. Denn bliebe das Gift in der Zeugungsfähigkeit durch alle Generationen ſich immer gleich, wäre z. B. das Gift der 10ten Generation ſo zeugungsfähig, wie das der erſten und zweiten, ſo

müßte es ſich ins Unendliche fortpflanzen, trotz aller Vorbauungsanſtalten, durch Betten und Kleider. Allein die Krankheit wird allmählich ſchwächer und verſchwindet zuletzt gänzlich, weil das Gift der ſpäteren Geſchlechter nicht mehr im Stande iſt, ſich fortzupflanzen. Wenn es in heftigen Epidemien anfangs alle, die es ergreift, tödtet, ſo rafft es ſpäter nur etwa die Hälfte hinweg, dann ein Drittel, am Ende wird die Krankheit leicht, unbedeutend und die Seuche verliert ſich. Ein ähnliches, auffallendes Beiſpiel geben in den Geſchlechtern der Organismen die Blattläuſe, die ebenfalls nur für einige Geſchlechter Zeugungsfähigkeit beſitzen und dann wieder aus neuem Saamen, oder vielmehr durch dieſelbe Concurrenz der Umſtände, wodurch das allererſte Individuum entſtand, ihren Urſprung nehmen müſſen. An dem Verſchwinden des Geſchlechtes der Steinböcke, des Manatus ꝛc. bemerkt man daſſelbe Ereigniß bei den vollkommneren Thiergeſchlechtern, das vielleicht bei jedwedem Geſchlechte lebender Weſen endlich einmal eintritt. Es ſcheint daher, als ob das Leben des Geſchlechtes demſelben Wandel unterworfen ſei, denſelben Geſetzen der Entwickelungsperioden, — dem Stadium der Zunahme, des Scheitelpunktes, der Abnahme — gehorche, als das Leben der Individuen. In den epidemiſchen Giften, dem erzeugten Contagium, ſehen wir denſelben Gang, und man könnte das Leben dieſes

Giftſtoffes vergleichen dem Leben der Blattlaus. Ein Gift, welches nur Einmal eine Krankheit und ein krankhaftes Gebilde hervorbringt, ähnelt jenen Baſtardbildungen der Thiere, denen die Zeugungsfähigkeit ganz und gar mangelt, — die Krankheit wird ſporadiſch.

Hieraus wäre nun auch der Grund der Beobachtung einzuſehen, daß Epidemien aus fremden Climaten in ſolche verſchleppt, in welchen dies epidemiſche Gift nicht erzeugt werden kann, allmählich ausarten und gänzlich verſchwinden, wenn auch noch einige andere Rückſichten in Betracht kommen mögen. Eben ſo würde es mit jedem Geſchlechte organiſcher Weſen gehen, wenn ſie ein gleiches Schickſal erführen und nur auf eine ſo beſchränkte Zeit ihre Zeugungskraft beibehielten. Die einheimiſchen Giftarten und Krankheitsſtoffe ſind dieſem Untergange nicht unterworfen, wie jene fremden, die ſich auf dem neuen Boden nicht fortpflanzen können; obwohl doch auch Landeserzeugniſſe der Art ausſterben können, wenn ſich das Geſchlecht, auf welches das jedesmalige Contagium einwirkt, gleichzeitig mit klimatiſchen und ähnlichen Verhältniſſen ändert, oder wenn das Zuſammentreffen der Bedingungen verhütet wird — wenn es überhaupt ſollte verhütet werden können — unter welchen jedesmal ein ſolches Product entſtanden iſt.

Es mag gerne noch andere, mir unbekannte, Erzeugungsmomente des Typhusgiftes geben, die ich, eben weil ſie mir unbekannt ſind, nur in Hypotheſen hätte darſtellen können: ich meine die inponderablen Influenzen, den allgemeinen und gebundenen Magnetismus und die Electricität. Ich wiederhole es, daß ich nicht meine, die Erzeugung dieſes Giftes, wie man ſagt, conſtruirt zu haben, und erinnere nur noch zum Schluſſe dieſes Capitels daran, daß dieſes Gift, wie jedes Secretum des Organismus, ein Product ſeiner vegetativen Lebensſphäre iſt, wobei es nicht in Betracht kommt, ob ſein Conductor eine elaſtiſch-luftförmige, oder tropfbar flüſſige Subſtanz iſt, wie die unmerkliche Perſpiration der Haut nicht weniger ein Erzeugniß der Vegetation iſt, als die Bildung des Speichels und des Saamens.

Fünftes Capitel.

Heilverfahren beim Typhus.

Bei jeder Epidemie wird die ärztliche Bemühung in Anſpruch genommen, theils gegen die Volksſeuche, als ſolche, und theils gegen die Krankheit in den Einzelnen. Daher zerfällt mir, dem Gange dieſer Abhandlung zufolge, das Heilverfahren gegen den epidemiſchen Typhus, in die Behandlung deſſelben im Geſchlecht, die ärztlich polizeiliche, und in den Einzelnen, in die Behandlung des individuellen Fiebers.

Zur Veſtſetzung der Regeln für unſere erſte Obliegenheit iſt Einſicht in die Urſache der Verbreitungsart und des Verlaufs der Seuche erforderlich. Mich berufend auf das früher Auseinandergeſetzte, widerhole ich nur kurz, daß wir:

die Entſtehung der Epidemie einer Luftverunreinigung zuſchreiben mußten, welche Folge von übermäßiger Anhäufung von Menſchen,

zumal von unreinlicheren, in elenden zu engen Behältniſſen, war; daß ferner:

die Verbreitung geſchah durch das Fortdauern und Vervielfältigen der Urſachen der Entſtehung, und durch den Saamen, der von jedem Individuum durch die Krankheit erzeugt wurde — das Contagium.

Zur Verhütung der Entſtehung unſerer gegenwärtigen Epidemie konnten wir Aerzte bitter wenig thun. Der Krieg mit ſeinem fürchterlichen Gefolge kam zu unerwartet, die erſchreckten Gemüther waren zu zerſtreut, um auf tüchtige Maaßregeln zu denken; ſpät wurden ſie angewandt und waren auch viel zu klein gegen das rieſenmäßige Uebel. Das ſicherſte Mittel eine Typhusepidemie zu verhindern iſt, keine Kriege zu führen, oder überhaupt allen Urſachen von übermäßigen Zuſammenflüſſen elender Menſchen zuvorzukommen. Der mediciniſchen Polizei bleibt nichts übrig, als die Sorge für das gehörige Unterkommen der Flüchtlinge, für ihre Nahrung und Lebensordnung. Es müſſen geräumige Locale außerhalb der Stadt zu Krankenhäuſern und Verpflegungsanſtalten eingeräumt werden. Erkrankende müſſen auf die geringſte Spur des anſteckenden Typhus alsbald fortgeſchafft, und die Zimmer durch die gehörige Luftreinigung erfriſcht werden. Gewiß ſind die in unſerer und der Nachbarſtadt ſo häu-

ſigen Kellerwohnungen, ſo wie überhaupt der Geſundheit ihrer armen Bewohner ſchädlich, bei der Entſtehung dieſer Volksſeuche von einigem Einfluß geweſen, da ſie ſchon durch ihre Lage den Zutritt der freien Luft hindern und durch Feuchtigkeit und naſſe Kälte nachtheilig einwirken. Sie ſind einem verſchloſſenen Schiffsraum vergleichbar, ganz dazu geeignet, einen Krankheitsſtoff, wie den des Typhus entſtehen und ausbrüten zu laſſen, wie ſich denn auch in ſolchen Behältern die allererſten Typhuskranken fanden. Die Kellerwohnungen waren daher immer doch als die Oerter anzuſehen, wo die Erzeugung dieſes Contagiums leichter vor ſich ging, und ohne ſo große Menſchenanſammlung.

Es ſind ſeit uralten Zeiten zur Vertilgung der Contagien allerhand Räucherungen angewandt worden, bis die neuere Chemie diejenigen beſtimmt hat, welche dem Zweck entſprechen, indem ſie durch entgegengeſetzte chemiſche Thätigkeit die in dieſen Dünſten herrſchende aufheben, nämlich die Räucherungen von Dämpfen mit leichtgebundenem überflüſſigen Sauerſtoff. Hier mögte man wol die Frage aufwerfen, wie ſie, die Atmoſphäre der Kranken und Geſunden durchdringend, auf dieſe ſelbſt wirken? ob ſie nicht durch Abſorption einen großen Theil der Luft irreſpirabel machen und die Menge derſelben vermindern. Guiton Morveau's Räucherungen habe ich in einem mir anvertrauten Verpflegungshauſe Tag

für Tag anwenden laſſen, jedoch immer während ihrer Entwickelung einen beſtändigen Luftzug durch die Zimmer unterhalten, weil dieſe Dämpfe auf Aſthmatiſche und andre Bruſtkranke einen ſehr unangenehmen Eindruck machten. In dieſem Locale iſt allerdings, trotz der Menſchenfülle, der Typhus nicht ausgebrochen. Wie viel den Räucherungen, wie viel dem Luftzuge davon zuzuſchreiben ſei, iſt wohl ſchwerlich zu beſtimmen. Indeß es blieb ein anderes, freilich nicht ſo angefülltes Local, auch verſchont, in welchem blos der Luftzug unterhalten wurde. Daraus ſcheint hervorzugehen, daß man da, wo ein beſtändiger Luftzug unterhalten, wo die verderbliche Luft durch eine geſunde erſetzt werden kann, der Räucherungen und der damit verbundenen Unbequemlichkeiten überhoben ſein kann, ſo daß ſie wohl nur da an ihrem Orte ſein mögen, wo jene Möglichkeit nicht Statt hat. Daſſelbe möcht' ich von der empfohlenen Kohle als Luft abſorbirendes und reinigendes Mittel ſagen, um ſo mehr, da ſie bekanntlich den ſauren Theil der Luft verſchlingt, und auch überdies weniger auf die ganze Atmoſphäre der Zimmer zu wirken im Stande iſt, da ſie vielmehr nur die ſie umgebende Luft abſorbirt. Doch es mögen Thatſachen entſcheiden.

Die Ausdünſtung des Straßenunraths, die vorzüglich bei eintretendem Thauwetter bemerklich war, mag wol nicht ganz frei geweſen ſein von

der Schuld, die man ihr zuſchreibt. Bei einer ſolchen, verbreiteten Krankheit iſt auf dieſen Uebelſtand gewiß zu achten, wenn er bei uns auch vielleicht nicht ſo nachtheilig ſein mag, als in großen Städten des ſüdlichen Europa. — Ganz vernachläßigt iſt übrigens die Reinhaltung, trotz der Einſchliessung der Stadt, nicht geweſen.

Das waren die Mittel, die das Aufkommen der Seuche zu verhindern, ſo gut es gehen wollte, angewandt wurden. Ihrem Umſichgreifen entgegen zu kommen war die Hauptſorge, den Aufenthaltsörtern der Flüchtlinge, unter denen ſich dies Fieber zuerſt zeigte, die Gemeinſchaft mit den Bürgerhäuſern abzuſchneiden. Aus mancherlei Gründen ließ ſich dies nicht in ganzer Strenge thun; das ſonſt ſtrenge geahndete Betteln wurde leichter überſehen, und Mancher fiel ein Opfer ſeiner Mildthätigkeit. Ein zweites Mittel gegen die Verbreitung der Krankheit beruhte in der Vertilgung des an den Bedeckungen der Krankenden veſthangenden Giftes, welche am ſicherſten durch Verbrennen der Kleidungsſtücke und Betten bewirkt wird. Vielleicht reicht auch langes Lüften, Durchräuchern mit ſauren Dünſten, Auskochen, zur Zerſtörung des Giftes hin. Hieran ſchließt ſich die Reinigungsart ſolcher Aufenthaltsörter, wenn ſie zur Aufnahme von Geſunden dienen ſollen. — Uebertünchen der Wände, vorzüglich da wo Betten ſtanden. — Das Malen

des Fußbodens und des Holzwerks in den Stuben, ſcheint von minderer Wichtigkeit zu ſein, als das lange Unterhalten eines Luftzuges, weil das Typhus-Contagium wol vorzüglich der Luft mitgetheilt wird. Jedoch könnte es ſich allerdings eben ſowohl an ein anderes Medium, als die Luft, gebunden, an die Wände der Zimmer anhängen, wie es ſich an Kleidungsſtücke veſtſetzt und des Luftzuges ungeachtet, dem Riechbaren im Moſchus vergleichbar, nur allmälig und unter Begünſtigung einer feuchten Wärme, wie ſie ſich in bewohnten Zimmern, beſonders in kalter Jahreszeit vorfindet, nach und nach verdünſten und ohne jene Vorſichtsmaaßregeln nach geraumer Zeit von neuem ſchädlich werden. Beiſpiele der Art haben Spitäler geliefert, und traurig iſt die Ungewißheit über die Länge der Zeit, während welcher dieſe krankmachende Eigenſchaft den Auswurfsſtoffen anhängt, die ſich wahrſcheinlich theils nach der Art des Giftſtoffes, theils nach der Beſchaffenheit des Trägers deſſelben, und theils nach den Körpern, an die er ſich veſtgeſetzt hat, richtet. Die Analogie ähnlicher Subſtanzen giebt auch nur ungefähre Beſtimmungen. Schließlich will ich aber noch daran erinnern, daß trotz des erwähnten längeren Aufenthaltes des Gifts an veſten Körpern, ſich in manchen Hoſpitälern das vorhin permanente Hoſpitalfieber verloren hat, ſeitdem Ventile angebracht ſind.

Bevor wir nun zur Behandlungsweiſe des Fiebers ſelbſt übergehn, wird eine gedrängte Wiesholung der Thatſachen, die wir über daſſelbe beobachtet haben, nicht überflüſſig ſein.

Was die Diſpoſition betrifft, ſo fanden wir keinen auffallenden Unterſchied zwiſchen dem verſchiedenen Alter und Geſchlecht, nur daß ſie im Alter der anfangenden und vollendeten Blüthe am kräftigſten und vollendeteſten auftrat. Unausgemacht blieb es, wodurch eigentlich die deprimirenden Affecte wirken, ob durch Erzeugung des Gifts oder der Diſpotion zu demſelben; wahrſcheinlich durch Beides zugleich, doch weniger wol durch die letzte Eigenſchaft. — Wir fanden auch, daß ein unthätiges Leben, Schläfrigkeit, Ermattung nach zu großer Anſtrengung die Diſpoſition vermehrten, imgleichen ſchlechte und dürftige Bedeckung des Leibes und veränderte Lebensweiſe in Speiſe und Trank.

Die Anſteckung, bemerkten wir, geſchah auf irgend einer relativ äußern oder innern Oberfläche, mit welcher der Organismus der Außenwelt zugekehrt iſt. Durch die Haut alſo und die Schleimhäute empfing der Körper den Anſteckungsſtoff, entweder vom Kranken ſelber durch unmittelbare Berührung oder durch die denſelben umgebende Atmoſphäre, oder endlich durch deſſelben Kleidungsſtücke und Bettzeuge. Die latente Periode der Krankheit von der

Empfängniß des Giftes bis zum Fieberausbruche war ungleich, gewöhnlich von der Dauer mehrerer Tage.

Das Fieber ſelbſt zerfiel in zwei Stadien, in ein ſtadium ſubinflammatorium, catarrhale, und in das zweite, des hervorſtechenden Nervenleidens, der Unterdrückung der Kräfte, ſtadium nervoſum. Dieſer Fieberzeitraum verlief in den meiſten Fällen in zwei vollen Wochen, typhus lentus, oder auch raſcher, binnen 9 Tagen, typhus acutus, welches vorzüglich von der Complection des ergriffenen Subjects herrührte. Unglücklichen Erfolgs war immer der noch kürzere, ſeinen Cyclus nicht durchlaufende Typhus, und faſt nicht weniger derjenige, der ſich über die zweite Woche hinaus fortſchleppte. Beide gehören zum unregelmäßigen Verlaufe der Krankheit, welcher theils in der Dauer des Typhus und ſeiner einzelnen Stadien beruhte, theils in der Abänderung, Erhöhung oder Abnahme einiger gewöhnlichen Zufälle derſelben, oder im Eintritt ungewöhnlicher Symptome, oder endlich in der Veränderung des Typus. Dieſer war gewöhnlich der anhaltend nachlaſſende, deutlicher beim Typhus lentus als beim T. acutus.

Wir betrachten den Typhus, unſerm großen Lehrer folgend, als eine eigene Krankheitsform, als eine exanthematiſche Krankheit, die vielleicht ſchon

Cam-

Cammerarius unter dem Namen pleuritis mala miliari ſoluta gekannt hat. Den Frieſelausſchlag mit den Petechien, als ungebildete Frieſelpuſteln, erkannten wir als characteriſtiſch in dem Typhus, obgleich ſie nicht immer zu ſehen waren, öfter vielleicht überſehen wurden.

Die Affection der Schleimhäute erſchien allenthalben da, wo wahrſcheinlich durch ſie das Gift aufgenommen worden war, wie dies nicht weniger bei andern Exanthemen der Fall iſt, und war keinesweges dem gewöhnlichen Catarrh vom rauhen Lufteindruck, von gehinderter Perſpiration ꝛc. herrührend, vergleichbar.

Merkwürdiger und characteriſtiſch bleibt der Angriff auf das Senſorium, die Betäubung, der Schwindel, die Ermattung ꝛc. ſo daß man dieſes Exanthem zu der Claſſe derjenigen zu rechnen hat, die vorzüglich eine Gewalt beſitzen, die Hirn- und Nervenverrichtungen zu erſchweren und zu unterbrechen. In dieſer Rückſicht ließen ſich die Exantheme in eine Art von ſteigender Reihe ordnen, von den Maſern an bis zu dem Peſtexantheme.

Dies bringt uns zur Sprache über etwas Irriges, in der Praxis Misleitendes, Gefährliches. Der Uebergang von einer mediciniſchen Theorie, die einzig die Quantität, das Plus und Minus der Kraftäußerungen in einem Fieber berückſichtigte, zu

einer neuern, die zugleich die Qualität ins Auge faßt, hat die Wörter ſtheniſch und aſtheniſch gleichbedeutend gemacht mit Typhus, als allgemeinen Krankheitscharacter, und Synocha. Und wiederum iſt Typhus in ſeinen beiden Bedeutungen verwechſelt worden. Dies war denn die Veranlaſſung, daß man da, wo man Angriff aufs Nervenſyſtem ſah oder davon hörte, ſogleich Kraftmangel ſich hinzudachte, und das Umgekehrte that bei reinem Gefäßfieber, bei der Synocha. Unſere Begriffe zu ordnen, wollen wir aus dem Vergangenen folgendes veſtſetzen: „Wir fanden bei unſerm Typhusfieber einen großen Hang, den typhöſen Character anzunehmen, das Fieber aber war im Gegentheil auch wol ſynochaliſch, und beide Arten konnten entweder mit geſteigerter Kraft, oder mit verminderter, ihren Kreislauf vollenden, in jenem Fall wäre es das Exanthem mit typhöſem oder ſynochaliſchem Fieber, im acutem Verlauf, in dieſem mit ſchleichendem Verlauſe. Offenbar aber iſt Schwäche, vorzüglich aller Muskeln, in unſerm Typhus auffallend, indeß iſt dieſe von directer oder indirecter Aſthenie noch ſehr zu unterſcheiden. Hiernach ließe ſich ſchon im Voraus beſtimmen, was von Mitteln und Methoden zu halten ſei, die allgemein für jeden Typhus paſſen ſollen, wenn wir nicht durch dieſelben das Weſentliche des Typhus, wie im Blatternfieber, die Blattern ſelbſt, zu heilen im Stande ſind. Das Typhusfieber gehört für ſich weder zu den ſtheniſchen noch zu den aſtheniſchen

Krankheiten, kann, bei ſeiner großen Neigung, den typhöſen Krankheitscharacter anzunehmen, dennoch wol den Character der Synocha haben.

Was zu der geſagten Behauptung vorzüglich berechtiget, ſind die Angriffe auf einzelne Organe, wenn ſich das allgemeine Gefäßfieber zur Lokalentzündung concentrirt. Daher ließen ſich wohl auf eine ungezwungene Weiſe die häufigen auffallenden Erfahrungen erklären, daß bei allgemein typhöſen Fiebern (indem man nämlich den Namen dieſes Lazarethfiebers mit dem allgemeinen Character Typhus verwechſelt hat), reine Localentzündungen Statt finden; denn dieſe ſind bei unſerm Typhus in der That häufig genug.

Zu den häufigern Lokalentzündungen gehört die des Gehirns und ſeiner Häute. Schon die Neigung zu Angriffen aufs Nervenſyſtem begünſtigt ſie. Zeichen davon ſind: Entzündung der Conjunctiva im Verlaufe der Krankheit, heftigeres Kopfweh, Pulſiren der Carotiden und, im Falle des raſcheren Verlaufs der Krankheit, ein delirium furioſum. Doch ſcheint dies bei dem langſamern Gang dieſer Lokalentzündung auch als delirium miti zu erſcheinen und einen ebenfalls langſamern Gang dieſer Localentzündung anzudeuten. Allein die Enkephalitis iſt wohl nicht in jedem Falle Begleiter des Typhus; in manchem war, die beſtändigen Angriffe der Betäubung abgerechnet, das Gehirn gänzlich frei.

14 *

Der Conſens zwiſchen Hirn- und Gallenſyſtem iſt zu groß, als daß dieſes verſchont bleiben ſollte bei bedeutendem Leiden des erſten; wir fanden demzufolge faſt allenthalben eine regelwidrige Gallabſonderung, welche ſich durch die gelbe Hautfarbe, durch den Darmkoth, Zungenbeleg, die Uebelkeit u. ſ. w. offenbarte. Oft aber ſteigerte ſich dieſes Leiden der Leber und ihrer Nebenorgane zur wirklichen Entzündung derſelben, und die gelbliche Hautfarbe zum heftigen, bald verſchwindenden, ſaturirten Icterus. Bedeutende Geſchwulſt war in der rechten Seite nicht zu entdecken, wohl aber verriethen die Kranken heftiges Schmerzgefühl beim Unterſuchen des rechten Hypochondriums. Einige dieſer Fälle habe ich geſehn, und dieſe waren es vorzüglich, in welchen eine wohlthätige Diarrhöe erſchien, die faſt kritiſch zum Verſchwinden des Icterus beizutragen ſchien.

Lungenentzündungen beim Typhus habe ich in dieſer Epidemie gar nicht beobachtet. — Die Lungen ſchienen nicht das Lieblingsorgan dieſes Fiebers zu ſein.

Häufiger und tödtlicher als jede andere trat die Entzündung des Darmfells, vielleicht der Därme ſelbſt, ein. Daß eine Peritonnitis kommen werde, bemerkte man an einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit, welche die Kranken beim Unterſuchen des Unterleibs durch Verziehen der Geſichtsmuskeln auf eine

eigne, ich möchte ſagen, wehmüthige Weiſe, wie beim Leibweh, ausdrückten. Dabei war das Senſorium freier als in andern Fällen, das Sichbeſinnen weniger erſchwert; (und dieß wahrſcheinlich durch Erhöhung des Gemeingefühls, auf Art äußerer Reizmittel). Die Ausleerung einer ſchwarzen klebrichten Maſſe durch Clyſtiere, verſchaffte dem Kranken nur geringe Erleichterung. Die Zufälle wurden bald heftiger, und, was ſonſt bei Typhuskranken nie der Fall iſt, die Kranken wurden ſehr unruhig; und characteriſtiſch war Ziehen und Werfen der Beine, die gewöhnlich an den Leib angezogen waren, und die bedeutendere Hitze des Unterleibs.

Alle dieſe Entzündungen erſchienen im 2ten Stadium des Fiebers, ganz beſonders aber die letzte, von welcher im erſten Stadium in allen Fällen auch keine Spur ſich zeigte, da doch jene ſchwach angedeutet waren und gewöhnlich die eine oder die andere von ihnen in bedeutendem Grade bei jedem raſchverlaufenden und zuweilen auch beim ſchleichenden Typhus vorkam.

In Rückſicht der Kriſen fanden wir: Wie das Leben in allen ſeinen drei Sphären ergriffen war, ſo geſchah beim Typhus durch alle drei die Kriſe — durch die höchſte ſenſorielle Kraft, in einem ihrer niedrigſten Vermögen, dem Gedächtniß, dem Reproductionsvermögen ſenſorieller Thätigkeit; Kriſen in

den Sinnesorganen durch die Taubheit. — Kriſen in der irritablen Sphäre, in dem Muskelſyſtem, Lähmungen der Bewegung. Die vorzüglichſten aber geſchahen durch die Vegetationskraft, vermöge der Auswurfsorgane; Haut und Nieren, durch welche oft wochenlang ein Urin mit bedeutendem rothen Bodenſatz ausgeſchieden wurde. — Dieſen Kriſen gingen oft Vorkriſen voran, und man konnte ſchon den Ausbruch des Exanthems als eine ſolche betrachten, und die Natur ſcheint durch gewaltige Anſtrengungen in einem verſchleierten lebendigen Proceſſe das, was ſie die ganze Fieberperiode hindurch drückte und ängſtigte, denjenigen Organen zuzuführen, durch welche es ausgeſchieden werden kann, mitunter aber auch auf ſolche zu werfen, die ſich erſt Abſceßbildungen zum Ausführungsgeſchäfte anſchicken müſſen, welches oft unglaublich ſchnell geſchieht. So halte ich die nicht ſeltene Parotitis für eine Folge der zu gewaltigen Anforderung der Natur durch raſchen Speichelfluß die Kriſis zu machen. Denn, wenn dieſe Drüſe nicht im Stande iſt, das Verlangte in gehöriger Menge und Beſchaffenheit zu der gegebenen Friſt zu liefern, ſo muß ſie durch die Menge des zugeführten noch rohen unbearbeiteten Stoffs des kritiſchen Speichels, des Blutes nämlich, in einen raſcheren Proceß hineingerathen und einen Abſceß bilden, um auf dieſe Weiſe ſich des Auftrags der Natur zu entledigen. Noch merkwürdiger iſt

die ſchnelle Abſceßbildung in den Glutäen, die ich beobachtet habe.

In der Reconvaleſcenz fanden ſich oft die ganz verloren geglaubten Kräfte nicht gar langſam wieder ein, zumal wenn das Fieber raſch verlaufen war. Nicht ſo beim Typhus lentus; ich ſelbſt, als ich zum zweiten Male angeſteckt die ganze Fieberlaufbahn durchſchleichen mußte, brachte 14 Tage nach der Kriſis elend zu, ohne deutliche Spuren der wiederkehrenden Eßluſt und zunehmender Kräfte; wie jene gewaltig ausbrach, folgten dieſe raſchen Schrittes. Ich konnte die Zeit meiner Reconvaleſcenz auf 6 Wochen berechnen, da das Fieber nur 14 Tage gedauert hatte, und noch iſt dieſe Zeit bei weitem die längſte der Reconvaleſcenz nicht.

Rückfälle, ſtreng genommen, giebt es wol nicht; allein der ſchwache Organismus iſt übeln Zufällen, Magenüberladung, Durchfällen, rheumatiſchen, krampfartigen Beſchwerden ſehr ausgeſetzt, ſo daß ein Geneſender in jedem Falle einer Lebensordnung von Aerzten beſtimmt und genauer Aufmerkſamkeit und Pflege bedarf, und daß mit der Entſcheidung des Fiebers bei dieſem Typhus die Sache noch bei weitem nicht als abgemacht zu betrachten iſt.

Auf dieſe ſichern Thatſachen und Zweifel ſollte nun eine rationelle Behandlungsweiſe, (wiefern ſie

überhaupt und beſonders unter dieſer Vorausſetzung möglich iſt, gegründet werden.

Das Heilverfahren, welches die Dispoſition zu vermindern zum Zweck hat, iſt ein Theil der Cur, den man mit dem Namen einer Vorbauungscur bezeichnet. Es iſt uns aber kein Mittel bekannt, welches directe und mit Sicherheit den Organismus für den Typhus empfänglicher machte, wie wir eins gegen die Blattern haben. Das ehedem ſo übliche Verfahren, auf Grundſätze bloßer Humoralpathologie gegründet, den Körper, wie man ſagt, zu reinigen und zwar durch Ausleerungen, iſt durchaus abſolet, und mit Recht in Vergeſſenheit gerathen. — Dafür hat ſich aber auf einem neuen Syſteme eine neue Vorbauungsmethode erhoben, die, in ihrem ganzen Umfange geübt, wol nicht minder gefährlich werden könnte, aber zum Glück nie ſo allgemein verbreitet und angewandt worden iſt. Denn ſo wie jene durch entkräftende Ausleerungen dem Organismus allem Eindringen feindlicher Stoffe noch mehr blosſtellte, ſo bewirkte dieſe daſſelbe auf indirectem Wege, durch Abſpannung der Kräfte, die vorher durch Reizmittel in die Höhe geſchraubt worden. Die wahre Vorbauungscur iſt alſo wohl blos eine negative, beruhend in der Vermeidung alles deſſen, was den geſunden Körper von ſomatiſcher oder phyſiſcher Seite aus ſeiner Ruhe, aus ſeinem Geſundheitsgleichgewichte herauswirft.

Jeder Geſunde bleibe daher bei der gewöhnten, ihm zuträglichen Lebensordnung, mache keine Aenderung in Speiſe oder Trank, auch nicht, wenn er an reichlichem geiſtigen Getränke gewöhnt war, keine in der Ruhe, weder im Wachen, noch in der Bekleidung. Er hüte ſich nur vorzüglich vor Sorgen und Leidenſchaften, zügle zu häufigen und gewaltigen Geſchlechtstrieb, vermeide alles was dieſem ähnliche Folgen haben kann, zu angeſtrengte Geiſtesarbeiten. Dabei ſehe er auf Reinlichkeit vor allen Dingen, wechsle fleißig Wäſche und Kleider, bade ſich, bewege ſich in friſcher Luft und ſuche aufheiternde Geſellſchaft. Die Krankenhäuſer beſuche er nicht nüchtern, und, was das zuverläßigſte Verwahrungsmittel iſt, er vermeide, wenn er darf, jeden Ort und jeden Umgang, wo man das Gift empfangen kann.

Sind aber ſchon die früher aufgerechneten Zeichen des empfangenen Giftes vorhanden, iſt der Kranke in dem Abſchnitt der Vorläufer, ſo iſt unſere Aufgabe eine zwiefache. Entweder ſoll das aufgenommene Gift, noch ehe es den erſten Froſt erregt, d. h. ehe es die Vegetation ſelbſt zum Ausleerungsgeſchäft aufgefordert hat, weggeſchafft werden; oder es ſoll ſein Eindruck durch einen andern aufgehoben werden. Die Möglichkeit der Aufnahme des Giftes durch den Magen iſt wenigſtens nicht zu leugnen; auf jeden Fall iſt es eine unbeſtreit-

bare Erfahrung, daß ein Brechmittel in dieſer Zeit eine ſonderbar gefärbte, ſpahngrüne Galle ausleert und daß oft bei allen Zeichen der Anſteckung der Typhus nicht zum Ausbruch kommt. — Will man dieſe auffallende Wirkungsart der Brechmittel durch die Erſchütterung erklären, die den Eindruck des Typhusgifts unwirkſam macht, ſo mag ich auch hiergegen nichts einwenden; genug ſei es, daß man nicht, wie es hier geſchehen iſt, die vortheilhafte Wirkung dieſes Mittels, wenn es zu gehöriger Zeit, an gehörigem Ort und mit gehöriger Ueberlegung und Maaß angewandt wird, mit eigenſinniger Gewalt leugnen und dieſe Wirkung aus einer ſonderbaren ſyſtematiſchen Furcht vor Congeſtionen nach dem Kopf und vor einer in der Zeit, in welche es vorzüglich gehört, gewiß noch nicht vorhandnen Hirnentzündung durchaus nicht kennen lernen will. Es iſt ein altes erprobtes Mittel, worüber ſchon Huxham ſo ſich äußert: et hic non poſſum, quin admoneam, lene vomitorium minori naturae cum perturbatione dari poſſe, quam purgans conſuetum (das damalige Vorbauungsmittel) et id ſane eſt ſalutare, imo neceſſarium ubi nauſea (die beſtändig vorhanden iſt) repletio et vitium ſtomachi urgent, quod ſaepe in febris hujus impetu incidit. Noch deutlicher ſpricht ſich hierüber Burſerius aus (inſtit. medicinae practicae I. §. 286). Sarkone empfiehlt es dringend (Geſchichte der Krankheiten zu Neapolis §. 794 et 95),

und W. Cullen giebt ihm daſſelbe Zeugniß, welches ſich in dieſer Epidemie an meinen Kranken und in der Praxis einiger Kunſtgenoſſen ſo ausgezeichnet beſtätigte, daß mancher nach den zuverläßigſten Zeichen Ergriffene vom Typhus verſchont blieb durch ein zeitig gereichtes Brechmittel, dem kein eingreifendes Mittel weiter nachgeſchickt zu werden brauchte.

Dieſer zweite Theil der Vorbauungscur, die Behandlung des Prodromalſtadiums, macht den Uebergang zur Behandlung des Fieberabſchnittes der Krankheit.

Sobald nämlich der eintretende Froſt den Angriff des Contagiums offenbart und der Organismus ſein krankes Leben begonnen hat, iſt troz allen bisherigen Methoden und Mitteln der Typhus vergebens bekämpft worden. Er durchläuft ſeine Zeit bis zu den vollkommenen Kriſen, welche, von der Natur allein hervorgerufen, das einzige Mittel ſind, die Geſundheit zurückzuführen. Man leſe hierüber die vortrefliche Abhandlung des Herrn Profeſſors v. Hildenbrandt über den Typhus, worin das bisherige theoretiſche Verfahren der Humoralpathologen und der Inzitabiliſten mit tiefer Einſicht und kräftigem Nachdruck gewürdigt worden iſt. Und wirklich, es ſcheint wunderbar genug, daß die theoretiſchen Nachfolger des Brown auf eine unbegreifliche

Weiſe nicht daran gedacht haben, daß mit allen Reizmitteln doch keine eigentliche friſche Lebenskraft, kein Lebensfluidum dem Kranken geliefert wurde, daß durch dieſe Mittel, die im geſunden Körper eine ſolche Abſpannung nach der Reizung zurück-laſſen, oder auch während ihres Wirkens das Leben bis zum Zerſpringen anſpannen, dieſe Nachtheile um ſo mehr in den vom Typhusgifte ſchon zu hoher Anſtrengung aufgeregten Lebenskräften mit ſich führen und ſchnellen Tod veranlaſſen können. So war es denn nichts ſeltenes, daß das Irrereden bis zur Raſerei geſteigert wurde und alle diejenigen ſtarben, welche ſpäterhin ſchon ohne dieſe Mittel Hirnentzündung bekommen hätten.

Das Typhusexanthem, dem eine Bruſtbeklem-mung, eine Aengſtlichkeit der Hypochondrien voran-ging, darf nicht durch gewaltſame Mittel, auch wenn ſie in unſerer Hand ſind, unterdrückt werden: denn dies Exanthem iſt es eben, was der Orga-nismus erzeugen ſoll. Vielmehr ſcheint mit Vor-theil deſſen Ausbruch befördert zu werden durch Mittel, welche auf die Haut wirken, wohin ſchon das zeitig gereichte Brechmittel mitwirkt. Huxham und Borſieri warnen zumal vor dem Blutlaſſen, welches man in der Meinung, daß dieſes beſchwer-liche Athmen in einer Lungenentzündung ſeinen Grund habe, anpreiſe: „Haec ſpirandi difficultas, ſagt Huxham, et oppreſſio nonnunquam praecedit erup-

tionem miliarem, quam intempeſtiva et inconveniens tali in re ſit ſanguinis detractio, vbi maxima adhibenda eſt cura, ne naturae operationes, hae ſpeciatim, quae haud raro criſin efficiunt *perfectam*, turbentur, fugere debet neminem.“ Aus eben dem Grunde würde hier jede heftigere Methode, wo die Natur mit ihren Kräften ſchon durch ſich ausreicht, als höchſt ſchädlich zu widerrathen ſein. Wir fallen ſo leicht in den Fehler anmaßender unwiſſender Lehrlinge, welche, ſich Meiſter dünkend, ein Werk unternehmen, das ſie nicht ausführen können, indem ihnen die Operationen des Meiſters ſo unbekannt, ſeine Mittel ſo ferne ſind, wie die Operationen der Natur und ihre Mittel uns voreiligen und zu thätigen Aerzten. Wozu die Unterſtützung, wo die Natur ſich ſelber hilft? Wir können ja durch alle unſre ſchweißtreibende Mittel kein ſolches Exanthem machen, welches ſelbſt die Natur nur durch kräftige Anſtrengungen hervorbringt.

Da wir nun das Exanthem ſelbſt weder heilen können noch dürfen, da es vielmehr ſelbſt ein Heilmittel der Natura medicatrix iſt, ſo bleibt uns noch die bedeutende Rückſicht auf das mit demſelben vergeſellſchaftete Fieber. Dieſes Fieber, als geſteigerter Lebensproceß, iſt aber, wie ſchon früher erinnert worden, deswegen nothwendig, weil durch daſſelbe dem außerordentlichen Angriff von Außen von Seiten des Organismus begegnet wird. Es

unterdrücken, ehe die Kriſen vollendet ſind, ehe ſich das Leben von dem Feinde befreit hat, hieße aber weiter nichts thun, als dem Freunde die Hände binden, wenn er von dem bewaffneten Räuber ergriffen wird. Nach den Kriſen aber hört es von ſelber auf. Daraus folgt nun, daß beim mäßigen ordentlichen Verlaufe des Typhus dem Kranken und dem Arzte nichts wohlthätiger iſt, als die weiſere Natur ruhig ſchalten zu laſſen, die ihre Waffen beſſer zu gebrauchen weiß, als wir unſere Medicamente. Wenn man aber blos aus dem Grunde, vt aliquid fiat, Arzneien gebrauchen will, ſo wähle man wenigſtens unſchädliche, gelinde ſchweißtreibende, nervenerregende Mittel, wozu der Baldrian, der liquor ammon acet, ammon ſuccin etc. die paſſendſten ſind, und dieſe in kleinen Gaben und wenn ſie dem Kranken nicht zuwider ſind. — Simplicior autem medendi methodus, ſi unquam alibi, hic certe commendanda eſt. (*Borſieri* I. §. 291.)

Dieſes gelinde den Typhus begleitende Fieber, welches mit den beiden Stadien ſeinen 14tägigen Verlauf macht, giebt ebenfalls, wegen ſeines minder deutlich beſtimmten Characters, keine beſtimmte Indication zu einem thätigen Eingriffe des Arztes. Weder die ſchwächende noch die reizende Methode iſt an ihrer Stelle, und der Arzt begnügt ſich mit der Leitung des Verhaltens der Kranken, wie dies bei den übrigen Exanthemen nicht weniger der Fall

iſt. Die Rückſicht auf ungeſtörte Hautfunctionen auf Ausbruch des Exanthems, wenn die vorangehende Bruſtbeklemmung es ankündigte, wäre ebenfalls zu rechnen, indem man gelinde ſchweißtreibende Mittel anwendet. Sonſt war das Verhalten des Kranken allein hinreichend: Ruhe von Geſchäften, Entfernung der Sorgen im Anfange der Krankheit, wo die Beſonnenheit noch nicht ſehr geſunken war, wenige und leichte Speiſe und vorzüglich kühlendes und erfriſchendes Getränk. Späterhin, wo die Betäubung zunahm: gelinde Aufregung durch Willensäußerungen, Zureden, Bewegung des Kranken; hauptſächlich war die Erfriſchung der Luft durch einen immer unterhaltenen, den Kranken ſelbſt nicht berührenden Luftzug, entſchieden wohlthätig. Denn auch bei den weniger Kranken füllte ſich die Atmoſphäre ſehr bald mit widerlichen Ausdünſtungen, und deutlich bemerkbar war die Erquickung nach friſcher gewechſelter Wäſche, mit der Vorſicht, daß die Unterdrückung der Tranſpiration verhütet wurde. Mit dieſem diätetiſchen Verhalten ganz allein, ohne irgend eine weitere ſogenannte Unterſtützung der Natur, geſchah dem Kranken weit beſſer, als mit jeder andern Methode und einem künſtlicheren Verfahren. Die Natur war in einer Lage, frei den Kampf mit dem Typhusgifte zu beſtehn, ungehindert von ſchädlichen Einflüſſen von Außen, vorzüglich von den mediciniſchen.

Dieſe Anſicht iſt mir durch gar manches lautredende Beiſpiel in dieſer Epidemie zur innigen Ueber-

zeugung geworden. Jede vorbauende Methode, beruhend auf einem thätigeren Verfahren, kann nur dann nicht ſchaden, wenn der Kranke ſtark genug iſt, auch die unnützen und ſchädlichen Arzneien zu verwinden. Läge nur nicht ſo viel Härte darin, Wahrheit ſprach ein hieſiger jetzt verſtorbener Arzt. Eine arme Familie, acht an der Zahl, lag krank, ohne irgend etwas zu haben, als Brod und Waſſer. Auf ihr Klagen und Verlangen nach Arzneien, erwiederte er, daß ſie noch Schnee dazu haben ſollten. Sie genaſen alle.

Allein nicht jeder Typhus verläuft, wie der ſogenannte Synochus nervoſus, ſo regelmäßig, mit ſo gelindem Gefäßfieber, ohne vorherrſchenden deutlichen Character, ohne hervorſtechende Symptome ſeine 14tägige Laufbahn. Wir lernten ebenfalls den Typhus mit heftigem Fieber, bedeutenden Ausbrüchen des Lebens, und dies Fieber mit beſtimmtem ſcharfen, Character kennen — und zwar gewöhnlich mit dem des Typhus, des geſchwächten, geſunkenen Lebens, ohne die nöthige Kraftäußerung, ja ſelber mit jener Dyskraſie des Blutes und der ganzen Säftemaſſe, die wir putrid nennen; ſeltner aber mit dem Character der Synocha. In dieſen Fällen wird der Kopf ſehr leicht zu raſcher Thätigkeit verleitet durch ſein eignes Herz, durch die ans Krankenbett mitgebrachten theoretiſchen Anſichten, mancher auch durch die Aufforderung Hilfe verlangender Verwandten.

Ver=

Verſchmähen wir den elenden Ruhm der Thätigkeit, und die Achtung, den ſie uns bei den Nachbleibenden erwerben könnte; rühre ſie uns nicht, die preiſende Nachrede: er hat Alles gethan, wol zehnmal Tags die Mitteln gewechſelt und immer die kräftigſten ausgeſucht, und konnte dennoch den Kranken nicht retten. Mich ſelbſt hat die Theorie, die ich am Krankenbette nicht wiederfinden konnte, ſelbſt als mein Glaube ſchon zu wanken begann, zur Gabe mancher Mittel verleitet, die gewiß mehr geſchadet als genützt haben; — und wie mag es den Kranken der Aerzte ergangen ſein, die veſter im Glauben, im Handeln raſcher, ungeduldiger, thätiger, berühmter und geſuchter waren. Mag immerhin unſern Beſtrebungen die Gefahr des gänzlichen Aufhörens unſerer ärztlichen Wirkſamkeit in unſerm Bereiche nicht von der Seite weichen: wir gehen darauf aus, ein Heilverfahren aufzufinden und veſtzuſetzen, bei welchem nicht unſer Syſtem, ſondern unſere Kranken ſich am beſten befinden, bei welchem verhältnismäßig die wenigſten ſterben oder an Folgekrankheiten dahinſiechen. Die Methode des Markus, deſſen Anwendung ich nie geſehen, übergehend, wollen wir, ehe wir uns für irgend eine entſcheidend erklären, zuvörderſt die bekannten, in dieſer Epidemie hieſelbſt angewandten, prüfen und unterſuchen, inwiefern das ihnen zum Grunde liegende Syſtem in dieſer und ähnlichen Epidemien ſich in der Erfahrung bewährte, und inwiefern die Mittel dieſer

Methoden dem verlangten Erfolg entſprachen, und wie überhaupt einzelne Mittel auf dieſe Krankheit gewirkt haben.

Nach der Leitung zweier unterſchiedener Anſichten von dem kranken Leben, theilten ſich die Aerzte in Inzitabiliſten und Humoralpathologen. Jene, das Quantitative der Lebensäußerungen im Typhusfieber betrachtend und nur das Plus oder Minus der Kraft, mit welcher es auf die äußern Reize zurückwirkte, berückſichtigend, mußten den Typhus bald für eine erhöhte Reizempfänglichkeit mit verminderter Reaction (typhus verſatilis), bald für eine verminderte Reizempfänglichkeit mit verminderter Reaction halten, und ſie behandelten ihn durchgehends mit Reizmitteln, ſelten mit der Unterſcheidung an Krankenbetten, daß im erſten Falle ein Steigen, im zweiten ein allmähliges Sinken mit dieſen Mitteln erforderlich wäre — ſie gaben gegen jeden anſteckenden Typhus heftige, oft die heftigſten Mitteln der Art, Naphthen, ätheriſche Oele, flüchtige Laugenſalze, Mohnſaft ꝛc. Die Humoralpathologen, welche vorzugsweiſe das quantitative Verhältniß der Säftemaſſe ins Auge faßten und hauptſächlich die Gaſtriker mit der Theorie des Sitzes der Krankheit in einer fehlerhaften Miſchung und Bewegung der Säfte im Unterleibe, behandelten den Typhus mit antiſeptiſchen, auflöſenden, abführenden Mitteln, mit China, Säuren ꝛc. Eine dritte Secte,

die Anſichten dieſer beiden verbindend, oder blos von Empirie, wie man es nennt, geführt, verordneten Mittel von beider Art zugleich — oder meinten, daß da, wo von Angriffen aufs Nervenſyſtem die Rede ſei, die erregenden, erweckenden Mittel allein dem Kranken heilbringend ſein müßten.

Die roheſte Empirie, die Annahme, auf Treu und Glauben, ein beſtimmtes Verfahren aus dem Grunde, weil andere es ſo lehren und ausüben, denen überlaſſend, welche ſich dabei beruhigen können, wenden wir uns zu der Betrachtung der Handlungsweiſe aus Grundſätzen, der Methodiker. Wenige allgemeine, ſich auf beide Arten von Anſichten zugleich beziehende Betrachtungen mögen den ſpeciellen vorangehen.

Es iſt eine ausgemachte Erfahrung, daß unſer Typhus, wie die übrigen exanthematiſchen Fieber, ſeinen ihm eigenthümlichen Verlauf macht. Er iſt ein außerordentlicher, in den regelmäßigen gleichſam eingeſchobener Lebenslauf. Das Exanthem iſt der Wucherpflanze zu vergleichen, die (mit ihrem Lebenslauf?) auf den Organismus ſich einpfropft. Der Organismus muß dies Gebilde hervorbringen, unterhalten, vergehen laſſen, bevor er ſeinen eigenthümlichen regelmäßigen Lebenslauf wieder beginnen kann. Sonach iſt auch der Verlauf des Typhus unabänderlich, beſtimmt in ſeiner Dauer und in

ſeinen Erſcheinungen, den wir nicht abändern dürften, wenn wir auch könnten.

Dieſe eingepfropfte Pflanze beſtimmt das Leben zu einer erhöhten Thätigkeit, zu wiederholten eigenthümlichen Anſtrengungen, durch welche ſie als ein außerordentliches Erzeugniß zu Tage gefördert werde. Das Leben wird fieberhaft aufgeregt, angetrieben zu heftigeren periodiſchen Aeußerungen, damit es der Anmuthung Genüge leiſte, den Krankheitſaamen zum Keimen, Reifen, zur Abnahme kommen laſſe.

Aber nicht blos eines erhöhten, auch eines in ſich ſpecifiſch veränderten Lebensproceſſes bedarf das Exanthem; ſo verlangt die Gallenabſonderung ihren beſondern Lebensproceß, ſo jedes organiſche Gebilde. Die Fieberbewegungen beruhen alſo eben ſo nothwendig auf einer Verſtimmung, einer qualitativen Veränderung des Lebens, als auf einem geſteigerten, quantitativ veränderten.

Wir kennen kein Mittel, welches dieſen fremdartigen, dem Organismus aufgedrungenen und in ihm einheimiſch gewordenen Keim ſo ertödtete, daß das Leben ſeiner Ausbildung überhoben ſein könnte. Das auf ſeine Koſten entſtandene und nun zur Reife gediehene Erzeugniß ſoll es trennen von dem fiebernden Individuum, dem Mutterkörper; zu neuen Vorkehrungen und Verrichtungen gedrungen, muß

die Natur ſelbſt gewiſſe, mit Nothwendigkeit von ihr ihr dazu zu beſtimmende Organe in Anſpruch nehmen, damit es gleichſam geboren und ſomit entfernt werde — es ſind Kriſen nothwendig. Dies iſt einzig der heilſame Erfolg der Lebensthätigkeit, der unerforſchten, unnachahmlichen, die aufhört in Fieberſtürmen ſich zu offenbaren, die ſich ruhig in ihr ſtilles geheimes Wirken zurückzieht, den alten regelmäßigen Lauf beginnend, ſobald das zu Bildende gebildet und geboren, die Kriſen erfolgt ſind, deren Zeit, wann ſie erſcheinen, deren Maas und Beſchaffenheit einzig von der Natur abhängen.

Aus dieſem wird ſchon im Allgemeinen erhellen, daß kein Mittel und keine Methode im Stande iſt den Typhus zu heilen, der, ſich ſelbſt überlaſſen, laut mancher Beiſpiele ganz allein von der Natur geheilt wird, ja, daß ſie alle, die hierauf ausgehen, ſchädlich werden müſſen durch neue Stöhrungen des Lebens, deſſen veränderte, aber nicht regelloſe, Thätigkeit die alten auszugleichen und zu vermindern — und ſeien es nun kräftig reizende oder auflöſende oder Säfte verbeſſernde Mittel, — welche die Verrichtungen der Natur misleiten und verwirren.

Betrachten wir aber jede Methode und ihre Mittel mit ihrem Einwirken auf den Typhus beſonders, ſo finden wir, daß die reizende Methode auch

bei dem heftiger verlaufenden Typhus, und wahrſcheinlich bei dieſem noch mehr als bei jenem gutartigen, bei welchem der minder angeſtrengte Organismus es allenfalls noch mit einem neuen Feinde, den Reizmitteln, aufnehmen könnte, ſchadet. Wir haben ja einen zwiefachen heftigern Verlauf kennen gelernt — entweder war die Reizempfänglichkeit ſehr erhöht, die Lebensthätigkeiten ihr angemeſſen, gewaltig, haſtig, raſch, der ganze Verlauf kürzer, wie die Fieberausbrüche. Wozu waren die Reizmittel erforderlich, wo das Leben ſchon durch und für den Krankheitsſaamen in einem ſo hohen Grade aufgeregt war? Sie ſind keine vis naturae medicatrix, kein Archäus, der in den erſchöpften Nerven eingeflößt würde, ſie waren ein neuer Reiz, mutheten dem Leben noch heftigere Stürme an und forderten es auf zu gewaltſamerer Gegenwehr, ſteigerten die Localentzündungen und erhöhten ein leichtes Irrereden zur wüthenden Raſerei. Die Lebenskraft ermattete, die es gegen den Reiz des Typhusgifes noch lange hätte aushalten und es bezwingen können. Dies ſahen wir häufig in unſrer Epidemie und es galt ſchon für eine ausgemachte Sache, daß alle an heftiger Raſerei leidende ſterben mußten. Wie konnte es auch anders kommen, wenn durch vielen Kampfer, durch Opium, Moſchus, Naphthen ꝛc., Arzeneien, die ſchon bei der gehörigen Temperatur der Reizbarkeit der Nerven Congeſtionen nach dem Kopf, Irrereden verurſachen, das ſchon

an ſich geſteigerte Leben des Hirns und der Nerven bis zum Schlagfluſſe gereizt wurde. So war es denn kein Wunder, daß der Name eines angeſehenen Kranken, der ſich meiner Behandlung anvertraut hatte, und von heftiger Typhomanie befallen wurde, bald nachdem dies bekannt worden war, auf die Liſte der Todten zu ſtehen kam. Mit welchem frohen Gefühle ließ ich ſeinen Namen wieder ausſtreichen, als er nach glücklicher Kriſe, nachdem die heftige Entzündung durch kalte Umſchläge und Blutegeln gemäßigt worden war, ſich langſam erholte! Mit welchem Befremden vernahm man ſeine Geneſung, als etwas Unerhörtes. Aber dieſe Erfahrung iſt nicht neu, ſie iſt ſchon vom treflichen Sydenham gemacht, von Huxham, Borſieri; — nur Schade, daß ſie nicht ins Syſtem paßte, an deſſen Altären nicht wenige Opfer gefallen ſind! —

Wie läßt ſich ferner da eine Nothwendigkeit der Reizmittel darthun, wo die Senſibilität erhöht, die Actionen aber haſtig nicht energiſch ſind? Iſt denn die erhöhte Senſibilität nicht eben durch ein bis zu dem Grade aufgeregtes Nervenleben erklärlich, daß es nun ſchon leichter geringere Anregungen aufnimmt und empfängt? und wodurch wird dies Empfangene uns anders ſichtbar, als durch heftigere und eben daher raſchere, ſchnelle Actionen? Wenn auch das Herz die Arterien nicht hinlänglich

erweitert, ſo beweißt dies weiter nichts als eine Muskelſchwäche, während welcher die Vegetations-kraft eben um ſo energiſcher, als ſie von dem Impuls des Herzens unabhängiger, wirken kann. Denn trotz der Schwäche des Pulſes kommt das Exanthem, kommen die Kriſen; — grade umgekehrt, erſcheint das Leben als Vegetationskraft hervorſtechend, in dieſer Sphäre gleichſam concentrirt, da es abgeleitet iſt von den Muskeln und Nerven, die ſie beherrſchen. Es iſt alſo durchaus keine herabgeſtimmte Lebenskraft erweislich, wohl aber eine erhöhte, mit dem Vegetationsgeſchäft ſich vorzüglich befaſſende. Wenn dieſe Reizmittel auch als unmittelbares Lebensfluidum geradezu in die Nerven ſtrömte, ſie nicht durch höheres Reizen erſchöpfend, ſo wären ſie dennoch da nicht anwendbar, wo jene ſchon für ſich kräftiger als in geſunden Tagen einwirken. Wir dürfen kaum erwähnen den offenbaren Nachtheil dieſes Verfahrens in dem erſten Fieberſtadium, da es aus gegründeten Rückſichten, welche die Erfahrung beſtätigt, ſelbſt im zweiten, wo wegen größerer Betäubung, größerer Muskelſchwäche, wegen der faſt gänzlichen Suſpenſion ſenſorieller Thätigkeiten die Lebenskraft als noch tiefer geſunken angeſehen wird, wo ſie aber in der That um ſo mehr als Vegetationskraft die Kriſen hervorzubringen wirkt und deswegen jede andere Sphäre verläßt, ſo außerordentlich ſchädlich befunden iſt. Es erſchöpft das Leben ſchon dann, wenn dieſes eben

damit beſchäftigt iſt, die abnorme Vegetation des Exanthems im Organismus vorzubereiten, entfernen die Lebenskraft von den Vegetationsorganen, von dem lebendigen ſecernirenden Bildungsſtoffe, dem Blute, indem ſie die ſenſorielle und Muskularthätigkeit erhöhen. Kurz, man ſehe die Sache an, wie man wolle, betrachte selbſt die Cautelen der Reizpathologen, ja die Reizmittel in gehörigem Maaße, für welche wir ja freilich nicht einmal einen Maaßſtab haben, anzuwenden, — man wird vor ihrem Gebrauch, aus Furcht ſie mögten durch Erſchöpfung tödten, wie Gifte wirken, abgeſchreckt.

Aber nicht allein bei der Art von Nervenfiebern, die in hervorbrechender Lebenskraft ihren Kreis raſch durchſtürmen, auch bei jener, die ſich in trägerem, ebenmäßigen Gange fortbewegt, ſind die Reizmittel empfohlen und angewandt. In der That iſt das ganze Aeußere dieſer Fieberart verführeriſch genug, den ungeduldigen Arzt zu thätiger Theilnahme an dem krankhaften Lebensproceſſe zu vermögen, den ſcheinbar trägen Gang, den die Natur hier wandelt, zu beſchleunigen, die ſchlummernde Kraft zu wecken und die verlornen zu erſetzen! — Bei dieſem ſchleichenden Typhus unterſcheiden ſich die beiden Stadien deutlicher als bei dem vorigen, und aus ſchon angeführten Gründen müſſen die Reizmittel im erſten Stadium ſchaden, in welchem eine beſtimmtere entzündliche Diſpoſition

der Lebensaction vorwaltet. Die ſchwächere, minder lebhafte Organiſation bedarf einer längern Zeit, um in ihren trägern Aeußerungen die abnorme Secretion und Vegetation zu Stande zu bringen. Dennoch aber herrſcht in der vegetativen Lebensſphäre eine größere Energie, denn ſie bringt wirklich, ſich ſelbſt überlaſſen, bei allem Torpor ihrer höhern Facultäten (welche dieſelbe Bedeutung haben, nämlich ein Verlaſſenſein vom Lebensgeiſte, der ſich nun allein mit der Vegetation zur Hervorbringung, Ausbildung und Entfernung des Exanthems und der Kriſen überhaupt beſchäftigt) die Kriſen hervor. Dies Hervorbringen und Vollenden der krankhaften Gebilde iſt aber nur durch höhere Thätigkeit der Vegetation und Reproduction möglich, welche eben in dem ſogenannten nervöſen Stadium um ſo kräftiger wirken müſſen, weil gerade in dieſem die vollendeten Kriſen Statt finden. Wie wäre es denn möglich, daß ſie zu Stande kämen, daß den ungewöhnlichen, außerordentlichen Anforderungen an den Organismus ein Genüge geleiſtet würde, wenn dieſe Kräfte wirklich vermindert oder unterdrückt wären? Sie könnten in dieſem Falle ja nicht einmal die gewöhnlichen zum Leben erforderlichen Bedingungen und Thätigkeiten leiſten, geſchweige denn die im Typhus verlangten. Daher ſind in dem lenteſcirenden Typhus die Reizmittel nicht minder und aus denſelben Gründen ſchädlich, als im acuten Typhus, und traurig ergeht es in ſolchen Fällen,

wenn ſich auch hier die Localentzündungen trägeren Ganges einfinden, wenn die im entzündlichen Zuſtande ſich befindenden Gedärme mit Weine, Kampfer, Mineralſäuren, Ammonium ꝛc. angefüllt werden, wenn zu den in ihnen angehäuften ſchädlichen Excretionen, die vielleicht allein durch ihre Beſchaffenheit den entzündlichen Zuſtand in ihnen erregen, noch neue reizende Körper unter vielverſprechenden Namen und Titeln in vollen Gaben geſchüttet werden. — Daher die traurige Erfahrung des böſen Ausgangs faſt aller dieſer Darmentzündungen.

Nur da alſo ſcheint für die Reizmittel der rechte Platz zu ſein, wo das Typhusgift mit ſolcher Gewalt das Leben ergriffen hat, daß zu gleicher Zeit alle ſeine drei Sphären unter den Grad ihrer natürlichen Thätigkeit herabgeſunken ſind, wo ſelbſt die Vegetation das Exanthem nicht zu bilden, das Gebildete nicht auszuſtoſſen vermag, wo ein wahrer Torpor der Lebenskraft ſichtbar wird, der Puls langſam, weich und ſchleichend, die Reſpiration langſam und träge iſt, der ganze Körper in einer Erſtarrung daliegt, die Haut ihre Wärme und Spannung verloren hat ꝛc. Hier hat der heftige Eindruck des Giftes das Leben erdrückt und wird es durch eine gänzliche Ueberwältigung bald völlig lähmen. In dieſem Falle ließe ſich die Anwendung kräftiger Reizmittel vertheidigen, obwohl ich kein auffallendes Zeugniß ihrer Sicherheit, ihrer ent=

ſchieden wohlthätigen Wirkſamkeit weiß. Man wird ſich auch wohl hüten mit dieſen Mitteln zu freigebig zu ſein, erwägend, wie leicht der letzte von dem Gifte noch befreite Lebensfunken, dies kleine Ueberbleibſel, von welchem allein die Rettung des Kranken abhängt, wie leicht dieſes Minimum von Lebensgeiſt durch neues Aufreizen, wie das letzte glimmende Fünkchen des Lichts durch heftiges Anblaſen erliſcht. Wir müſſen ja auch bedenken, daß wir nicht gegen das Gift ſelbſt directe wirken, ſondern nur dadurch, daß wir die Lebenskraft erregen, die vielleicht jetzt einiger Ruhe zur Erholung, keinesweges neuer Erregung bedarf. Dieſer Zuſtand der beinahe völligen Lebenserſtarrung kann von Anfang an und den ganzen Verlauf durchherrſchen, oder auch erſt ſpäter, als Folge zu großer Anſtrengungen des Typhus verſatilis und mitior entſtehn; für beide Fälle gelten jene Betrachtungen. — Ja, ſelbſt die großen Lehrer dieſer Theorie haben das Bedenkliche bei der Anwendung der Reizmittel eingeſehen und gepredigt, die kecken Schüler, die mit ſträflicher Verwegenheit zu Werke gehen gewarnt. Wenn der Wein, Kampfer, Moſchus ꝛc. den Puls auch wirklich heben, ſo bedeutet dies doch weiter nichts, als daß das Leben von neuem zu einem Aufruhr gereizt iſt und um ſo eher einſinken wird, da die Reizmittel die noch vorhandene Kraft verzehren, welche mit Erfolg gegen das Gift wirken ſollte und in dem harten Kampfe von großem Nutzen iſt. —

Noch einleuchtender wird die Schädlichkeit der Reizmittel, wenn ihre blos dem Grade nach unterſchiedene, nicht ihre, vermöge der innern Eigenſchaften, beſtimmte Natur berückſichtigt wird, wenn ſie, ohne Würdigung der qualitativen Lebensveränderungen, ohne Unterſchied bei dem anſteckenden Typhus mit gutartigem Synochacharacter, wie bei dem bösartigen typhöſen, ja ſelbſt in dem eigentlichen Faulfieber gegeben werden. Es kann nicht einerlei ſein, welches von zweien Reizmitteln, die etwa von gleicher Energie wären, man anwendet, und eins und daſſelbe kann ja nicht für zwei ſo heterogene Umſtimmungen des Lebensproceſſes paſſen, wenn dieſe Lebensproceſſe ſich auch einander im Grade der Steigerung oder der Unterdrückung glichen. Dies Mittel wirkt gar nicht, als ſolches, auf die typhöſe oder auf die Synochanatur des Fiebers, es wirkt blos auf ſeinen Grad. Wie können aber Faulfieber, wenn ſie auch aſtheniſch ſind, einzig durch Hebung der Lebenskraft geheilt werden, wenn dieſe nicht zugleich in ihre natürliche Wirkungsart, zu einer geſunden Miſchung der Säfte umgeſtimmt wird. Die Natur, wenn wir unbefangen auf ſie merken, äußert oft deutlich genug ein Verlangen nach ſolchen Arzneien, die ihr wirklich helfen — im Faulfieber nach Säure.

Eine genauere Betrachtung der Methoden der Humoralpathologen und des Wirkens und der Er-

folge ihrer Mittel führet uns vielleicht zu Folgendem: „Wenn wir auch zugeben müſſen, daß mit jeder Veränderung der Thätigkeit des vegetativen Lebens gleichzeitig eine Veränderung der Beſchaffenheit der Säftemaſſe desjenigen Theils des Organismus, über welchen vorzugsweiſe der Archäus der Vegetation ſchwebt, eintritt, daß alſo auch bei unſerm Typhusfieber, als Product der Vegetation, in den Säften beſtändig eine Qualitätsveränderung vor ſich gehe, zur Darſtellung des abnormen Gebildes aus ihnen, zur Hervorbringung des Exanthems und der Kriſen: ſo können wir doch nicht anders als offenherzig unſre Unkunde über dieſe Qualitätsveränderungen eingeſtehen, und wie wenig wir ſie auf die bekannteren Erſcheinungen des Chemismus und der Imponderabilien zurückzuführen vermögen; wir wiſſen nicht, was mit den Säften eigentlich vorgehe, wodurch die Lebenskraft ſie zu dieſen Bildungen und Ausſonderungen beſtimmt, welche gleichzeitige Abänderungen in ihrem Ponderablen und Imponderablen geſchehen. Wir können nur Aehnlichkeit der Wirkungsart des Lebens und der Imponderabilien auffinden in Hinſicht ihrer doppelten Richtung und der Veränderungen, die zugleich das Ponderable, in welchem ſie ſich ausſpricht, erfahren. Weiter können wir auf dieſe Weiſe nicht kommen, weil es unmöglich iſt, die Erſcheinungen des Lebens als höhere, über dem Chemismus ſtehende durch dieſen, jenem untergeordne-

ken, zu erklären. Das Leben iſt nur erklärbar durch das Leben, alle Verſuche der Zurückführung der Lebensgeſetze auf irgend uns bekannte ſind lückenhaft, die Antwort ſchuldig bleibend auf die Fragen, die bei ihnen nicht gethan werden. — Daher erſcheinen die wunderlichen Schärfen, krebſigte, gichtiſche ꝛc. neben den beiden, durch die Chemie erklärlichen, der ſauren und alkaliſchen. — So würde denn auch eine Typhusſchärfe in den vegetirenden Organen, dem Blute entſtehn, die aber weder die Krankheit erklärt noch irgend einen praktiſchen Nutzen hat. — Denn wäre es auch erweislich, daß das Typhusgift den Säften irgend eine auf chemiſchem Wege beſtreitbare Eigenſchaft mittheile, ſo giebt dies noch keine Sicherheit für die Wahl alkaliſcher oder ſaurer Mittel, weil noch Etwas und zwar vorzüglich in Betracht kommendes, nicht chemiſches, unerklärtes Lebendiges zum Grunde liegt, erhaben über die chemiſchen Anziehungs- und Abſtoſſungsgeſetze, wenn auch der Grundtypus, das Schema dieſer Geſetze in der Wirkung deſſelben ſich nachweiſen laſſen mögte.

Die Mittel, welche dieſe Anſicht an die Hand giebt, beruhen auf den zwei Differenten, von denen, je nachdem die Bildung der Säfte verſchieden iſt, Eins das nothwendige wird. Bei dieſem Typhus, der durch ein Gift erzeugt iſt, das wahrſcheinlich eine der alkaliſchen Natur entſprechende Eigenſchaft

hat, würden die Säfte dieſelbe Eigenſchaft anneh- men und das Mittel ergäbe ſich von ſelbſt. Was mir dieſe Epidemie gelehrt hat; ſo entſprachen die Säuren der Erwartung nicht. Mineralſäuren, die Schwefelſäure zumal, ſind dem Organismus fremde, wenigſtens in der Menge, in welcher ſie gegeben werden; ſie ſchaden dem Magen, den Gedärmen; die vegetabiliſchen ebenfalls, nur in geringerem Grade, und erregen Durchfälle; bewirken ein Zuſammenziehen der lebendigen Faſer, die das Leben ausgedehnt er- halten will. Die Kohlenſäure, blos mit Waſſer angewandt, würde wohl, weil ſie dem Magen wohl thut, ſich noch am beſten zu einem Mittel gegen den Typhus nach dieſer Theorie eignen; ich weiß aber nicht, ob ſie ſo angewandt iſt.

Allein in den wenigſten Typhusfiebern iſt dieſe Craſis der Säfte vorhanden oder nachzuweiſen, im Gegentheil iſt es bekannt, daß ſelbſt im zweiten Stadium, ſelbſt da, wo alles zum Brande ſich neigt, ein entzündliches Blut kreiſet, nicht jenes aufgelöſete, dem Venenblut vergleichbare. Doch auch in dieſem Fall, wo offenbar Entmiſchung der Säfte, Neigung zur Fäulnis da iſt, ſind die Mittel der Humoralpathologen nicht von dem glänzenden Er- folge, den ſie verſprachen. Sie wirken ja immer nur auf den Zuſtand der Säfte ein und laſſen das unberührt, wodurch dieſer hervorgebracht und ver- mittelt wird — das heterogen wirkende Lebens- prin-

prinzip, die verſtimmte Vegetationskraft. Außerdem wird bei dieſen Mitteln der Grad der Kraftverletzung im Fieber nicht berückſichtigt, und ſie ſchaden durch ihre obenerwähnten Nebenwirkungen.

Eben ſo nachtheilig und vielleicht noch nachtheiliger iſt die Methode derjenigen Klaſſe von Humoralpathologen, welche den Sitz des Uebels im Unterleibe, in irgend einer verdorbenen und verderbenden Materie ſuchen. Sie leiten die nothwendige Vegetationskraft, die ſich mit der Bildung des Exanthems beſchäftigt, auf den Unterleib, die kritiſchen Arbeiten der Natur ſtöhrend und verhindernd. Wie mancher Kranke mag noch den Geiſt aufgegeben haben, während die Natur ihre Kriſe ſchon zur Hälfte gemacht hatte, indem man ihre Thätigkeit auf den Darmkanal leitete und ſie zwang, dort unnöthige und ſchädliche Excretionen zu machen. Die Lebenskraft verfehlte ihres kritiſchen Organs nicht nur, ſie büßte auch den Stoff ein, aus welchem ſie bilden wollte das, was Noth war.

Was blieb nun noch dem Arzte, von dem Hilfe verlangt wurde, und den die Theorien im Stich ließen, zu thun übrig, ſich als Helfer in der Krankheitsnoth zu bewähren? Wiederum kaum etwas mehr, als den Kranken richtig zu leiten, ihn in einen Zuſtand zu verſetzen und in Verhältniſſen zu erhalten, unter welchen nach treuen Be-

obachtungen und beſtätigten Erfahrungen die waltende Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, glücklich den krankhaften Prozeß zu Ende bringt — eine Methodus exſpectativa.

Bei jedem Verlaufe des Typhus war, zumal in dem Fieberzeitraum, die Sorge für friſche Luft nicht genug zu empfehlen; in einer ſtagnirenden mit widerlichen Dünſten angefüllten entſtand er; geben wir dem Kranken Statt dieſer friſche, ſo entfernen wir das Gift das ihn ergriffen, erſetzen das verbrauchte belebende Prinzip, den Sauerſtoff, erquicken ihn durch Erleichterung geſunde Luft zu athmen, und durch die erfriſchende Kühle gegen die Fieberhitze. In der Kälte befanden ſich alle Typhuskranke auffallend beſſer, und daher kam es wohl, daß die ärmern Kranken, die meiſtentheils in der Kälte liegen mußten, leichter durchkamen und viel ſeltener an Hirnentzündung, heftiger Raſerei ꝛc. litten, obgleich die kümmerliche Verfaſſung, in der ſie ſonſt lebten, vieles dazu beitrug, das Leben ihres ſo ſchon geſchwächten Organismus noch tiefer herunter zu bringen.

Zum Getränke verlangte den Kranken, ſo lange er ſich ſeiner bewußt war, am meiſten nach dem indifferenten, kühlen, friſchen Waſſer, ſelbſt die an reizendere Getränke gewöhnten. Es iſt auch hinreichend für das Bedürfnis zum Erſatze der Flüſſig-

keiten, die durch vermehrte Ausdünſtung der Haut, durch die Lungen ꝛc. in reichlicher Menge ausgeſtoſſen wurden. Wohl wenige Zuſätze mögen als zuträglich anzuſehn ſein. Das Beimiſchen des Weins war aus bekannten Gründen im erſten Stadium des lentescirenden und im ganzen Verlaufe des acuten Typhus nicht zu loben, nur im zweiten Stadium, bei Zunahme des Torpors und zwar nach Verhältniſſen des Subjects, in mäßiger Quantität war es zuträglich. Kindern bekam er, wie das Opium, am wenigſten gut. Zweckmäßiger und dem Kranken willkommner war der Zuſatz von Säuren, und zwar im erſten Stadium des lentescirenden und acuten Typhus von vegetabiliſchen, ſonſt von mineraliſchen, dem Hallerſchen Sauer, der Phosphorſäure, zumal wo ſich eine Miſchung der Säfte zeigte, die man Neigung zur Putrescenz nennt. Ein leichtes Bier war ſehr zuträglich, die wohthätige Kohlenſäure ſchien ein treffliches Mittel zu ſein, keine unnöthigen Durchfälle bewirkend; ich glaube daher, daß bloßes kohlenſaures Waſſer von mannigfachem Nutzen ſein müßte, hauptſächlich beim Typhus putridus. Ein ſehr gutes Getränk geben die Rheinweinmolken, beſonders im zweiten Stadium des Typhus, doch wurden die Kranken derſelben leicht überdrüßig. Alle Welgenarten, Graupen- und Haferſchleime ſind dem Kranken zuwider; und ihm, wenn er Durſtlöſchendes bedarf, zugleich Nährendes geben wollen, wäre nichts beſſer als

dem Hungrigen Waſſer vorſetzen. Im Ganzen bin ich immer der Meinung, daß friſches Waſſer als Getränk, wie es verlangt wird, ohne Beimiſchung vor allen den Vorzug habe, als das Indifferenteſte, welches das fiebernde Leben in bedeutender Menge zerſetzt; eben weil es indifferent iſt. Daher iſt ſchon jeder Zuſatz, der dieſe Indifferenz mindert oder aufhebt, zweckwidrig. Bedarf der Kranke Nahrung, ſo gebe man ſie ihm, nur nicht dann, wann ihn dürſtet. Sind Säuren oder Wein indigirt, ſo gebe man auch dieſe für ſich und verwechſele die Heilanzeigen nicht mit den einfachen Bedürfniſſen der Natur nach dem einzig durſtlöſchenden Mittel; denn in allen Getränken iſt es am Ende doch nur das Waſſer, das dem Verlangen des Kranken entſpricht und nicht der Zuſatz. Endlich ſchien mir eine wunderbar erquickende Eigenſchaft in dem lebendigen, durch Aufbewahren in den Gefäßen noch nicht abgeſtandenem Waſſer zu herrſchen, die es aus dem lebendigen Schooße der Erde mit hinaufbringt, und die gar bald verfliegt, das fade Waſſer zurücklaſſend. Ich habe oft Typhuskranke friſches Waſſer mehr als Wein loben hören; mich ſelbſt verlangte in meiner Krankheit und ſelber noch in der Reconvaleſcenz blos nach jenem; jedes andere Getränk ekelte mich an; ich habe ſogar Kranke geſehn, die nach reinem Waſſer ſchmachteten, das ſie in geſunden Tagen durchaus nicht tranken, das ihr an reizenderen Getränken

gewöhnter Magen kaum vertrug. So tritt die Natur in ihre Rechte zurück, wenn ſie, zu höherer Wirkſamkeit aufgefordert, ſich die Verwöhnungen der Cultur nicht länger gefallen laſſen kann, ſondern nach innern Geſetzen nur dasjenige begehrt, was für ihren Zuſtand paſſend iſt. Dies muß uns wie jene gerühmten Kinchineſiſchen Aerzte leiten, die bei jeder Krankheit einzig den Entwickelungsprozeß derſelben unterſtützen und dabei vorzüglich glücklich in der Vorherſagung ſein ſollen, eben weil ſie den ungeſtöhrten Gang der Natur am meiſten beobachten.

Zur diätetiſchen Cur gehört noch ganz vorzüglich ein Erregen der durch das Gift unterdrückten Lebenskraft, welches direct auf ſie einwirkt, ohne den Aufruhr im Leben zu ſteigern, was ſtarke Reizmittel thun, nämlich Erregen der Sinne; Helle der Stuben, Geräuſch, Aufforderung des Kranken zum Reden, zur freiwilligen Bewegung, ſind, zumal in der Nervoſa lenta, beſonders im zweiten Stadium derſelben, von außerordentlichem Nutzen — wie es auch Hildenbrandt lehrt. — Als ich krank zu werden begann, faßte ich den veſten Entſchluß, nicht im Bette zu bleiben, und täglich in der Stube umher zu gehen; dieſer Entſchluß wurde beinahe zur fixen Idee, kein Zureden meiner Freunde und Aerzte konnte mich im Bette halten, trotz meiner Schwäche ſchwankte ich zuletzt, unterſtützt, einige Schritte umher und befand mich wohl dabei. Ein anderes

iſt es bei dem Typhus acutus, mit lebhafter Empfindlichkeit, Erethismus, heftigen Actionen, wo ein entgegengeſetztes Verfahren, zumal die Vermeidung der Reize auf die Sinnesorgane, zu wählen war.

Schließlich erwähne ich noch das Belebende der ſorgfältig unterhaltenen Reinlichkeit, des öftern Wechſelns der Wäſche, der leichten kühlen Bedeckung, der Schädlichkeit ſchwerer Decken, wodurch die Hautausdünſtung geſammelt und die Kranken geängſtet wurden. Beſonders erſprießlich waren doppelte Zimmer, ſo daß er ſich in dem einen aufhalten konnte, während das andere gelüftet wurde.

An dieſe diätetiſche Leitung des Kranken, gegründet auf die Anſichten von dem Typhus, die uns unſre Betrachtung gegeben, ſchließt ſich, mit derſelben durchaus in Uebereinſtimmung, die Behandlungsweiſe, die man ſo gerne ausſchließlich die ärztliche nennen mögte, jene gewaltſamere durch ungewöhnliche Mittel innerlich und äußerlich, durch Verſetzung des Kranken in gezwungne Verhältniſſe und Lagen, die ihm, geſund, nicht angemeſſen, ja zuwider ſind, die wohl, wie dem Geburtshelfer die Inſtrumente, ſelten erforderlich, wo ſie es ſind, gefährlich, wo ſie es nicht ſind, ſchädlich. Einer meiner ärztlichen Freunde wurde bei einem Franzöſiſchen Hoſpitale in der Nachbarſtadt angeſtellt.

Es war für die Kranken ſo ſchlecht geſorgt, daß die ganze Materia medica aus nichts beſtand, als Fliederblumen und eſſigſaurem Ammonium. Wie groß war daher ſein Erſchrecken, als ihm dennoch zugemuthet wurde, die vielen Typhuskranken zu heilen. Und, Wunder über Wunder, in dem Hoſpitale iſt ihm kaum ein Einziger geſtorben. Ich bat ihn daher auch, mich gerade wie ſeine Hoſpitalkranken zu behandeln, als er, wie ich ſelbſt am Typhus litt, mehrere ſtärkere Mittel vorſchlug.

Im erſten Stadium des ſchleichenden Typhus begnügte ich mich daher faſt immer mit jener diätetiſchen Leitung und ſehr gelinden Diaphoreticis, die jedem bekannt ſind. Im nervöſen Stadium habe ich, zumal im Anfange, wenige aber concentrirte wäßrige Aufgüße der valeriana, angelica, arnica und ſerpentaria gegeben, ohne je einen ſichtbar guten Erfolg zu bemerken, ohne mir je mit Gewißheit ſagen zu können, die Krankheit habe durch ſie ein gutartigeres Anſehn, einen mäßigern Verlauf, gelindere Symptome erhalten, ohne ſie wären meine Kranke unter heftigern Kämpfen oder gar nicht geneſen. Ich weiß daher aus eigener Erfahrung durchaus nicht, ob und wie ich dieſe Mittel empfehlen ſoll. Heftigere Reitzmittel habe ich nie innerlich gegeben, ſelbſt den ſo gerühmten Kampfer nicht, und habe dabei kaum von zwanzig Kranken Einen verlohren.

Die Anwendung äußerlicher Reizmittel entſpricht hier vorzüglich der Idee, ſo die Diät im zweiten Stadium leitete, der directen Anregung der Sinne, des Gemeingefühls. Sinapismen und Veſicatorien wurden öfter angewandt. Eine andere Rückſicht, wovon ſpäter die Rede ſein wird, leitet ebenfalls zu ihrem Gebrauch. Aber auch nur im zweiten Stadium des ſchleichenden Typhus, und der allerletzten Periode des raſch verlaufenden, dürfen dieſe Mittel als Erregungsmittel angewandt werden, und dann ſind die rubefacientia, weil ſie das Gemeingefühl ſtärker anſprechen, den Veſicatoren vorzuziehn, jedoch verdient ihr leichter Uebergang in Brand einige Rückſicht.

Beſondere Aufmerkſamkeit des Arztes verdiente der Typhus dann, wenn einzelne Eingeweide heftiger ergriffen, und mit Localentzündungen befallen wurden, und von dieſen rührt die eigentliche Gefahr des Typhus her. Dieſe Localaffectionen, active Congeſtionen, ereſypelatöſe Entzündungen, befallen 1) das Hirn und deſſen Forſetzungen, oder die Häute deſſelben; 2) die Leber und ihr verwandte Organe; 3) das Gedärme. Von dieſen kam die Affection des Senſoriums, die allen Erſcheinungen zufolge entzündlicher Art war, am allerhäufigſten vor; ſeltner die zweite; beide gewöhnlich beim heftigern Verlaufe des Fiebers, und ſchon mit gegen das Ende des erſten Stadiums deutlich ſichtbar; ſeltner noch die

dritte, gefährlichſte, gewöhnlich beim ſchleichenden Typhus und erſt gegen die Mitte des zweiten Stadiums in der Regel ſichtbar. Die erſte Art war ſo häufig, daß faſt kein Typhus mit raſchem Verlaufe von derſelben frei blieb. Ob aber der raſche Decurs mit ſeiner Urſache die Hirnentzündung beſtimmte, oder umgekehrt, oder Beides Einen Grund (das wahrſcheinlichſte) anerkennt, wag ich nicht zu entſcheiden.

Wenn der Kopfſchmerz, heftiger und heftiger werdend, ſich zu Raſereien ſteigert, wenn das Leiden der ſenſiblen Seite des Hirns endlich die irritable anſpricht, und Entzündung in den Hirnſubſtanzen erregt, die ſich äußerlich durch Entzündung der Sklerotica und Albnata zu erkennen giebt; oder, wenn man will, wenn die beginnende Entzündung, die Kopfſchmerz erregt, nun allmählich ſo heranwächſt, daß ſie Raſereien verurſacht: ſo iſt kein Mittel, das je geprieſen, ſo herrlich und ſo groß als kalte Umſchläge und Sturzbäder. Eiswaſſer mit Eis, vorzüglich bequem müßte der Schnee ſein, wurden dem Kranken auf dem kahlgeſchornen Scheitel mit Servietten, oder in einer Blaſe, gelegt. Der Kranke drückte alsbald durch freundlichere Mienen ſein Wohlbehagen aus, und gewöhnlich verlangte er ſpäter, wenn er etwas beſonnener geworden, ſelbſt nach dieſen Umſchlägen. Deutlich war ihre Wirkſamkeit bei dem lenteſciren=

den Typhus mit hervorſtechendem Hirnleiden, auffallend ſchneller aber noch und treffender bei dem acuten Verlaufe mit heftigen Raſereien, tobenden Lebensthätigkeiten, wo ich gewöhnlich ihrer Anwendung mehrere Blutegel, an die Schläfen gelegt, voranſchickte. Sie dienten in derſelben Abſicht, die Entzündung und das empörte Leben von einem Organe zurückzudrängen, das als entzündetes Organ, durch den Vegetationsprozeß alſo, keinesweges, wohl aber durch die Lebensſphäre, die in demſelben vorzugsweiſe dominirt, die ſenſorielle, durch Veränderung ſeiner eigenthümlichen Functionen, durch Taubheit ꝛc. heilſame Kriſen zu Stande bringen kann. Die tobenden Kranken wurden bald, die muſſitirenden langſamer, nach tagelang *unterhaltenen* kalten Fomentationen, ruhig, beſonnen, und Schlaf und Kriſen ſtellten ſich ein. Beim acuten Verlaufe ſchienen ſie dann am entſchiedenſten zu wirken, wenn man ſie grade dann anwandte, wenn ſich die Entzündung dem höchſten Punkte nähern wollte. Gewiß hat kein Mittel gleich dieſem ſich wohlthätig bewieſen, und ſo wurde es auch ſpäterhin von den furchtſamſten Aerzten mit dem glücklichſten Erfolge angewandt, wenn nur dieſe Furchtſamkeit ſie nicht bis zur Lähmung des Kranken warten ließ. Wo ſie durch die übrigen Umſtände angezeigt waren, ließ ich mich durch die in unſerer Epidemie gewöhnlich perſpirable, oft mit Schweiß bedeckte Haut nicht abhalten, auch habe ich nie eine Unterdrückung der Tranſpi-

ration und die böſen Folgen derſelben davon entſtehen ſeyn. Es war und blieb, an rechtem Orte und zu gehöriger Zeit angewandt, das vorzüglichſte Mittel in unſerm Typhus.

Die Leberentzündung fing, wie die des Hirns mit Kopfſchmerz, Schwindel, Irrereden, mit leichteren Schmerz der rechten Seite, Druck, und verletzter Gallenſecretion an. In dieſer Leberentzündung zeigte der Mercur, innerlich und in der Seite eingerieben, ſeines Lobes ſich würdig. Ob durch eine ſpecifiſche Wirkung, ob durch Unterſtützung der kritiſchen Diarrhöe, ob durch Anregung des dem Leberleben entgegenſtehenden Speicheldrüſenlebens, ob durch den Sauerſtoff, oder als Begrenzungsmittel üppiger Vegetation und zumal ereſypelatöſer Entzündung? — Ich wurde zu einer 50jährigen armen Frau gerufen. Es war der neunte Tag ihrer Krankheit; bisher wollte ſie ſich durch Theetrinken helfen. Ihr Senſorium war, ſo ſehr dies im Typhus überhaupt möglich iſt, ſehr frei; die Muskelſchwäche groß; Zunge, Lippen, Zahnfleiſch und Zähne mit getrockmetem ſchwarzbraunen Schleime überzogen; die Haut mäßig ausdünſtend, warm; von Farbe ſchwarzgelb, voll dunkler Peteſchen; die rechte Seite, obwohl nicht geſchwollen, war bei gelindem Drucke ſehr ſchmerzhaft; der Darmkoth eine ſtinkende zähe dunkelbraune Maſſe; der Puls klein, häufig, matt; das Athmen gut; das Geſicht eingefallen; die Ex-

tremitäten ziemlich kühl. So fand ich ſie am neunten Tage, und ließ ihr ſogleich jede Stunde einen Gran Mercur reichen. Den Tag darauf befand ſich die Kranke, ohne vorangegangenen größeren Lebenstumult, bedeutend wohler; die Hautfarbe wurde lichter, es traten kritiſche Durchfälle ein, und den 11ten Tag begann die vollſtändige Geneſung. Der Mercur wurde am 10ten ſchon ausgeſetzt, und nun gelinde *aromatiſch bittre* Mittel, calamus, geum vrbanum, gereicht. Merkwürdig war immer die verhältnismäßig große Freiheit des Senſoriums, da wo die Organe des Ganglyonſyſtems vorzüglich in Anſprache genommen waren.

Das gefährlichſte aller *Localleiden* war der entzündliche Zuſtand des Darmfelles und des Gedärmes. Dieſe Entzündung mag denn auch wohl durch ihr ſpäteres Erſcheinen im letzten Stadium des Typhus, oft erſt in den letzten Tagen deſſelben, etwa am 10ten Tage, zumal bei der auffallenden Kleinheit und Schwäche des Pulſes, der ungeheuren Mattigkeit, des ſchnellen kleinen Athems, dem eingefallenen Geſichte, den kühlen Gliedmaaßen, ganz vorzüglich zur reizendern Methode verführt haben. Es iſt daher am gefürchtetſten, weil kaum Einer mit dem Leben davon kam. In dem ſpätern Verlaufe der Epidemie fing ich an, dieſe Entzündungen auf dieſelbe Weiſe zu behandeln, wie ich die Hirnentzündungen behandelte und der Erfolg rechtfertigte

den Entſchluß. Ich wurde nämlich eines Mittags ſchleunig zu einem 13jährigen Mädchen gerufen. Die geängſtete Mutter derſelben erzählte mir, daß ſie ſchon acht Tage krank läge, und der Arzt (ein Winkelarzt) ſich ſeit dem erſten Tage um die Kranke nicht mehr bekümmert habe. Indeſſen habe ſie ſelbſt der Tochter etwas Rhabarber gegeben. Das Kind lag da mit bleichgelben eingefallenem Geſichte, matten Augen, ſchneller Reſpiration; Lippen, Zähne und Zunge mit einer harten ſchwarzen Schleimborke überzogen; die Delirien nicht übermäßig; der Puls klein, häufig, matt; eine größere Unruhe als man bei Typhuskranken gewöhnlich wahrnimmt; der Unterleib, vorzüglich die etwas in die Höhe getriebene Nabelgegend, bei leiſer Berührung ſchmerzhaft und eine Verziehung des Geſichts erregend, ließ ſich brennend heiß, als ob ein Kohlfeuer darunter glimmte, anfühlen; der übrige Körper aber nur mäßig warm, die Extremitäten aber kühl. Die Kranke zog mit den Füßen unaufhörlich, und ſo blieb mir die fürchterliche gefürchtete Localaffection des Gedärmes nicht länger zweifelhaft. Ich ließ durch einen Chirurg ſechs Blutegel an den Unterleib ſetzen, und befahl ihm, ſie nur eine halbe Stunde bluten zu laſſen. Dieſer, aus Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit, ließ dem Blute immer fort ſeinen Lauf, und ſo floß es vom Abend um 7 Uhr bis zum andern Morgen um dieſelbe Zeit. Als ich hinkam, erſchrack ich über den großen Blut-

verluſt und erſtaunte über das Wohlbefinden der, wiewohl ſehr matten, Kranken, denn ſie war wie entzaubert. Wie die Egel zu ſaugen begannen, verminderte ſich der Unterleibsſchmerz, der ſchwarze harte Schleim löste ſich, die Zunge wurde rein, das Kind war ruhig, verlangte zu trinken; gelinde ſtärkende Mittel vollendeten die Geneſung. In einem zweiten ähnlichen Falle hatte dieſe Methode denſelben Erfolg, und nun bin ich entſchloſſen, auch die Erwachſenen bei vorkommender Gelegenheit auf ähnliche Weiſe zu behandeln.

Außerdem aber waren bei allen dieſen Localentzündungen die rothmachenden Mittel, zumal aber die Blaſenpflaſter, als Ableitungsmittel äußerſt erſprießlich; ſo die Sinapismen an den Waden bei Hirnleiden; die Veſicatoren im Nacken, auf den Un-Unterleib. Dieſe Mittel erfüllen daher zweierlei Indicationen: ſie wirken im zweiten Stadium des Typhus als Erregungsmittel des Gemeingefühls, ſchütteln die betäubte Lebenskraft aus ihrem bleiernen Schlummer auf; dann aber ziehen ſie ebenfalls bei Localentzündungen den Andrang der Säfte von den edlen Organen auf die Haut, die eine Entzündung leichter erträgt. Dieſen äußerlichen Reizmitteln gebührt daher wohl in der Reihe der Mittel gegen den Typhus die Stelle neben den kalten Umſchlägen und Bädern, die ebenfalls einer zweifachen Heilanzeige Genüge leiſten, indem ſie einmal den Säfte-

andrang kräftig zurückweiſen, und dann auch aufs Gemeingefühl erſchütternd einwirken; eben daher müſſen ſie auch anhaltend gebraucht werden, da wo eine Localentzündung unterdrückt werden ſoll, beim typhus acutus vorzüglich; unterbrochen und ſtoßweiſe aber müſſen ſie da angewandt werden, wo Aufregung der Sinne die vorzügliche Heilanzeige iſt, im typhus torpidus.

Bei jedem Typhus mit raſcherem Verlaufe und hervortretendem Localleiden jener wichtigen Organe war eben dieß Localleiden, dieſer entzündliche Zuſtand derſelben das Einzige, was der Arzt berückſichtigen und bekämpfen mußte, der vorzüglichſte Punct ſeiner thätigen Aufmerkſamkeit: denn durch ſie wurde die Krankheit erſt recht gefährlich, und mit ihrer Ueberwindung erfolgte immer die heilſame Kriſe. Aller Mittel, reizender wie antiſeptiſcher, Säfte verbeſſernder wie ausleerender, konnte man ſich überheben, wenn man dieſer Hauptindication ein Genüge geleiſtet hatte.

Denn bis zu dem Momente der beginnenden Kriſen mußte alles Gute geſchehen ſein, wo noch nicht alles Böſe geſchehen war. Vorſichtiger und zurückhaltender mit dem Heilapparate, wie in irgend einem Stadium des Typhus, mußte der Arzt im gegenwärtigen ſein, gegen die Zeit der nahen Entſcheidung, während der ſogenannten perturbatio critica.

Denn jetzt ſucht und wählt, beſtimmt und ſtimmt die Natur ihr Organ oder ihre Organe, die denn durch gewaltigere Thätigkeiten mit verſchiedenartigen Auswurfsſtoffen die ganze drückende Laſt der Krankheit ausſtoſſen; beſtimmt ihnen ihre Zeit, Dauer, Quantität und Qualität; Thätigkeiten, die wir im geheimen Innern vor ſich gehen ſehen, ohne deutliche Begriffe von dem wunderbaren Getriebe der in einander greifenden Organe zu beſitzen. Jetzt erſt wird es uns recht auffallend gezeigt, wer von beiden den Typhus heilt, der Arzt und die Arzneien mit prunkenden Titeln, oder die ſtille ſchweigende Natur. Jetzt vollendet die Natur, was ſie ſeit vierzehn Tagen begonnen, das gereifte Exanthem, und andere damit verbundene Erzeugniſſe zu gebähren, auszuſtoſſen aus der Vegetation, in der es gewuchert hat. Was jetzt geſchieht, können unſere Hände nicht nachmachen, wohl aber durch rohes Eingreifen unterbrechen und ſtöhren, und ſo den ganzen Organismus zerſtören und tödten. Denn wenn bis zu dem kritiſchen Zeitpunkte der Organismus zu dieſem großen geheimen Acte (vor dem man eine religiöſe Scheu habe), da wo es nöthig war, weder hinlänglich durch das Heilverfahren beſchränkt oder unterſtützt und gehoben worden, ſo erfolgt keine wohlthätige kritiſche Naturanſtrengung, ſondern durch misleitete, geſtöhrte oder unterbrochene Bildungsbeſtrebungen derſelben wird entweder der Körper des Kranken zerrüttet, es entſteht eine criſis mala, imperfecta, oder

geht

geht ganz und gar unter. Iſt z. B. die Hirnentzündung nicht unterdrückt, ehe ſie zum höchſten Punct geſtiegen iſt, ſo entſteht die Lähmung, tödtliche Eiterung ꝛc.; eben ſo, iſt die ſchwere Betäubung, die alle Lebensſphären ergriffen, nicht gemindert und das Leben aufgeregt, ſo kann die Lebenskraft in der Zeit der Kriſe, eben weil ſie in Betäubung ganz verſunken iſt, keine heilſame Kriſe zu Stande bringen, läßt die Erſcheinung fallen, die ſie nicht mehr halten kann, und die wachſende Betäubung endet in Tod. Dies alles hat mich beſtimmt, zur Zeit der Kriſen mich aller kräftigen Arzneimittel zu enthalten, der Typhus ſei welcher er wolle; auch hat die Erfahrung manche gerühmten Mittel, welche man den Kranken doch nur mit ins Grab giebt, den hohen Ruhm des Lebensverleihenden genommen. Schon die Furcht, die er beim gemeinen Manne erregt, der, ſobald der Moſchus kömmt, die Sache aufgiebt, ſpricht nicht zu ſeinem Gunſten. Auch ältere Aerzte ſind derſelben Meinung. Und woher hat dies Mittel denn ſeinen gefeierten Namen? wodurch behauptet es denn, obgleich es ihn wohl ſelten verdienen mag, ſeinen hohen Rang in der Reihe der Arzneimittel?

Bei alle dem aber bleibt für den thätigern Arzt vielleicht noch ein ſchmaler Pfad offen, auf welchem er auch in dieſer bedenklichen Periode des Typhus glücklich, ein treuer, wohlthätiger Gefährte

der Natur, mit ihr wandelt. In Hinſicht der Kriſen nämlich beobachtet die Natur Folgendes wie es ſcheint: Sie bewerkſtelligt die heilſamſten und vollkommenſten durch ſolche Organe, denen ſie ſchon im geſunden vegetativen Lebensproceß das Geſchäft der Wegſchaffung deſſen übertragen hat, was für den Organismus nicht zur Aſſimilation ſich eignet, was er entfernen will; und daher wählt ſie auch gewöhnlich dieſe Organe zum kritiſchen Geſchäfte, und zumal Haut und Nieren, ſo daß dieſe vorzügliche Auswurfsorgane bei den Kriſen nie fehlen. Bei dem gewöhnlichen nicht zu raſchen und nicht durch Localleiden ausgezeichneten Verlaufe des Typhus bedient ſich die Natur faſt nur dieſer beiden Organe zu kritiſchen Ausleerungen, und ſie ſind dem Auftrage gewachſen. Iſt der Verlauf deſſelben aber heftiger und das Fieber verwickelt, dann ſucht die Natur ſich mehrere Organe, und nimmt ſie, obgleich weniger und erſt durch neue Einrichtungen derſelben brauchbar, bei den Kriſen zu Hilfe, und zwar ſo, daß die örtlich ergriffenen Organe wo möglich zunächſt Antheil nehmen müſſen. Bei dieſem heftigern Typhus alſo ließen ſich auf dieſe Weiſe die Organe häufig vorausbeſtimmen, die ich nebenkritiſch, doch darum nicht minder wichtig, nennen möchte. So würde man bei heftigem ſenſoriellen Leiden die kritiſche Taubheit oder Lähmung einzelner Muskelparthieen; bei großem Leiden der Schleimhäute, kritiſche Sputa; bei hervorſtechendem Leiden

der Leber und der Därme, kritiſche Diarrhöen und dgl. zu erwarten haben. Durch dieſe Erfahrung geleitet, würde eine frühere Anregung theils der gewöhnlich zur Entſcheidung beſtimmten, theils der außerordentlichen von weſentlichem Nutzen ſein. Indeſſen wird oft, ohne daß der Arzt es gewahr werden kann, ein Organ in ein außerordentlich kritiſches verwandelt; ſo bilden ſich oft ſchleunig, ohne vorhergehende bemerkbare Entzündung, Abſceſſe, eben ſo entſteht die Salivation. Wenigſtens wird der Arzt hiedurch gewarnt werden vor dem unüberlegten blinden Eingreifen in die Natur, vor dem unbedachten Anregen irgend eines, gleichviel welchen Organes, welche der Organismus zu ſeinem Bedarfe gar nicht gebrauchen kann, wodurch er misleitet und gefährdet wird.

Hat die Lebenskraft aber einmal ihr kritiſches Organ gewählt und ſich darüber mit Beſtimmtheit ausgeſprochen, ſo kann der Arzt oft die beginnende Arbeit, doch nur wo er es für nothwendig erachtet, befördern, die begonnene unterſtützen, die verſchwindende erhalten, die verſchwundene wieder hervorrufen. Warme Bähungen des Mundes, z. B. bei kritiſchem Speichelfluſſe; warme Umſchläge um die Parotiden, wo dieſe kritiſch waren. Bei einer meiner Kranken ſtellte ſich eine kritiſche entzündliche Geſchwulſt der Parotiden ein; ſie traten aber nach unvorſichtiger Erkältung zurück, und ſogleich ent-

ſtand ein heftig erneuertes Irrereden und bald darauf Betäubung. Warme Senfumſchläge erhoben ſehr bald die Geſchwulſt aufs neue, und hoben die lebensgefährlichen Zufälle. Der ſchnell ſich bildende große Abſceß öffnete ſich von ſelbſt in der Mundhöle und am Winkel des Unterkiefers, ſchloß ſich in kurzer Zeit und die Kranke genas vollkommen. Eben ſo gaben die Ohrenſchmalzdrüſen ihren Beitrag zur Kriſe, zumal bei jüngern Subjecten, und ſonderten eine eiterige Flüſſigkeit ab; lauwarmes Waſſer beförderte es wohlthätig. So wohlthätig war auch die gelinde Beförderung der kritiſchen Diarrhöe, trotz aller ſyſtematiſchen Furcht vor Erſchöpfung und Colliquation. Beſtätigte ſich die kritiſche Eigenſchaft des Brandes am Heiligenbein, ſo würden vielleicht daſelbſt früher angebrachte äußere Reizmittel von großem Nutzen ſein ꝛc.

Da in der Periode der Reconvalescenz die Natur allmählig wieder in ihre alten Rechte eintritt, und dem gemäß ſich deutlicher und veſter über das ausſpricht, was ſie bedarf und was ihr wohlthut: ſo beruhete die ärztliche Hilfe in dieſem Abſchnitte der Krankheit ganz vorzüglich auf einem mäßigen Willfahren ihrer Anforderungen, die er aufmerkſam belauſcht und gewürdigt hat. Auffallend iſt die gewöhnliche Abneigung der Geneſenden gegen alle animaliſche Nahrung, und überhaupt gegen ſtickſtoffreiche Alimente, die keine ſaure Gährung erlei-

den; dagegen der große Hang zu ſauren Stoffen und ſolchen Subſtanzen, die der Säure nahe ſtehn, in ſaure Gährung übergehn. Die kräftigſten Suppen, Fleiſch und zumal Fett wurden verſchmäht, ja ſelbſt mit Widerwillen betrachtet. Milch, Gemüſearten, zumal ſäuerliches, Sauerkraut, gekochtes und friſches Obſt, wurden gerne genoſſen, und ſpäterhin, als ſchon Fleiſch genoſſen wurde, nahmen es die Geneſenden am liebſten ſäuerlich zubereitet. Ich gab daher den Kranken in der Wahl der Speiſen nach, wenn gleich die animaliſche Diät, als weniger heterogen und leichter aſſimilirbare, dem Anſcheine nach den Vorzug verdienen ſollte. Ich beſtimmte die Diät nach den Forderungen des Reconvalescenten, ſo lange die krankhafte Stimmung aus der Fieberperiode noch nachhallte. Uebrigens paſſen die allgemein bekannten Regeln in Hinſicht der mäßigen Quantität der jedesmaligen Mahlzeit und der öfteren Wiederholung derſelben.

Zur erforderlichen Diät im weitern Sinne, der Hauptrückſicht des Arztes auch in dieſer Periode, gehört ferner eine nicht in völlige Unthätigkeit übergehende Ruhe des Patienten, des Geiſtes ſowohl als des Körpers. Jener gelangt weit eher zu einer bedeutenden Kraftmaſſe als dieſer, deſſen Reproduction nur allmählich dem vorauseilenden Geiſte nachſchleicht. Die Wechſelwirkung Beider erfordert daher große Mäßigung geiſtiger nachtheilig wirken-

der Thätigkeit. Es iſt daher räthlicher, körperliche Uebungen den geiſtigen vorangehn zu laſſen, weil jene, minder energiſch, die Erholung dieſer nicht beeinträchtigen können; dahingegen geiſtiges Anſtrengen in Verhältnis zum Kraftmaaße des Körpers leicht zu ſtark werden und ſchaden kann. Ein leiſerer Uebergang von leichten körperlichen Uebungen, Handarbeiten zu ſchwerern und dann erſt zu geiſtigen iſt daher ſehr zweckmäßig. Vorzüglich tritt dieſe Rückſicht bei Patienten ein, die in geſunden Tagen ſich geiſtig beſchäftigt haben; es iſt hier ganz vorzüglich darauf zu ſehn, daß der Geiſt ſeinen Körper nicht übertreibe. Dieſelbe Vorſicht verdient der frühzeitig und lebhaft erwachende Geſchlechtstrieb, zumal bei Männern, die er mehr erſchöpft. Gemüthsbewegungen, zumal traurige, aber auch heftige freudige, ſind ſehr gefährlich. Angſtſchweiße ſah ich auf Freude, Angſt, Furcht ꝛc. erfolgen, und es iſt ein unſchätzbares Glück, daß die Reconvalescenten ein mehr kindliches, oft kindiſches Gemüth haben, und der Hauptgegenſtand ihrer Sorge Eſſen und Trinken wird, unbekümmert wo es herkomme, und daß ſie, im frohen Gefühle der erwachten Geſundheit, ſich nicht leicht was zu Herzen nehmen.

Der Genuß des Weines giebt bei vorrückender Beſſerung jene herrliche, allen die ihn genoſſen bekannte, Belebung; es iſt auffallend, daß die Ge-

neſenden ihn oft in größerer Menge als zur Zeit ihrer vollkommenen Geſundheit ohne Berauſchung zu ſich nehmen können. Ihr Mangel an Lebensgeiſtern wird durch das Theil, das Geſunde über den Punct hinausſchnellt, erſt bis zu dem Punkte der natürlichen Temperatur der Reizbarkeit hinaufgehoben. Geiſtreiches und zugleich nahrhaftes Bier, iſt wegen der letzten Eigenſchaft beinah noch vorzüglicher, nur hat es die erquickende und belebende Eigenſchaft nicht, die ein alter guter Rheinwein beſitzt; ſchlechtem iſt es vorzuziehn.

Die Bewegung an freier friſcher Luft greift anfänglich den Kranken etwas an, zeigt aber bald ihren *wohlthätigen* Einfluß durch das darauf folgende raſche Vorrücken der Beſſerung. Meine Reconvaleſcenz zog ſich ſehr in die Länge, bis ich mir den ermüdenden aber erquickenden Genuß der freien warmen ſtillen Luft verſchafft hatte; nach dem erſten kurzen Spatziergange war ich einer Ohnmacht ſehr nahe, wiewohl ich mich im Hauſe ſchon recht kräftig hielt; aber den Tag nachher war ich ſchon im Stande, doppelt ſo weit ohne Ermattung zu gehen, und meine Kräfte nahmen raſcher zu.

Es blieb gewöhnlich eine Hartleibigkeit in der Reconvaleſcenz, verurſacht vielleicht durch eine wirklich trägere wurmförmige Bewegung; wahrſcheinlicher aber wohl durch eine größere Thätigkeit im Saug-

aderſyſteme des Gedärmes, welches hungriger das Nahrhafte aus dem Kothe, bis er faſt trocken wird, ausſaugt. Späterhin verliert ſie ſich von ſelbſt, und erfordert im Nothfalle Klyſtiere. Auch eine wäßrige Fußgeſchwulſt blieb bei Einigen zurück, eine Trägheit der Saugadern, da wo keine Aufnahme neuen Stoffes geſchieht; ſie verlohr ſich bald, auch ohne ärztliche Hilfe. Die Behandlung der nachbleibenden Abſceſſe, Gewüre der Brandſtellen ꝛc.; die allgemeine, wiefern der Kranke, der eine neue Bildung und Eiterung zu beſtehen hat, noch mehr Kraft und Stoffes bedarf; wie die locale, richtet ſich nach den jedesmaligen Umſtänden und liegt außer den Grenzen unſers gegenwärtigen Vorwurfs.

Zum Schluſſe dieſes Capitels ein Diſtichon des herrlichen T. Morus:

Diſce meo exemplo mandato munere fungi;
Sed fuge ceu peſtem τὴν πολυπραγμοσύνην!

Gedruckt in der Hammerich- und Heineking'ſchen Buchdruckerey.

Druckfehler.

Seite	19,	Zeile 15,	ſt. werde l. wurde.
—	25,	— 3,	verwandten — verwandter.
—	87, v. u.	— 6,	zu leiſten — geleiſtet werde.
—	96,	— 7,	dieſe — dieſe.
—	100, v. u.	— 5,	der Betrunkenen — der von Betrunkenen.
—	116,	— 2,	und — nun.
—	130,	— 7,	ob die — ob durch die.
—	136,	— 4,	dem, der — der, die.
—	144,	— 15,	nach erwarten, — ſtand.
—	166,	— 9,	hatten — hatte.
—	181, v. u.	— 8,	ein — eine.
—	189,	— 4,	unterdrückt — ſuppl. wird.
—	207,	— 2,	Wie= — Wieder=
—	211, v. u.	— 6,	miti — mite.
—	216,	— 8,	empf. — unempfänglicher.
—	222, v. u.	— 11,	actem — autem.
—	229, v. u.	— 8,	vermindern — ſuppl. weiß.
—	232, v. u.	— 2,	Es erſchöpft — Sie erſchöpfen.
—	244,	— 11,	girt — zirt.
—	264,	— 9,	Gewüre — Geſchwüre.

Kap. 1. Vorbereitende Urſachen. S. 3.
— 2. Verlauf der Krankheit im
Geſchlechte — — S. 22.
— 3. Geſchichte der Krankheit im
Individuum — — S. 54.
— 4. Urſache der Typhusepide-
mie. — — — S. 173.
— 5. Heilverfahren beim Ty-
phus. — — 201.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steinheim, Salomon Ludwig,

Über den Typhus im Jahre 1814 in Altona

Altona 1815

Path. 1205
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474860-5